Nr. 63 — Jahrgang 15 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 16. März 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 3. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Das Kabinett Bartel zurückgetreten

Das Kabinett erklärt sich mit Prystor solidarisch — Bartel beim Staatspräsidenten — Die Unterzeichnung des Handelsvertrages infolge der Krise verzögert

Warschau. Gleich nach Beginn der Freitagsitzung des polnischen Sejm, der mit allgemeiner Spannung entgegengesehen wurde, gab Ministerpräsident Bartel die erwartete Solidaritätserklärung ab, mit der sich das Gesamtkabinett hinter die angegriffenen Minister stellt. Kurz nach 19 Uhr hat der Sejm mit Stimmenmehrheit den Mißtrauensantrag der polnischen Sozialisten gegen den Minister für öffentliche Fürsorge, Oberst Prystor, angenommen. Die Regierung hat sofort nach der Abstimmung den Saal verlassen.

Nach einer neueren Meldung haben die Mitglieder des Kabinetts anschließend an die Abstimmung im Sejm eine Sitzung abgehalten, in der Ministerpräsident Bartel zu einer gemeinsamen Rücktrittserklärung beauftragt wurde. Bartel wird sich voraussichtlich am Sonnabend 12 Uhr auf das Schloß begeben, um dem Staatspräsidenten das Rücktrittsgesuch zu überreichen.

Von der Regierungskrise zur Staatskrise?

Warschau. Der Fall des Kabinetts Bartel war so sicher, daß die heutige Presse sie nur wenig kommentiert. Da der Rücktritt des Kabinetts erst im Laufe des Sonnabends dem Staatspräsidenten unterbreitet wird, so erscheint es noch verfrüht an die Regierungsbildung Kombinationen anzuknüpfen. In politischen Kreisen ist man der Meinung, daß es sich um eine längere Krise handeln wird, die nur entschieden werden kann, wenn sich der Staatspräsident entschließt, einer solchen Persönlichkeit die Kabinettsbildung zu übertragen, die genügend Autorität besitzt, um die Macht der Oberstengruppe zu beseitigen. Bartel hat diese Autorität nicht mehr, da man ihm nach seiner Senatsrede nicht mehr das Vertrauen schenkt, welches er früher als alter Demokrat besaß. Die Regierungspresse ergeht sich in heftigen Ausfällen gegen den Sejm und ruft nach Schluß mit der Anarchie! Die Drohungen mit einem neuen Staatsstreich, die versteckt hervortreten, werden von der Opposition nicht ernst genommen. Die Haltung Pilsudskis ist, wie in all solchen Ereignissen, ungewiß und wenn auch die Entscheidung beim Staatspräsidenten liegt, so wird sie dennoch von Pilsudski getroffen. Man glaubt indessen wissen zu wollen, daß Pilsudski das Draufgängertum der Oberstengruppe nicht billigt, was auch aus seiner früheren längeren Unterredung mit dem Fürsten Janusz Radziwill hervorgeht, der als der kommende Mann des Regierungslagers bezeichnet wird. Man spricht auch von einer Kandidatur des Wojewoden Rackiewicz als Ministerpräsidenten, aber es dürfte sehr wahrscheinlich sein, daß man doch wieder auf Bartel zurückgreift und ihm größere Bewegungsfreiheit bei der Kabinettsbildung gewährt. Eine längere Kabinettskrise droht in eine Staatskrise auszuarten.

Verzögerung der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Handelsvertrages

Warschau. Die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Handelsvertrages hat sich wohl in erster Linie im Zusammenhang mit der durch die Krise hervorgerufenen



Ministerpräsident Bartel

unklaren Lage des polnischen Kabinetts verzögert. Augenblicklich werden die bereits fertiggestellten Texte des Abkommens verglichen. Wie von maßgebender Seite verlautet, dürfte die Paraphierung am Sonntag, jedenfalls aber in den allernächsten Tagen stattfinden.

Hindenburg wird Montag unterzeichnen

Berlin. Wie berichtet wird, soll die endgültige Entscheidung über die Unterzeichnung des Polenabkommens durch den Reichspräsidenten am Montag der kommenden Woche fallen. Der Reichspräsident hat in dieser Frage erneut eine ganze Reihe Zuschriften erhalten, die ihn auffordern, seine Unterschrift zu verweigern. Demgegenüber wird in Regierungskreisen erklärt, daß die Prüfung der Verfassungsrechtlichkeit des Polenvertrages ergeben werde, daß ein Widerstreit mit den Bestimmungen der Verfassung nicht vorhanden sei.

Nicht die Minister — das System!

Gestern noch mit hohen Kraftworten gegen den Sejm, heute schon Minister a. D.! Schicksal eines Politikers, der mehr zu geben glaubte, als ihm empfohlen wurde. Der treue Soldat Pilsudskis ist in offener Feldschlacht gefallen und wird daraus die Konsequenzen ziehen. Aber es wäre verfehlt anzunehmen, daß das Mißtrauensvotum, welches sich in erster Linie gegen den Arbeitsminister gerichtet hat, nur diesem Minister galt. Nicht die Minister sind gemeint, die da ausscheiden und wahrscheinlich in der Mehrheit wieder zurückkehren werden, sondern das System, welches seit Mai 1926 in Geltung ist und welches die verschiedensten Phasen durchlebte, sich eine eigenartige Stütze in den Militärs schuf und, sagen wir es offen, heute vor der Katastrophe steht. Aus den Diktaturgelüsten ist ein Handel um Posten und Pöstchen geworden, die Idee wird künstlich verpflanzt in einer Menge von Pressereptilien, die ebenso schnell vergehen, wie sie geschaffen werden und deren einzige Daseinsberechtigung darin besteht, daß die breiten Volksmassen die Steuern aufbringen müssen, wofür sie in den schönsten Worten beschimpft werden. Aber alles liegt im System, und es ist nur tief bedauerlich, daß dies unter Berufung auf einen Mann geschieht, der sich früher zweifellos ungeheure Verdienste um das neuerstandene Polen erwarb. Jeder Esel schreit, es lebe Pilsudski, wenn er glaubt, das heutige System verherrlichen zu müssen und weiß nicht, wie verächtlich er damit das ganze Volk trifft, welches es satt hat, sich von ein paar Militärs regieren zu lassen, die, im Grunde genommen, nicht wissen, was sie wollen, und wenn es immer schlechter wird, glauben, daß es genügt, Pilsudski zu erwähnen, damit es besser wird. Und dieser selbst hat sich besonnen und die ganze Oberstengruppe beiseite geschoben, sich den Professor Bartel geholt, der durch Zusammenarbeit mit dem Sejm den verfahrenen Karren ins richtige Gleis wieder zu schieben versucht hat. Aber Herr Bartel als Ministerpräsident hat nicht den Mut gehabt, sich von der Oberstenclique zu lösen und das ist ihm jetzt zum Verhängnis geworden. Nicht er fiel, sondern das System hat ihn zum Fall gebracht.

Wir haben hier gestern die Wege charakterisiert, die naturgemäß zum Sturz des Kabinetts führen müssen. Die Rede des Ministerpräsidenten war ein Schwanengesang an die Oberstengruppe, die dadurch das Kabinett belastete, daß es den Vertrauensmann Prystor in der Regierung beließ und dieser nicht im entferntesten daran dachte, von seinen früheren Sanierungsmethoden abzukehren, sondern weiter in gewohnter Weise das moralische Sanierungssystem betrieb, was auch Ursache des Mißtrauensvotums, und jetzt der offenen Staatskrise wird. Der Sejm hat während zweier Monate das Budget beraten, hat den guten Willen gezeigt, im Interesse des Staates zu wirken, hat sich nicht von politischen Rachegelüsten leiten lassen und schließlich dem Staat, nicht der Regierung, nicht dem System, das Budget bewilligt. Die Oberstengruppe ist um eine Hoffnung betrogen worden, wenn sie glaubte, daß der Sejm nicht für das Budget eintreten wird, und damit hätte man den Sejm vor der Bevölkerung mißkreditieren können. Die Oberstengruppe griff in den Sejmkommissionen zu Provokationen, wieder zu dem Zweck, um den Sejm bei der Bevölkerung herabzusetzen; diese Angriffe mißlangen, und wenn jetzt der Sejm seinerseits die Zeit als gekommen betrachtet, um einen Minister heimzuschicken, so wieder nur, um einem System Einhalt zu gebieten, welches untragbar ist und den polnischen Staat ruiniert. Freilich, die Nutznießer dieses Systems wollen dies nicht begreifen, aber die Tatsachen lehren uns dies, und darum mußte der Versuch unternommen werden, um das System zu liquidieren, die Demokratie wieder zu gestalten. Das ist das Ziel der Opposition beim Regierungssturz und er mußte kommen, weil Herr Bartel als Führer des Kabinetts nicht vorwärts mit dem Sejm wollte, sondern rückwärts zur Politik der Oberstengruppe, und das ist ihm zum Verhängnis geworden.

Es erhebt sich die Frage, was nun? Die nächsten Tage erst können darüber Antwort geben, ob der Staatspräsident sich entschließt die Regierungsbildung wieder einem Menschen zu übergeben, der gewillt ist, mit dem Sejm zusammenzuarbeiten, das heißt, der gewillt ist, das System der moralischen Sanation abzubauen oder ob er durch irgendwelche, noch unbekannte Hintergründe, bewogen wird, den Staat, das heißt, wieder die Regierung, einer Militärgruppe zu überantworten. Das Schicksal des polnischen Staates ruht im Augenblick in der Hand des Staatspräsidenten, bei ihm liegt die Entscheidung, welcher Weg beschritten werden soll, damit Polen über das System der heutigen Regierungsart

Stalin revidiert sein Programm?

Umschwung der Sowjet-Politik unter dem Druck des Auslandes? — Neuer Kurs Stalins

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat am Freitag das Präsidium des Zentralkomitees der kommunistischen Partei der Sowjetunion unter Vorsitz Stalins folgende Beschlüsse gefaßt:

Nachdem die Sowjetbehörden bisher die individuellen Bauernwirtschaften zwangsweise aufgelöst haben, hat die Partei festgestellt, daß eine solche Kollektivisierung nicht mehr den Interessen der Partei entspricht. Die Partei verlangt, daß die Auflösung der individuellen Bauernwirtschaften nicht mehr zwangsweise, sondern nur noch freiwillig erfolgen würde. Das Politbüro der kommunistischen Partei der Sowjetunion hat beschlossen:

1. Sofortige Einstellung sämtlicher Maßnahmen gegen die individuellen Bauernwirtschaften.
2. Sämtliche Märkte sollen sofort geöffnet werden.
3. Die Schließung von Kirchen soll sofort eingestellt werden, weil eine Schließung der Kirchen nur freiwillig mit Erlaubnis und Zustimmung des Pfarrers zustande kommen darf.

Diese Beschlüsse bedeuten einen gewaltigen Umschwung in der bisherigen Sowjetpolitik, deren Fortsetzung, wie die kommunistische Partei inzwischen erkannt hat, den Bestand des Sowjetsystems über kurz oder lang ernstlich gefährdet hätte.

*

Berlin. Die Meldung über den Umschwung der Innen- und Wirtschaftspolitik der Sowjets kommt trotz der Tragweite, die die Beschlüsse des Politbüros allem Anschein nach haben, nicht völlig überraschend. Schon Stalin hat sich in seinem kürzlich erschienenen Artikel sehr scharf gegen eine überstürzte Kollektivisierung der Bauernwirtschaften ausgesprochen und besonders die Zwangsmaßnahmen scharf gerügt, die überall angewendet wurden, um die Bauern zur Aufgabe der privaten Landbewirtschaftung zu veranlassen. Die Einstellung dieser Zwangsmaßnahmen und die Genehmigung an die Bauern, ihre Erzeugnisse wieder in freiem Handel auf den Markt zu bringen, was offenbar mit der gemeldeten Oeffnung der Märkte gemeint ist, bedeutet das Eingeständnis, daß das bisherige Kollektivisierungstempo nunmehr den Sowjets selbst bedenklich erscheint und daß die Kollektivlawine sämtliche Pläne der landwirtschaftlichen Organisation des Sowjetstaates über den Haufen zu werfen drohte. Von dieser Erkenntnis bis zum anscheinend recht radikalen Herumwerfen des Steuers war bei Stalin stets nur ein kleiner Schritt. Wenn er damit, wie es nach außen scheinen könnte, den Weg der Opportunitätspolitik beschritten hat, so darf doch aus den Beschlüssen des Politbüros nicht etwa der weitgehende Schluß auf eine grundsätzliche Umstellung der Sowjetpolitik oder gar auf eine Aufgabe des landwirtschaftlichen Teiles des 5. Jahresplanes gezogen werden. Die Maßnahme ist nur so aufzufassen, daß die Sowjets die Notwendigkeit einer Atempause zur gründlichen Durchorganisierung der bereits bestehenden Kollektivbetriebe eingesehen haben und vor der Hand von einer Fortsetzung der Umwandelung im bisherigen Tempo absehen.

gestellt wird. Daß ihm dieser Schritt nicht leicht gemacht wird, das wissen wir aus jenen Tagen, als er den heute scheidenden Ministerpräsidenten zur Regierungsbildung berief und diesem die größten Schwierigkeiten bei der Kabinettsbildung selbst gemacht wurden, ja, sogar die Regierungsbildung hintertrieben wurde, daß er sich später gegen eine gewisse Sorte von Politikern im Cafee Europejski wenden mußte. Das Beispiel warnt, und es ist schon verständlich, wenn Herr Bartel wenig Lust verspüren wird, auch noch das sechste Kabinett Bartel zu bilden. Die Lage selbst ist unklar, erst im Laufe des Sonntag wird mehr zu sehen sein, nach welcher Richtung der Kurs geht. —

Zwar gilt heute schon die Meinung, daß Bartel geht und wiederkehrt, aber man darf nicht vergessen, daß er nicht mehr mit dem Enthusiasmus empfangen wird, als es bisher war, man hat den Glauben an ihn verloren, daß er sich gegenüber der Oberstengruppe durchsetzen wird. Im Senat hat er ganz im Sinne dieser Gruppe gesprochen, hat dadurch zum Ausdruck gebracht, daß er mit ihr solidarisiert, und was kann also von einem neuen Kabinett Bartel erwartet werden! Keine Liquidierung des Systems, sondern wieder nur tastende Versuche, darüber hinaus die gleiche Art zu regieren, wie einst im Mai begonnen und wohin dies führt, das sehen wir so deutlich, daß darüber kein Wort verloren zu werden braucht. Wird man es wagen, den letzten, konsequenten Schritt zu vollziehen, das Parlament zu schließen und Neuwahlen auszuschreiben, das wäre die richtigste Antwort, aber die Regierung, die mit dem Sejm sehr unzufrieden ist, wagt es nicht, sich vor eine solche Entscheidung zu stellen, denn nur dadurch wird einmal eine völlige Liquidierung des Systems möglich sein, wenn ihm durch Neuwahlen bestätigt wird, daß das Volk nichts mehr von der moralischen Sanierung wissen will, selbst, wenn man noch so sehr ihr den Geschmack mit Pilsudskis Namen zu bereiten versucht. Jetzt hat der Staatspräsident das Wort, und wir hoffen, daß er gut beraten wird, was zu tun ist.

—ll.



Ein neuer Reichsgerichtsrat

Der Senatspräsident am Berliner Kammergericht, Dr. Hermann Großmann, der Vorsitzende des Republikanischen Richterbundes, ist von der preußischen Justizverwaltung zum Reichsgerichtsrat vorgeschlagen worden und dürfte schon in den nächsten Tagen durch den Reichspräsidenten ernannt werden.

Finanzkatastrophe wegen zu großer Weizenvorräte

London. Nach einem Neuyorker Bericht des „Daily-Telegraph" kann Amerika nach Angaben maßgebender Finanzkreise nur durch eine Mißernte vor einer Finanzkatastrophe bewahrt werden. In den amerikanischen Lagerhäusern seien gegenwärtig bereits 155 Millionen Bushels (ein Bushel ist etwa 36 Liter) Weizen aufgespeichert, die bis zum 1. Juli auf etwa 250 Millionen Bushel anwachsen dürften. Das würde bedeuten, daß die Vorräte z. Zt. größer seien, als die gesamte Weizenausfuhr eines Jahres. Daher könne nur eine Mißernte oder ein Wunder das Land von einer Finanzkatastrophe retten. Die Lage auf dem Weizenmarkt sei so schlimm, daß eine Einkommensteuerverminderung von etwa 2 Milliarden Mark als unmittelbare Folge des Preissturzes eingetreten sei. Die Bemühungen der Washingtoner Regierung, zur Vermeidung eines allgemeinen Zusammenbruchs Riesen-Mengen von Weizen über dem Weltmarktpreise einzukaufen und aufzuspeichern, werden pessimistisch beurteilt.

Die Brandruinen eines Alpendorfes



des Dorfes Montvernier bei Aix-les-Bains in den französischen Alpen, das durch eine Feuersbrunst restlos zerstört wurde.

Ruhe in Spanien

Paris. Nach einer Meldung aus Madrid erklärte Ministerpräsident Berenguer, daß nunmehr in ganz Spanien Ruhe herrsche. Die Arbeiterunruhen hätten durch Eingreifen der Ausschüsse eine rasche Lösung gefunden. Berenguer selbst empfing eine Arbeiterabordnung und versprach ihr, daß sich die Regierung ihrer annehmen werde und bemüht bleibe, soweit als möglich Arbeitsmöglichkeiten für die Arbeitslosen zu schaffen. General Berenguer erklärte ferner, daß er aus ganz Spanien zahlreiche Telegramme erhalten habe, deren Absender ihre Anhänglichkeit zur Monarchie bekundeten. Im übrigen erwarte die Regierung absolutes Vertrauen und verweigere selbst die Erlaubnis zu monarchistischen Kundgebungen. Die maßgebenden Stellen sind im Augenblick damit beschäftigt, Ordnung in die gesamten Verhältnisse zu bringen, und es könne nicht geleugnet werden, daß ein Teil der von der Diktatur geschaffenen Einrichtungen unbedingt vorteilhaft wäre und auch in Zukunft beibehalten werden müsse. Die Regierung sei bemüht, die Interessen des Einzelnen mit den Staatsinteressen in Einklang zu bringen.

England und die mazedonischen Anschläge

Sofia. Der englische Gesandte Waterlow hatte am Freitag nachmittag eine längere Unterredung mit Außenminister Buroff. Waterlow war früher stark um das Piroter Grenzabkommen bemüht, dessen Auswirkung jetzt durch die mazedonischen Anschläge bedroht erscheint. Er brachte auch in Gesprächen mit Mitgliedern des diplomatischen Korps seine Entrüstung über eine solche Gefährdung des Friedenswerkes zum Ausdruck, an dem England sehr stark interessiert sei. In politischen Kreisen legt man den Besuch Waterlows bei Buroff als eine freundschaftliche Warnung aus, Bulgarien möge die nötigen Maßnahmen gegen die illegalen mazedonischen Verbände ergreifen. Die Unterredung am Freitag soll zwar keinen offiziellen Charakter gehabt haben, es verlautet aber, daß der englische Gesandte den Außenminister Buroff dahin verständigt habe, daß die Haltung Englands von der Ausführung der Maßnahmen abhänge, die die gemischte Kommission der bulgarischen Regierung vorgeschlagen habe.

Italien auch hier der Störenfried

Genf. Der Redaktionsausschuß, dem der französische Vorschlag über die Verlängerung der Handelsverträge überwiesen war, arbeitete am Donnerstag bis in die späte Nacht hinein, zeitweise in neue Unterausschüsse geteilt. Es ist ihm gelungen, zwischen den englischen und französischen Wünschen eine Brücke zu finden, dagegen macht Italien immer neue Schwierigkeiten. Es verwarf u. a. eine von der Mehrheit des Ausschusses gewünschte Möglichkeit, auch die Zölle, die als Ausnahmen von der Bindung durch das Abkommen befreit sein sollten, zum mindesten verhandlungsmäßigen Bindungen zu unterstellen. Zu Freitag vormittag wurde auf Wunsch der englischen Delegation eine Vollsitzung der Konferenzen einberufen, in der der englische Handelsminister Graham zur jetzigen Situation der Konferenz Stellung nehmen wird.



Freihafen Fiume

Am bevorstehenden 6. Jahrestage der Angliederung des Adriahafens Fiume an Italien wird die Stadt zum Freihafen erklärt werden. Dieser Entschluß der italienischen Regierung soll die schwere Wirtschaftskrise überwinden helfen, in die die Stadt durch den Verlust ihres jugoslawischen Hinterlandes geraten ist.

Neuzeitlicher Parlamentarismus

Basel. Im Parlament des Kantons Basel gab es am Donnerstag abend einen unerhörten Skandal, als der Präsident einen kommunistischen Antrag mit einer ironischen Bemerkung beantwortete. Kommunisten und Sozialdemokraten gerieten, als ein Kommunist gegen den Präsidenten tätlich vorging, in eine regelrechte Prügelei. Die Abgeordneten warfen einander zu Boden oder auf die Bänke und Tische und schlugen einander blutig. Die bürgerlichen Parteien verließen den Saal. Totenbleich, mit zerrissenen Kleidern und blutenden Gesichtern kamen schließlich, als der Präsident die Sitzung unter dem größten Tumult geschlossen hatte, die streitenden Abgeordneten aus dem Saal, nachdem die Polizei zur Hilfe herbeigerufen war.

Deutschlands Schadenersatzansprüche an Mexiko

Neuyork. In Mexiko-Stadt tagte die gemischte Kommission unter dem Vorsitz eines Chilenen als Schiedsrichter, die über die Schadenersatzforderungen des Deutschen Reiches für in Mexiko während der letzten Revolution erlittene Schäden an deutschem Eigentum zu befinden hatte. Deutschlands Forderungen beliefen sich auf 3 350 000 Dollar. Nach längerer Beratung setzte statt dessen die gemischte Kommission die an Deutschland zu gewährende Entschädigung auf nur 250 000 Dollar fest.

Frankreich — der Hauptgewinner aus dem Youngplan

Paris. Der amerikanische Reparationssachverständige Thomas W. Lamont aus dem Hause Morgan erklärte in einem Artikel, Frankreich habe am meisten aus dem Youngplan zu gewinnen. Die Regierung Hoover widersetze sich nicht der Zusammenarbeit der Bundesbanken mit der BIZ., machte jedoch auf den Unterschied zwischen den Wiedergutmachungsforderungen und den internationalen Schulden.

Zurückziehung der englischen Bergbauvorlage?

London. Das Kabinett beschloß, eine Abstimmungsniederlage bei der weiteren Behandlung der Kohlenbergbauvorlage nicht als Grund für einen Rücktritt aufzufassen, sondern dann die gesamte Vorlage zurückzuziehen. Die Bedeutung des Kabinettsbeschlusses liegt darin, daß diejenigen Kreise der Grubenbesitzer, die die ganze Bergbauvorlage entschieden bekämpfen, nun mit Nachdruck auf eine Zurückziehung der Vorlage dringen. Die Bergarbeiter-Vereinigung hat noch am Donnerstag eine Zusammenkunft nach London einberufen, um eine Zurückziehung der Bergbauvorlage unter allen Umständen zu verhindern. Man ist besorgt, daß die für die Bergarbeiter allein entscheidende Frage einer Arbeitszeitverkürzung von 8 auf 7½ Stunden dadurch unerledigt bleiben könnte.

Primo de Rivera kommt nach Frankfurt a. M.

Berlin. Der ehemalige spanische Ministerpräsident Primo de Rivera wird, wie Berliner Blätter erfahren, in Frankfurt a. M. erwartet. Er beabsichtige dort einen Spezialisten für Zuckerkrankheiten zu konsultieren und sich einer Kur zu unterziehen. Auch eine Folge der Diktatur.

Abstimmungsfeier in Nordschleswig

Flensburg. Der 14. März, der Tag, an dem vor einem Jahrzehnt Flensburg sein Bekenntnis zur deutschen Heimat ablegte, wird heute festlich begangen. Die Stadt trägt reichen Flaggenschmuck. Der Zustrom von Fremden setzte bereits gestern ein und hält heute in den Vormittagsstunden unvermindert an. Dichte Menschenmengen durchziehen die Straßen, die Jugend ist schulfrei. Die Zeitungen bringen Festausgaben heraus und in den Schaufenstern hängen Erinnerungsphotographien, Plakate und Propagandaflugschriften.

Blutiger Kampf der Neuyorker Feldarbeiter

Neuyork. Die politischen Meinungsverschiedenheiten der Anhänger des rechten und linken Flügels der Neuyorker Feldarbeitergewerkschaft führten Freitag abends zu großen Schlägereien, die sich schließlich zu einer wahren Schlacht entwickelten. Die herbeigerufene Polizei konnte trotz großer Bemühungen zuerst die Streitenden nicht trennen und mußte Verstärkung herbeiholen. Schließlich machte der Polizeiknüppel dem blutigen Kampf der Feldarbeiter ein Ende. Insgesamt wurden 14 Schwerverletzte in die Krankenhäuser gebracht. Vier Rädelsführer wurden von der Polizei verhaftet.

Polnisch-Schlesien

An die Ortsvereine u. Frauengruppen „Arbeiterwohlfahrt" der DSAP. des Bezirks Oberschlesien!

Genossinnen und Genossen!

Der Bezirksvorstand beruft im Einvernehmen mit einem früheren Rundschreiben für Sonntag, den 23. März, vormittags 9½ Uhr, nach dem „Volkshaus" in Königshütte, 3-go Maja 6, eine

Bezirkskonferenz

mit nachstehender Tagesordnung ein.

1. **Die polnische Lage und die schlesischen Sejmwahlen, Referent Genosse Kowoll.**
2. **Aufstellung der Kandidatenlisten.**
3. **Diskussion zu den vorstehenden Punkten.**
4. **Stellungnahme zur Maifeier 1930.**
5. **Anträge und Verschiedenes.**

Die Beschickung der Konferenz erfolgt nach den im Rundschreiben festgelegten Bestimmungen. Außerdem nehmen je zwei Vertreter der Ortsausschüsse der freien Gewerkschaften an der Konferenz mit vollberechtigter Delegiertenvollmacht teil.

Die von der Parteileitung eingeladenen Vertrauensmänner und Funktionäre haben kein Abstimmungsrecht.

Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Für die Parteileitung der D. S. A. P.
J. A.: Johann Kowoll.

Die „lustige 3" im Warschauer Sejm gerettet

Die „Polonia" von gestern bringt folgende Meldung mit Fettdruck: „Mitarbeit der schlesischen Abgeordneten mit der Sejmfraktion der Christlichen Demokratie. Die schlesischen Abgeordneten Korfanty, Sosinski und Dr. Tempka schlossen sich der Christlichen Demokratie an, um in den Sejmkommissionen und im Plenum ausgiebiger wirken zu können und die technischen Klubeinrichtungen zu benützen. In politischer Hinsicht haben sich unsere Abgeordneten, in Uebereinstimmung mit der Autonomie, die die Christliche Demokratie (Korfantypartei) sich vorbehalten hat, freie Hand belassen." — Diese Meldung bedarf einer Aufklärung, denn sie ist wahrscheinlich mit Absicht so unklar gehalten, damit sich die Leser schlecht darin zurechtfinden. Bei den Sejmwahlen 1928 hat Korfanty in allen drei schlesischen Wahlkreisen als Listenführer kandidiert und wurde auch in allen drei Wahlkreisen gewählt. Er behielt das Mandat aus dem Wahlkreise Kattowitz, und die zwei weiteren verteilte er an seine Parteifreunde, den ehemaligen Gewerkschaftsführer der Polnischen Berufsvereinigung in Westfalen Sosinski, als den „verdienstvollen Patrioten", und an den Rechtsanwalt Tempka, der als der Redner der „lustigen 3" im Warschauer Sejm unbedingt notwendig war.

Korfanty selbst ist zwar ein guter Redner, ein viel besserer, als der Rechtsanwalt Tempka, aber er trägt Butter auf dem Kopfe und muß die Sonnenstrahlen meiden. Er hat zu viel auf dem Gewissen, da er sich mit den deutschen Generaldirektoren in ein intimes Finanzgeschäft eingelassen hat. Das Marschallgericht hat ihm dann bestätigt, daß diese Geschäftchen mit dem Abgeordnetenmandat unvereinbar waren. Herr Korfanty kann uns kaum in Schlesien imponieren, überhaupt, wenn man berücksichtigt, daß er nicht der einzigste war, der mit den deutschen Generaldirektoren Finanzgeschäfte gemacht hat. Die „Polska Zachodnia" hat von der Schwerindustrie Inserate zu 1600 Zloty die Seite genommen und bei den Sejmwahlen 1928 hat die Sanacja Moralna ganz Polnisch-Oberschlesien mit Wahlplakaten beklebt, und das Geld dazu gaben die deutschen Generaldirektoren. Spricht Korfanty im Schlesischen Sejm oder in der Kattowitzer Rada zu den Sanatoren, dann spricht ein Gleicher zu Gleichen, die sich gegenseitig nichts vorzuwerfen haben, weil sie beide egal „rein" sind. Im Warschauer Sejm liegen die Dinge anders, denn solche Schlaumeier, wie Korfanty, gibt es dort mehrere, die aber ihr Haupt mit Butter nicht gekrönt haben. Dort ist für Korfanty das „Schweigen Gold" und da mußte Herr Tempka, der „Dritte im Bunde", einspringen.

Die „lustige 3" bildete im Warschauer Sejm keinen Klub und konnte mithin die einzelnen Sejmkommissionen mit Vertretern nicht beschicken. Für Korfanty war das jedenfalls ein mieses Leben, denn seine impulsive Natur erfordert Betätigung und er hätte zweifellos mit der Sanacja ein Tänzchen gewagt, war aber zum Schweigen verurteilt.

Bereits vor den Sejmwahlen 1928, nachdem er mit seinen Getreuen aus der Christlichen Demokratie ausgeschlossen wurde, bemühte sich Korfanty redlich, an eine Partei Anschluß zu bekommen und wollte mit ihr eine Listenverbindung eingehen. Zuerst versuchte er es mit der polnischen Rechten, wurde aber abgewiesen, dann trat er an die Bauernpartei „Piast" und holte sich wiederum einen Korb. Zu der N. P. R. wollte er nicht gehen, denn, wenn diese ihn abgewiesen hätte, was sehr wahrscheinlich war, dann wäre es aus mit der Herrlichkeit und die Blamage wäre vollständig. Mit Dummen politische Geschäfte zu machen, ist nicht ratsam und das begreift Korfanty nur zu gut. Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als die „lustige 3" im Sejm zu bilden, und dabei blieb es. —

Nun ist Korfanty in der glücklichen Lage, seinen Getreuen mitteilen zu können, daß seine „lustige 3" durch die Christliche Demokratie wieder aufgenommen wurde. Freudestrahlend verkündet er es, und wie ein schlauer Diplomat, teilt er gleich mit, daß seine Partei in Schlesien sich die „Autonomie" gesichert hat. Wir glauben gern an diese „Autonomie", denn sie wird durch nichts getrübt, weil die Korfantypartei von der Christlichen Demokratie als Bezirksorganisation vorläufig noch gar nicht aufgenommen wurde. Das kann erst eintreten, wenn Korfanty sich brav verhalten wird. Jedenfalls hat ihm die alte Partei manches verziehen, wenn sie ihn in den Sjemklub aufgenommen hat. Sie wird auch seine Bezirksorganisation aufnehmen, denn Korfanty hat es verstanden, diese Bezirksorganisation auszubauen. Sie ist reich mit schlesischen „Hochwürden" bespickt und die Christliche Demokratie ist die Partei der polnischen Domherren.

Wahlkommissionen und Wahlfristen für den Schlesischen Sejm

Am Sonntag, den 11. Mai, werden wir die Abgeordneten zum Schlesischen Sejm wählen. Die Wahlordination ist uns so ziemlich allen bekannt. Es ist das die Wahlordination für den Warschauer Sejm vom 18. November 1918, die damals von der Moraczewski-Regierung im Verordnungswege eingeführt wurde. Ueber die Aenderungen, die sich auf die schlesischen Sejmwahlen beziehen, haben wir gleich nach den Beschlüssen des Warschauer Sejms berichtet. Wir wiederholen, daß wahlberechtigt alle polnischen Staatsbürger sind, die das 21. Lebensjahr beendet haben und mindestens ein Tag vor der Ausschreibung der Sejmwahlen ihren Wohnsitz in der Wojewodschaft hatten. Der Tag der Ausschreibung der Wahlen gilt als der Tag der Anordnung der Wahlen.

Der Artikel 13 der Wahlordination bestimmt, daß spätestens 20 Tage nach der Ausschreibung der Wahlen, die Hauptwahlkommission in allen Wahlkreisen öffentlich verlautbaren läßt, an welchem Tage, um welche Zeit und wieviel Abgeordnete gewählt werden. Sie wird auch bekanntgeben, bis zu welchem Tage die Kandidatenlisten einzureichen sind und gibt das Lokal an, in welchem die Hauptwahlkommission ihren Sitz hat. Gleichzeitig wird öffentlich bekanntgegeben, wie die Wahlbezirke in den einzelnen Gemeinden eingeteilt wurden, als auch die Zusammensetzung der Wahlkommissionen in den einzelnen Bezirken, Lokal und Amtsstunden der Wahlkommissionen. Diese öffentliche Verlautbarung muß spätestens bis zum 2. April erfolgen. Jede Lokalveränderung der Hauptwahlkommission, bezw. der Bezirkswahlkommissionen muß sofort öffentlich bekanntgegeben werden.

Die Hauptwahlkommission setzt sich aus 5 Mitgliedern zusammen und drei davon werden gewählt. Darüber bestimmt der Artikel 13 der Wahlordination folgendes: Die Gemeindevorsteher in Land und Stadt werden über die Wahl der Hauptwahlkommission 3 Tage vor der Sitzung verständigt. Ist es nicht möglich, sie schriftlich zu verständigen, so wird die Wahl der Hauptkommission in einem Ortsblatte öffentlich bekanntgegeben. Beschwerden gegen die Wahl der Hauptkommission müssen binnen 4 Tagen zu Händen des Hauptvorsitzenden der Wahlkommission einlaufen.

Der Artikel 29 bestimmt, daß spätestens 20 Tage (2. April) nach der Ausschreibung der Wahlen, die Bürgermeister, bezw. Gemeindevorsteher, den Wahlkommissionen die Volkszählungslisten zugehen lassen werden. Spätestens 25 Tage nach der Ausschreibung der Wahlen hat die Wahlkommission die Wählerliste der Hauptwahlkommission vorzulegen. Die Frist läuft hier am 7. April ab. Am gleichen Tage, also am 7. April, müssen in den Lokalen der Wahlkommissionen die Wählerlisten ausgelegt werden, die 8 Tage lang zur öffentlichen Einsichtnahme ausliegen werden.

Jeden Tag bleiben die Wählerlisten 8 Stunden ausgelegt. In diesen 8 Tagen, vom 7. April angefangen, müssen sich alle Wähler überzeugen, ob sie in den Wählerlisten stehen und falls ja, ob sie richtig eingetragen wurden. Innerhalb dieser Zeit kann ein jeder Wähler eine Beschwerde an die Reklamationskommission wegen Nichteintragung oder einer falschen Eintragung in der Wählerliste einreichen. In derselben Zeit kann auch Beschwerde gegen unrechtmäßige Eintragung von Personen, die kein Wahlrecht haben, erhoben werden.

Die Wahlkommission wird spätestens den nächsten Tag die Personen von der Beschwerde gegen ihre Eintragung verständigen, die innerhalb von 3 Tagen nach der Zustellung, die erforderlichen Beweise dem Vorsitzenden der Ortswahlkommission vorzulegen haben. Die Wahlkommission entscheidet in 3 Tagen über die Beschwerde und gegen ihre Entscheidung kann binnen 48 Stunden eine Beschwerde bei der Hauptwahlkommission eingereicht werden.

Die Hauptwahlkommission prüft die Wäherlisten, die Beschwerden und Gegenbeschwerden, stellt endgültig die Wählerlisten auf und überweist sie an die Lokalwahlkommissionen. Am 27. April müssen alle Wählerlisten endgültig festgestellt sein.

Der Artikel 40 bestimmt, daß die Abgeordnetenkandidaturen schriftlich zu Händen des Vorsitzenden der Hauptwahlkommission, spätestens bis zum 16. April, eingereicht werden müssen. Listenbindungen, bezw. Schaffung von Wahlverbänden, haben die Listenbevollmächtigten spätestens bis zum 19. April zu vollziehen. Die Hauptwahlkommission prüft die Kandidatenlisten und hat über eventuelle Mängel den Bevollmächtigten, spätestens bis zum 20. April, zu verständigen. Die Mängel sind innerhalb von 3 Tagen zu beheben, denn sonst kann die Hauptwahlkommission die Liste für ungültig erklären, bezw. jene Kandidaten streichen, auf die sich die Mängel beziehen. Die Hauptwahlkommission veröffentlicht die Kandidatenlisten der Reihe nach, wie sie eingetragen sind, spätestens am 24. April.

Die Arbeitergewerkschaften in Polen

Das Arbeitsministerium in Warschau hat eben einen interessanten Bericht über die Entwicklung der Arbeitergewerkschaften in Polen herausgegeben. Der Bericht umfaßt das Jahr 1928 und handelt über die Zahlenstärke der einzelnen Gewerkschaftsverbände und über ihre Einnahmen. Hier sei nur bemerkt, daß der heutige Arbeitsminister Prystor auf die Klassenkampfgewerkschaften nicht gut zu sprechen ist, weshalb von einer Schönfärberei der Klassenkampforganisationen keine Rede sein kann und die Zentralkommission der Klassenkampfgewerkschaften weiß auch von weit größeren Erfolgen zu berichten.

Nach dem Bericht des Arbeitsministeriums hat es in Polen im Jahre 1928 2 950 000 physische Lohnarbeiter gegeben und davon waren 1½ Millionen Landarbeiter. 1 450 000 Arbeiter, das sind Industrie- und Kleingewerbearbeiter, und die sogenannten „Fäusler", die sich aber lediglich durch physische Arbeit ernähren. Dann zählte Polen im Jahre 1928 250 000 Kopfarbeiter, die ebenfalls lediglich von der Arbeit leben. Zusammen sind das 3 200 000 Lohnarbeiter, die von der Hand in den Mund leben, oder das polnische Proletariat. Von dieser Armee waren 1928 nur 800 000 gewerkschaftlich organisiert, was knapp ¼ der Lohnarbeiter ausmacht. Was die gewerkschaftliche Organisation anbetrifft, so steht Polen an letzter Stelle aller größeren Staaten in Europa und kann sich vielleicht neben Portugal oder die Balkanstaaten stellen. Das ist auch die Hauptursache der niedrigen Löhne in Polen, die den polnischen Kapitalisten eine Schmutzkonkurrenz auf den Weltmärkten ermöglichen.

Wieviel Mitglieder von der Zahl der organisierten Arbeiter auf die einzelnen Gewerkschaften entfallen, wird leider nicht angegeben. Es heißt nur, daß auf die Klassenkampfgewerkschaften von den 800 000 organisierten Arbeitern 60 Prozent entfallen. Das wären dann 480 000 organisierte Klassenkampfgewerkschaftler in Polen. Im ganzen führt der Bericht 8 Arbeitergewerkschaften an. Alle diese 8 Gewerkschaften hatten im Jahre 1926 6 682 424 Zloty an Mitgliedsbeiträgen eingenommen, darunter die Klassenkampfgewerkschaften 3 982 702 Zloty. 1927 betrugen die Einnahmen der 8 Gewerkschaften 8 174 101 Zloty, darunter die Klassenkampfgewerkschaften 5 078 644 Zloty. 1928 sind die Einnahmen aller Gewerkschaften auf 8 428 825 Zloty gestiegen. Die Klassenkampfgewerkschaften hatten an Mitgliedsbeiträgen 5 926 513 Zloty eingenommen. Die Steigerung der Einnahmen der Klassenkampfgewerkschaften ist jedenfalls erfreulich und daraus kann man schließen, daß hier ein großer Organisationsfortschritt zu verzeichnen ist.

Neben den Klassenkampfgewerkschaften ist dann nur noch die Polnische Berufsvereinigung, die Fortschritte zu verzeichnen hat. Sie hat an Beiträgen im Jahre 1926 1 577 883 Zloty, 1927 1 860 252 Zloty, 1928 1 251 635 Zloty eingenommen. Im Jahre 1928 hat sie einen argen Rückschlag erlitten, der aber auf die Spaltung der Berufsvereinigung durch die N. P. R.-Linke und die Federacja zurückzuführen ist. Jedenfalls steht die Polnische Berufsvereinigung mit ihren Einnahmen an zweiter Stelle. Dann kommen die Christen, die sich immer mehr nach rückwärts entwickeln. Sie hatten 1926 446 265 Zloty, 1927 407 949 Zloty und 1928 344 546 Zloty an Beiträgen von den Mitgliedern eingenommen. Geht es in diesem Tempo weiter, dann ist in kurzer Zeit mit der christlichen Gewerkschaftsbewegung aus, was nur im Interesse der Arbeiterbewegung zu begrüßen wäre.

Die Sanacjagewerkschaften, die viel Lärm und noch mehr Geld gekostet haben, zählen in der Statistik überhaupt nicht mit. Sie werden zwar im Bericht angeführt, aber die Beträge, die sie als Mitgliedsbeiträge ausweisen, sind lächerlich niedrig. Schade um das viele Geld, die sie gekostet haben.

Nachklänge des Vereinigungsparteitages in Lodz

Die schlesischen Delegierten zum Lodzer Parteitag werden sich noch des Zwischenfalles mit der Polizei, während der Tagung erinnern. Die Folge davon war eine Anklage gegen eine Reihe von Genossen, die die Parteimiliz während der Tagung bildeten. Wir lesen über die gerichtliche Verhandlung gegen die angeklagten Genossen in der „Lodzer Volkszeitung" folgendes:

Es wird sicher noch in Erinnerung sein, daß am zweiten Verhandlungstage des Vereinigungsparteitages der Deutschen Sozialistischen Partei die Sicherheitsbehörde von Lodz in einem unverständlichen Uebereifer Agenten der Geheimpolizei angeblich zum Schutze des ruhigen Verlaufs des Parteitages nach dem Stadtratssaal, dem Tagungsort, entsandt hatte. Da laut den gesetzlichen Bestimmungen für geschlossene Versammlungen — und solche sind die Parteitagungen — die Anwesenheit irgendwelcher polizeilicher oder administrativer Vertreter von den Einberufern untersagt werden kann, wurden die ohne jeglichen Befehl erschienenen Geheimagenten aus dem Stadtgebäude entfernt. Die Polizeibehörden haben diese Entfernung der Geheimagenten als Verhinderung der Ausübung ihrer Pflichten bei Anwendung von Gewalt interpretiert, und stellten den Antrag auf Bestrafung von fünf diensttuenden Milizmännern: Hauser, Filbrich, Mlynarczyk, Jedich und Benke. Dem Antrage wurde vom Untersuchungsrichter stattgegeben. Gestern fand die Gerichtsverhandlung vor dem Einzelrichter statt. Das Aufgebot von Zeugen von seiten der Polizeibehörde war groß. Auch die Angeklagten stellten einige Entlastungszeugen, u. a. den Abg. E. Zerbe. Die Verteidigung der Angeklagten führte Rechtsanwalt Hartmann. Die Gerichtsverhandlung dauerte über zwei Stunden. Rechtsanwalt Hartmann konnte in seiner sehr tief angelegten Verteidigungsrede auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen beweisen, daß die Geheimagenten kein Recht besaßen, die Räumlichkeiten, in denen die Beratungen des Parteitages stattfanden, zu betreten. Sie hatten auch keine schriftliche Anweisung von seiten ihrer Auftraggeber dies zu tun, denn dies wäre gegen das Gesetz. Da sie aber trotzdem die Beratungsräumlichkeiten betraten, so war es das gute Recht des Versammlungsleiters, sie zum Verlassen derselben aufzufordern. Die Anklage auf Gewaltanwendung von seiten der angeklagten Milizmänner fällt durch die widerspruchsvollen Aussagen der Geheimagenten und der Aussagen der von den Angeklagten gestellten Zeugen in sich zusammen. Die Geheimagenten verließen übrigens nach mehrmaliger Aufforderung widerstandslos das Gebäude des Stadtrats. Trotzdem fällte der Einzelrichter kein freisprechendes Urteil, sondern verurteilte die fünf Angeklagten zur Zahlung einer Geldstrafe in Höhe von 100 Zloty für jeden Angeklagten. In Anbetracht der schweren Anklage, die von der Sicherheitsbehörde und dann vom Untersuchungsrichter erhoben wurde, ist dieses Urteil fast als gleichkommend mit einem Freispruch der Angeklagten zu betrachten. Außerdem hob der Richter die von der Staatsanwaltschaft auferlegte polizeiliche Meldepflicht für die Angeklagten auf. Der Verteidiger legte im Namen der Angeklagten gegen obiges Urteil Berufung ein.

Sejmbibliothek bleibt weiter geschlossen

Die schlesische Sejmbibliothek wurde infolge Renovationsarbeiten am vergangenen Sonnabend für das Publikum geschlossen. Wie es heißt, soll die Bibliothek erst Ende der nächsten Woche wieder freigegeben werden. Y.

Die Bogutschützer Aufständischen klopfen an

Nach der Denkmalssprengung in Bogutschütz war es eine Zeitlang sehr laut gewesen, bis es plötzlich auffallend still wurde. Die „Polska Zachodnia", die sonst sehr gerne den Mund vollnimmt, schweigt ebenfalls. Es scheint alles in Vergessenheit geraten zu wollen. Die Polizei hat aber die Täter erwischt und hoffentlich werden sie vor den Richter gestellt und exemplarisch bestraft. Solche Bubenstreiche können nur durch strenge Strafen aus der Welt geschafft werden, und wir haben ein großes Interesse daran, daß sie unterbleiben. Die Bogutschützer Aufständischen wollen ein neues, freilich ein viel schöneres Aufständischendenkmal, in Bogutschütz bauen. Sie sammeln auch sehr eifrig das Geld für diese Zwecke und, wie das bei uns nun einmal üblich ist, klopfen sie bei den schlesischen Gemeinden an.

In der letzten Sitzung des Gemeinderates in Lipine stand ein Subventionsantrag der Bogutschützer Aufständischen zur Verhandlung. Wie es dem Antrag ergangen ist, darüber erfahren wir aus der „Polska Zachodnia". Gegen den Antrag wandten sich alle Gemeindevertreter, mit Ausnahme der der Sanacja, und der NPR.-Vertreter Hanik sollte gesagt haben, daß das Denkmal durch die polnische Allgemeinheit vernichtet wurde und sprach sich gegen die Subvention aus. Das stimmt nicht ganz, denn Hanik hat nicht von der polnischen Allgemeinheit gesprochen, die das Denkmal in die Luft gesprengt hat, sondern nur von einem gewissen Teil der polnischen Allgemeinheit, freilich dem besseren. Wer dieser Teil ist, kann man sich leicht denken.

Ausarbeitung eines neuen Gesetzesentwurfs

Z. Zt. geht das Arbeits- u. Wohlfahrtsministerium an die Ausarbeitung eines neuen Gesetzenwurfs heran, welcher die Fürsorge für Rückwanderer vorsieht. Das Gesetz umfaßt alle Rückwanderer, die durch Verordnung des polnischen Staates oder infolge Ausweisung aus den fremden Staaten nach Polen zurückkehren. In Betracht kommen hierbei solche Personen, welche bei den zuständigen Gemeindeämtern kein Unterstützungsrecht besitzen. Entsprechende Anträge der Interessenten sind unverzüglich bei den jeweiligen Gemeindeverwaltungen einzureichen. y.

Ein Pole Vizepräses des Kommunalverbandes in Ratibor

Die „Polska Zachodnia" weiß so viel vom Terror und der Herabsetzung der Polen in Deutsch-Oberschlesien zu erzählen, daß man meinen könnte, daß die polnische Minderheit in Deutsch-Oberschlesien völlig rechtlos dasteht. Freilich werden dort die Polen nicht bevorzugt, insbesondere, wo sie in der Minderheit sind, aber dort, wo sie ihren Einfluß haben, lassen sie sich ihre Rechte nicht nehmen. In Polnisch-Oberschlesien macht man der deutschen nationalen Minderheit überall Schwierigkeiten und wir wetten 99 gegen 1, daß die Starosteien einen deutschen Gemeindevorsteher nicht bestätigen würden. In Deutsch-Oberschlesien ist es in dieser Hinsicht ganz anders und die meisten Landgemeinden, wo Polen wohnen, haben polnische Gemeindevorsteher, die von den Landratsämtern bestätigt werden.

In Ratibor wurden am 6. d. Mts. der erste und der zweite Vorsitzende des dortigen Kommunalverbandes gewählt. Zum 1. Vorsitzenden wurde ein Deutscher, der Gemeindevorsteher Kratka, aus Kranowitz, gewählt und zum 2. Vorsitzenden wurde der polnische Gemeindevorsteher Bozek aus Marklowitz gewählt. Gegen seine Kandidatur protestierte der preußische „Sanacjalehrer" Wadecki, aber sein Protest fand keine Beachtung und Bozek wurde mit 22 gegen 21 Stimmen zum Vorsitzendenstellvertreter des Kommunalverbandes gewählt.

Der gewesene Gemeindevorsteher Markieton freigesprochen

Der gewesene Gemeindevorsteher Markieton aus Hohenlinde wurde im Dezember v. J. von dem Tarnowitzer Strafgericht zu 140 Zloty Geldstrafe bezw. 14 Tagen Gefängnis wegen Aufreizung zum Klassenhaß verurteilt, was er in einer Versammlung anläßlich des päpstlichen Jubiläums in seinem Referat begangen haben sollte. Gegen das Urteil legte Markieton Berufung ein und erzielte die Freisprechung. Vier Zeugen wurden vernommen, die aber die aufreizenden Stellen in der Rede Markietons in Abrede stellten.

Mordprozeß vor dem Kattowitzer Gericht

Gattenmörderin Miklas auf der Anklagebank — Todesstrafe beantragt — Zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt

Kattowitz, den 14. März 1930.

Wieder drängen und stoßen viele Neugierige nach dem großen Verhandlungssaal des Kattowitzer Landgerichts, wo die sensationelle Mordaffäre gegen die Grubenarbeiterfrau Rosalie Miklas aus Siemianowitz angesetzt ist. Etwa 30 Zeugen und drei ärztliche Sachverständige sind seitens des Gerichts geladen worden. Gegen ½10 Uhr eröffnet Gerichts-Vizepräsident Miczke, bei verstärktem Richterkollegium, den Mordprozeß.

In der Anklagebank kauert Frau Miklas, welche nach einem Einblick in das Strafregister wegen Abtreibung der Leibesfrucht bereits mit 1 Jahr Zuchthaus vorbestraft ist. Laut Anklageakt

tötete sie in der Nacht zum 11. Juli v. Js. ihren Ehemann,

den Grubenarbeiter Franz Miklas. Die Frau holte selbst die Polizei und das Krankenauto herbei und wurde bei Morgengrauen verhaftet. Vor der Polizei

klagte sie ihre Tochter Marie des Mordes an dem Vater an, doch konnte diese ein einwandfreies Alibi nachweisen,

da sie sich während der Mordtat in der Wohnung der Familie Kraj aufgehalten hatte.

Während des Verhörs, sowie des weiteren Verhandlungsverlaufs, trägt die Angeklagte ein äußerst merkwürdiges Wesen und Benehmen zur Schau. Mehrfach muß der Vorsitzende die Fragen wiederholen. Frau Miklas benimmt sich ganz apathisch und spricht in leisem Tonfall immer weiter vor sich hin, ohne sofort auf die nächste Frage zu reagieren. Allmählich bekommt man aus ihr heraus, daß am Abend der Mordnacht große Streitigkeiten vorangegangen waren. Nach ihren Ausführungen habe sie ihr Mann, dem sie Vorhaltungen wegen seinen Beziehungen zu einem jungen Mädchen gemacht haben will, in betrunkenem Zustand bedroht. Die 19 jährige Tochter Marie mußte aus der Wohnung zu dem Nachbar Kraj flüchten,

weil sie der Vater mit einem Stuhl erschlagen wollte.

In der Nacht sah sich die Angeklagte erneut bedroht. Der Ehemann vereitelte ihre Flucht. In der Todesangst will sie nach der Axt gegriffen und damit ihren Gatten erschlagen haben. Während des Verhörs

schreit die Angeklagte oft laut auf und ruft nach dem toten Ehemann.

Frau Miklas, welche mehrere Wochen zur Beobachtung ihres Geisteszustandes in der Irrenanstalt verbrachte, macht den Eindruck einer Simulantin, zugleich aber auch einer geistesgestörten Person. Sie lobt den Mann, der in nüchternem Zustand sehr fürsorglich gewesen sein soll und findet dann wieder recht wüste Schimpfworte, indem sie von einem verfluchten, versoffenen Schwein spricht, welches viel vertrank und Frau und Tochter vernachlässigte.

Die Angeklagte weint und fleht und schreit dann wieder, daß man den Toten ruhen lassen solle,

welcher doch nicht mehr gerichtet werden könne. Dann wieder verharrt Frau Miklas lange Zeit in beharrlichem Schweigen.

Es folgen dann recht interessante

Zeugenaussagen,

durch welche die zerrüttete Ehe der beiden Miklas eingehend beleuchtet wird. — Die 19 jährige Tochter ergänzt zum großen Teil die Aussagen der angeklagten Mutter und gibt an, daß der Vater schon früher die Frau bedroht und mit einer Axt verfolgt habe. An dem fraglichen Abend mußte die Zeugin aus der Wohnung flüchten, weil der betrunkene Vater einen Stuhl gegen sie erhoben hatte. — Viktor **Cromcik**, ein Bruder der Angeklagten, schlief in der Mordnacht in der gleichen Wohnung in einem Bett, daß weiter abseits stand. Als er erwachte, war die blutige Tat bereits geschehen.

Erschrocken rief er der Schwester zu, was sie angestellt habe.

Diese sagte, daß der Schwager tot sei. Später holte die Beklagte die Polizei.

Der größte Teil der Zeugen stellt dem getöteten Ehemann das beste Zeugnis aus. Dieser wird als ruhiger und besonnener Mann geschildert, welcher ein glückliches Familienleben zu führen gewillt war.

Die eheliche Harmonie wurde jedoch durch das Verhalten der Angeklagten äußerst getrübt. Diese nahm es nämlich mit der ehelichen Treue nicht genau, was dem betrogenen Ehemann zu Ohren kam,

was dann die heftigsten Auseinandersetzungen zur Folge hatte.

Der Zeuge **Alois Wieczorek** will die Angeklagte und ihren Charakter an einem Abend eingehend kennengelernt haben, als sie ihren Mann aus dem Restaurant abholen kam. Alle drei fuhren mit einem Wagen nach der Wohnung. Der Zeuge bedauerte den Ehemann, der sein Freund war. Frau Miklas äußerte sich dem Wieczorek gegenüber, daß sie den Mann loswerden wolle, da sie mit ihm nicht zufrieden sei.

Sie sprach auch vom totschlagen.

Als der Zeuge dies dem Miklas erzählte, lachte dieser laut auf, welcher seiner Frau eine Gewalttat nicht zutraute. Eines Tages traf Wieczorek den Miklas auf der Straße, welcher seine Tochter beobachtete. Er erzählte dem Zeugen, daß er wenigstens die Tochter bewachen wolle, da er mit seiner Frau diesen Aerger hätte. Miklas soll dem Zeugen auch erzählt haben, daß seine Frau während des Krieges nicht so lebte, wie es sich gehörte und er im Scheidungsverfahren mit dieser lebte. Als Wieczorek bemerkte, daß die Angeklagte sich damals, nach Angabe ihres Mannes, eine ansteckende Krankheit zugezogen hätte, fährt

die Angeklagte wie eine Furie auf den Zeugen los, den sie mit Schimpfworten belegte, wobei sie schreit, daß sie nicht geschlechtskrank, sondern magenkrank sei.

Nach den weiteren Ausführungen ließ Miklas, der jeden Skandal vermeiden wollte, es bei dem alten Zustand bewenden, so daß die eheliche Gemeinschaft weiter fortgeführt wurde.

Ein anderer Zeuge, der Nachbar **Kraj**, schildert das Zusammenleben der Eheleute Miklas als ein keineswegs glückliches. Der Zeuge will in der Mordnacht im Becken der Abortanlage Blutspuren gesehen haben.

Mit einem verheirateten Zeugen, welcher dann auftritt, hatte Frau Miklas intimen Verkehr.

Trotz dieses Zustandes erzählte sie dem Manne, daß dessen Frau und ihr Mann zusammenhielten.

Der Zeuge stellte Miklas deswegen zur Rede, mußte aber feststellen, daß er falsch unterrichtet worden ist. Nach Rückkehr von der Reserveübung löste er das Verhältnis zu Frau Miklas auf, weil die Leute darüber viel redeten und die Ehegattin ihm die heftigsten Vorwürfe machte. Weiter gab dieser Zeuge vor Gericht an, daß er vorher dem Miklas „klaren Wein" einschenkte, welcher aber von seiner Frau große Stücke hielt und nichts glauben wollte.

Der Zeuge **Johann L.** machte noch viel krassere Aussagen. Nach seinen Ausführungen ist

Frau Miklas mehrmals, und zwar stets am Abend, bei ihm vorstellig geworden. Sie behauptete, daß sie sich in großer Notlage befinde und „dazu" getrieben werde. Sie bekam Geld zugesteckt.

Dem Zeugen gegenüber erklärte sie, Rosalie Wagner zu heißen. Nur durch einen Zufall kam Johann L. später darauf, daß die Frauensperson verheiratet sei und einen anderen Namen führe.

Neben den verschiedenen Zeugen wird auch eine Gefängniswärterin vernommen, welche schildert, daß Frau Miklas auch in der Zelle ein eigenartiges Verhalten zur Schau trug. In den ersten Tagen zertrümmerte sie verschiedene Gegenstände. Einmal kletterte sie am Gitter entlang, da sie sich vor einer herannahenden Wasserflut fürchtete.

Dem Antrage des Verteidigers auf Ansetzung eines Lokaltermines, welchem sich auch der Staatsanwalt anschließt, wird gerichtlicherseits nicht stattgegeben, weil über die Auffindung und Lage der Leiche ein Zeuge bereits glaubhafte und genügende Aussagen gemacht hat.

Während einer Beratungspause schimpft die Angeklagte laut auf die vielen Neugierigen los, die vom Korridor aus nach der Tür des Verhandlungssaales drängen.

Von den drei ärztlichen Gutachten ist als wesentlichstes, und zwar in bezug auf die Urteilsfestsetzung,

das Gutachten des Psychiaters

Dr. Wilczek zu bezeichnen. Er schildert die Eheleute Miklas als ungleiche Charaktere. Die Frau ist viel zu impulsiv und der reinste Gegensatz zu dem Manne. In sexueller Hinsicht ist sie so veranlagt, daß der Typ ihres Mannes ihr in keiner Hinsicht entspricht. Sie begibt sich aus dem Hause und führt so die Auftritte herbei.

Zu berücksichtigen sei, daß die Frau die Bluttat in einem Zustand beging, welcher jede Frau in eine gewisse Gereiztheit versetzt. In keinem Falle könne der Standpunkt vertreten werden, daß Frau Miklas vorsätzlichen Mord begangen hat. Hier handelt es sich um eine Tat, welche als Folge des vorangegangenen Streites anzusehen ist und bei Willensschwäche im Unterbewußtsein verübt worden ist, welche nicht voll verantwortet werden kann.

Der Anklagevertreter sieht vorsätzlichen Mord als vorliegend an und unterstreicht, daß Frau Miklas mehrfach Drohungen ausgestoßen hat und schließlich ihr Vorhaben wahr machte. Er beantragt, laut § 211, die

Todesstrafe.

Seitens des Verteidigers wird darauf besonders hingewiesen, daß es sich für keinen Fall um eine Mordtat handelt. Es liegt eine Bluttat im Affekt vor. Recht eingehend habe bereits der Irrenarzt den Zustand geschildert, in welchem die Angeklagte die Tat verübte. Die Frau beabsichtigte seit langer Zeit, eine Stellung anzutreten und aus dem Hause zu gehen. Eine Verkehrskarte war bereits beantragt, um den Dienst in Deutsch-Oberschlesien anzutreten. Der schwere Auftritt zwischen den Eheleuten habe unglücklicherweise diesen folgenschweren Ausgang genommen, für den sich über die Frau unmöglich die ganze Härte des Strafgesetzes entladen dürfte.

Die Angeklagte brach in ihrem Schlußwort in Tränen aus. Bei dem Antrag des Staatsanwalts verharrte sie teilnahmslos.

Das Urteil lautete, wegen Totschlag im Affekt, auf eine Gefängnisstrafe von 5 Jahren.

Das Gericht stützte sich bei der Urteilsfestsetzung hauptsächlich auf das Gutachten des Psychiaters. y

Kattowitz und Umgebung

Wichtig für Gartenbauzöglinge! Am 26. März d. J. finden bei der Schlesischen Landwirtschaftskammer in Kattowitz Gärtnergehilfenprüfungen statt. Alle diejenigen Personen, welche eine vorschriftsmäßige Lehrzeit im Gartenbaufach nachweisen können, mögen entsprechende Gesuche, und zwar bis spätestens zum 26. März, bei der Kammer auf der ulica Plebiscyrowa 1 in Kattowitz einreichen. Die Anträge müssen schriftlich vorgenommen werden und mit der Aufschrift „1. Dopisek Egzamin ogrodniczy wiosna 1930" tragen. Verspätete Anmeldungen werden nicht mehr berücksichtigt. y.

Auf dem Transport zum Krankenhaus verstorben. In bewußtlosem Zustand wurde in einer Stallung des Hauses ulica Graniczna 27 in Kattowitz die 50 jährige Julie Drabik von der ul. Markiefki 67 in Bogutschütz, aufgefunden. Die Frau wurde nach dem städtischen Krankenhaus geschafft. Auf dem Wege zum Spital verstarb dieselbe. Wie es heißt, soll der Tod durch Herzschlag eingetreten sein. x

Von seinem Rivalen arg mißhandelt. Zu heftigen Auseinandersetzungen kam es in der Wohnung der Gertrud Musiol auf der ul. Gliwicka 1 in Kattowitz, zwischen dem Franz Batkowick und Stanislaus Skladnikiewicz. Im Verlauf der Schlägerei wurde Batkowiak von seinem Rivalen und der Musiol arg mißhandelt. B. mußte mittels Auto der Rettungsstation in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden. x

Was meldet die Baustatistik. Im Vormonat sind im Bereich von Groß-Kattowitz, laut der letzten Baustatistik, 74 neue Wohnungen geschaffen und für die Benutzung freigegeben worden. Es handelt sich um 6 Einzimmerwohnungen ohne Küche, 2 Einzimmerwohnungen mit Küche, 31 Zweizimmerwohnungen mit Küche, 12 Dreizimmerwohnungen mit Küche, 21 Vierzimmerwohnungen mit Küche, sowie je 1 Fünf- und 1 Sechszimmerwohnung mit Küche. Neuerteilt wurden ferner 5 Baukonzessionen zur Vornahme von Neubauten und 3 Konzessionen für Umbauten. y.

Wieviel Einwohner zählt Groß-Kattowitz. Ende Februar umfaßte die Gesamtbevölkerungsziffer von Groß-Kattowitz 128 779 Einwohner. Registriert worden sind 223 Geburten, darunter 216 Lebend- und 7 Totgeburten. Gestorben sind im Monat Februar 135 Personen, demzufolge 4 mehr als im Vormonat. Unter den Verstorbenen befanden sich 16 Auswärtige. Verzogen sind im Monat Februar nach anderen Ortschaften und dem Ausland 834 Personen. Dagegen sind nach der Wojewodschaftshauptstadt 945 Personen, darunter 44 aus dem Ausland zugezogen. Registriert worden sind im Monat Februar 131 Eheschließungen.

Wohnungseinbruch. In die Wohnung des Kaufmanns Erich Wyleza auf der ul. Slowackiego 29 in Kattowitz wurde ein Einbruchsdiebstahl verübt. Die Täter, welche bis jetzt nicht ermittelt werden konnten, stahlen dort mehrere Anzüge, einen Herrenpelz, sowie eine silberne Uhr mit arabischen Ziffern. Der Gesamtschaden wird auf 1500 Zloty geschätzt. Nach den Tätern wird polizeilicherseits gefahndet. x

Festnahme einer Hehler- und Diebesbande. Der Kattowitzer Kriminalpolizei gelang es nunmehr, den Einbruchsdiebstahl, welcher im Monat Januar zum Schaden des Schmiedemeisters Eduard Adamek in Maceikowitz verübt wurde, restlos aufzuklären. Als Täter wurden 4 Personen und zwar: Georg Michalski, Paul Izok, Kurt Pawellek und Eduard Poliwoda festgenommen. In der Wohnung des Pawellek wurde ein Teil der Diebesbeute vorgefunden. Die Polizei nahm weitere Untersuchungen vor und fand bei dem Alteisenhändler Reinhold M. in Königshütte verschiedene Schmiedewerkzeuge auf. Das Diebesgut wurde beschlagnahmt und gegen alle Schuldigen Anzeige erstattet. X.

Königshütte und Umgebung

Vorbereitungen für die Sejmwahlen. In Anbetracht der auf den 11. Mai d. Js. festgesetzten Wahlen zum Schlesischen Sejm, wird der Magistrat Königshütte jedem selbständigen Haushalt Formulare zuschicken, die für die Anfertigung der Wählerlisten dienen werden und, wie folgt, ausgefüllt werden müssen: alle männlichen und weiblichen Personen, die bis zum 13. März das 21. Lebensjahr vollendet haben, mindestens vom 12. März ab in der Stadt Königshütte wohnhaft sind, und die polnische Staatszugehörigkeit besitzen. Der Eintragung unterliegen nicht Personen, die die polnische Staatszugehörigkeit nicht besitzen, Militärpersonen, die im aktiven Heeresdienst stehen, mit Ausnahme der zur Uebung eingezogenen. Die ausgefüllten Wohnungslisten sind wieder dem Hausbesitzer zurückzugeben. Der Magistrat ersucht die Haushaltungsvorstände, die Listen deutlich und leserlich auszuschreiben, da nur durch die genaue Befolgung der Vorschriften und des Abgabetermins die genaue Zusammenstellung der Wahllisten, und damit die Herabsetzung der Reklamationen, erreicht werden kann.

Stellung von Verkehrskartenanträgen. Am Montag, den 17. März, läuft die letzte Frist der Antragstellung auf Verkehrskarten mit dem Anfangsbuchstaben D. ab. Am 20. März beginnt

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die weinenden Kinder

Ein Fremder kam in die große Stadt und stieg in einem der vornehmen Hotels ab. Er kannte das alles von den anderen großen Städten her, die er auf seinen Reisen gesehen hatte. Wenn er läutete, erschien der Kellner, brachte warmes Wasser, trug in silberner Kanne den Tee auf — nahm Trinkgeld in Empfang. Abends war im Speisesaal Musik. Geschmückte und geschminkte Damen, Monokel-Herren im Smoking. Alles war Betäubung der Langeweile. Stumpfe, regungslose Gehirne wurden in Rausch versetzt.

Von den schmalen Balkons der Zimmer sah man auf die herrliche, breite gepflegte Straße hinunter. Spaziergänger in feinen Kleidern gingen vorüber; Auto auf Auto sauste vorbei. Unweit der großen Hotels standen zwei Menschen. Ein Einbeiniger und ein Einäugiger. Der Einbeinige — seine Krücken lagen neben ihm auf dem Boden — putzte Schuhe. Der Einäugige verkaufte Zeitungen. Beide sahen in der glänzenden Umgebung wie Abfall aus. Sie rochen nach Branntwein. Lumpen hingen um ihre mageren Körper.

Als der Fremde an ihnen vorüberging, beendigten sie gerade ein Gespräch: „Alles kann man hier erleben". meinte der Einäugige, „nur eines nicht: niemals kann man jemanden weinen sehen."

„Woher denn auch?" erwiderte ihm sein Kamerad vom Schuhputzstande. Hier können nicht einmal die Kinder weinen."

Der Fremde horchte auf und fragte die beiden, wie sie das meinten. „Nun ja", sagte der Zeitungsverkäufer, „wir stehen hier den ganzen Tag, jahrein, jahraus, und können vieles sehen, das sich in unserer Nähe abspielt. Was ist hier nicht schon alles vorgekommen! Selbstmord und nicht einmal Mord sind ausgeschlossen. Nur eines kann man hier niemals sehen: daß jemand weint."

Plötzlich wußte der Fremde, was ihm fehlte. Seit zehn Jahren reiste er in der Welt umher, wohnte auf den schönsten Plätzen, führte ein reiches Leben. Oft hatte ihn die eine oder andere Nachricht aus der Heimat erreicht und ihm eine Trauerbotschaft gebracht. Aber es war ihm nicht möglich gewesen, Befreiung durch Tränen zu finden. Allmählich war um sein Herz ein Stoff gewachsen, hart undurchdringlich, ein schrecklicher Panzer.

„Mann", sagte er nochmals zu dem Zeitungsverkäufer, „wie meinten Sie das?" Und er kaufte ihm viele Zeitungen ab.

„Das ist so: Die Männer, die hier ein- und ausgehen" — er zeigte auf das Fremdenhotel — „sehen alle gleich aus. Wer sie nicht genau kennt, weiß es wie bei Zwillingen nicht, wer der eine und wer der andere ist. Manchmal beschenken sie uns; das tun sie mit der kleinsten Münze, die sie eigens dazu in ihrer Westentasche tragen, so daß wir oft für sie erröten und uns schämen müssen. Die Damen aber wagen es kaum, zu lachen wie andere Menschen. Es könnte dem Email ihres Gesichtes schaden. Nur so — ein wenig — lächeln sie, wie Masken. Aber sie weinen nie; selbst nicht, wenn ihre Mutter stirbt oder sich der Geliebte vor ihrer Tür erschießt. Weil man von Tränen entzündete Augen bekommt und Tränen die Schminke verwischen.".

„Und die Kinder, weinen auch sie nicht?" fragte der Fremde.

„Nein", anwortete der einbeinige Schuhputzer, „die Kinder sind manchmal zornig, mißgestimmt, weil sie sich an zu vielen Aerger und werden nicht laut; nur heimlich kneifen sie ihren Aerger und werden nenicht laut; nur heimlich kneifen sie ihre Kindermädchen in den Arm und schweigen dazu tückisch."

„Sagt mir, wo man weint; ich möchte einmal wieder mit anderen weinen."

Da schickten ihn die zwei in die Gegend, wo sie selber zu Hause waren. Da sah es freilich anders aus. Fabrik an Fabrik, öde Grasplätze mit Misthaufen, Mietskasernen oder alte, verfallene Häuschen. Es roch nach Armut, Not und Unglück. Die Straßen waren voll von Kindern; barfuß, schmutzig, häßlich zerzaust liefen sie herum. Alle hatten die blasse Stubenfarbe denn es war noch Winter und das Spielen auf der Gasse hatte erst begonnen. Es läutete sechs Uhr. Das Nebelhorn stieß seinen traurigen Ruf aus. Bald darauf strömten armselige, müde Menschen aus den Fabriken. In langen Schwaden trabten sie mit gebeugtem Rücken und gesenkten Augen die staubige Straße hinunter. Die Kinder erwarteten sie.

Der Fremde faßte sich ein Herz und marschierte neben ihnen her. Da sah er, wie ein Vater seinem Jungen zwei Ohrfeigen gab, weil dieser etwas schlecht gemacht hatte. Der Knabe schämte sich — der vielen Leute wegen — zu weinen. Er verkniff nur sein Gesicht und zuckte ein paarmal zusammen. Eine Mutter riß ihrem kleinen Mädchen eine schäbige hölzerne Puppe aus der Hand und warf sie auf den Mist. Die Kleine hatte über dem Spielen mit der Puppe vergessen, einen Auftrag auszuführen. Als sie auch noch Schläge bekam, weinte sie.

Ein kleiner fünfjähriger Junge ging voraus. Seine Mutter folgte nach. Sie kam vom Bau, wo sie seit sechs Uhr früh Ziegeln geschleppt hatte. Nun trug sie auf dem Kopf einen schweren Bund Bretterholz heim. Der kleine Junge stolperte über seine eigenen Füße und fiel hin. Die Mutter schlug ihn ins Gesicht, daß er aus der Nase blutete. „Du Dummkopf", schalt sie, „du kannst nicht einmal auf den Weg aufpassen und bist schon so groß". — Ach, er war noch so klein.

Doch jetzt sah sie das Blut an ihm herunterfließen, hockte sich mit ihrer Last auf die Erde und begann selbst herzbrechend zu weinen, während sie mit ihrem Munde Blut und Tränen von den Wangen ihres Kindes fortküßte.

Da ging der Fremde zur Frau, ließ sich neben ihr auf den Boden nieder und konnte weinen. Sein Herz wurde wieder weich; die warmen Tränen flossen ihm aus den Augen auf seine Hände

---

Gold

Von Viktor Auburtin.

Die Armee Tillys zog nach Norden zu ab gegen die Thüringer Berge; ringsum brannten alle Dörfer Frankens.

Und wie das immer so ist, wenn das große Heer vorüber ist, dann kommen die Plünderer hinterdrein und suchen das Land ab, ob nicht noch ein Schwein aufzustöbern ist oder ein Faß Wein oder ein Bauer, den man um sein Geld zwacken kann.

Aber die Bauern kennen den Handel schon und wissen, daß die Nachzügler die Schlimmsten sind von allen. Deshalb bleiben sie noch versteckt, wo sie sind, in den Bergen und Steinbrüchen, und warten, bis die Heimsuchung ganz vorüber ist.

Warum ist der alte Valentin nicht auch so klug gewesen wie sie? Der konnte es so lange nicht aushalten, er kam vor der Zeit aus dem Versteck heraus und lief auf seinen Hof, um nach seinen Siebensachen zu sehen; und da ist er der Plünderbande des Hauptmanns Julius v. Laubenheim in die Hände gefallen, und nun mag Gott ihm gnädig sein.

Jetzt lag er in seinem eigenen Hause ganz nackt ausgezogen am Boden, mit Stricken an eine Leiter gebunden, denn er sollte gefoltert werden, weil er sich weigerte, sein Geld herauszugeben.

Vor ihm stand aufrecht der Laubenheimer, ein ganz grauhaariger Mann, dem man es ansah, daß er Zeit seines Lebens im Sattel gesessen hatte auf schlechten Ritten. Er trug einen Pelz, der einmal einem Kurfürsten gehört hatte, und an seinen Händen leuchteten die Juwelen gestohlenen Kirchengutes. Seine Räuberbande aber drängte sich um den Bauern, der am Boden lag, schlimme Gesellen, die sich freuten, wie man den Nackten jetzt plagen würde. Auch ein Frauenzimmer war unter ihnen, die Lombardin Maria, die man schön nennen mußte, obgleich ihre Augen ein wenig schielten.

Der Hauptmann prüfte die Stricke, ob sie fest angezogen wären, dann sagte er zu den Bauern: „Ich liebe gewaltsame Mittel nicht und hätte diesen Handel lieber friedlich mit dir erledigt. Aber du willst nicht. Hartnäckig und bösartig behauptest du, daß du kein Gold hast. Und das ist offenbar gelogen. Die letzten Ernten waren gut, der Pachtzins gering, und du mußt schwer verdient haben. Irgendwo steckt hier verborgen ein Topf oder eine Kiste voll Gold; ganz voll Gold; Dukaten mit dem Bilde der kaiserlichen Majestät, venezianische Zechinen mit dem heiligen Markus und seinem Löwen, goldene Ringe, goldene Ketten."

Die Augen des Hauptmanns weiteten sich, als er so sprach, und wurden schwarz. „Das ist es, was wir brauchen, viel Gold, schweres Gold. Und weil du es nicht gutwillig hergibst, werde ich jetzt die üblichen Mittel der Tortur anwenden, die dich bald zum Reden veranlassen dürften."

Er wandte sich an einen etwa sechzehnjährigen Burschen, der im Hintergrunde des Hofes an einem glühenden Ofen hantierte.

„Pascal", sagte der Hauptmann, „bring das Nötige her; du kannst die erste Prozedur selbst übernehmen, das wird dein jugendliches Herz stärken."

Der Knabe griff mit einer Schaufel aus dem Ofen einen Haufen weißglühender Kohle, brachte sie herbei und hielt sie über die Brust des Bauern.

Der Bauer Valentin war ein großer, starkknochiger Mann von sechzig Jahren. Er reckte sich in seinen Fesseln, schloß die Augen und flüsterte: „Ich habe kein Gold."

„Nun denn in Gottes Namen", sagte der Hauptmann und sah Pascal an. Der biß auf seine Unterlippe, lächelte und schüttete vorsichtig die glühenden Kohlen auf die nackte Brust des Liegenden.

Der Bauer brüllte auf, daß man es auf eine Meile hören konnte, riß wild an den Stricken und schlug mit dem Kopf gegen das Holz der Leiter.

„Gibst du dein Gold her?" rief der Hauptmann.

„Ich habe kein Geld", schrie der Gemartete und schrie es immer wieder, auch als Pascal die glühende Kohle über seine Brust ausbreitete und mit der Schaufel fester gegen das Fleisch drückte.

Die Lombardin Maria stemmte die Fäuste in die Seite, beugte sich hintenüber und lachte, daß ihr die Tränen herunterliefen.

„Der zweite Grad!" kommandierte der Hauptmann Julius von Laubenheim.

Der zweite Grad war jener berühmte Schwedentrunk. Zwei Soldaten gossen dem Liegenden durch einen Schlauch die Mistjauche in den Mund und drückten dann auf den Magen, daß die ekle Brühe hoch herausspritzte. Dreimal taten sie es, und nach jedem Mal fragten sie nach seinem Gold, und jedesmal wiederholte er es, schreiend oder ächzend: „Ich habe kein Gold." Sie rissen ihm die Haut vom Körper, stachen ihm die Augen aus, aber er gab nicht nach. Da faßte die Soldaten die Wut, und mit Knüppeln zerschlugen sie ihm die Glieder.

„Es ist genug", sagte der Hauptmann, „bindet ihn los."

Er trat an den Bauern heran, der wie ein Stück Schlachtvieh am Boden lag. „Armer Kerl", sagte er, „es tut mir leid. Vielleicht hat er wirklich kein Gold; aber wir haben getan, was wir konnten, und brauchen uns keinen Vorwurf zu machen."

Dann zog er Handschuhe über die funkelnden Finger und ging durch den Hof auf sein Pferd zu, das draußen angeschirrt stand.

„Wir reiten über die obere Furt nach dem Kloster Sankt Lorenz", sagte er und saß auf.

Aber wie er sich umdrehte, ob alle seine Leute bereit wären, sah er, daß Pascal und die Lombardin Maria noch auf dem Hof zurückgeblieben waren. Sie knieten auf dem Bauern und machten sich an seinem Halse zu schaffen. „Was tut ihr da?" rief er.

„Wir geben ihm den Rest", antwortete Pascal zurück. „Er taugt ja doch nichts mehr."

Da faßte den Hauptmann ein großer Zorn. „Seid ihr Christen", rief er, „kennt ihr das fünfte Gebot nicht? Wie könnt ihr einen Menschen töten, der nicht gebeichtet hat? Sofort kommt ihr her."

Die beiden sprangen auf, packten den Bauern an Kopf und Füßen, schwenkten ihn auf den Misthaufen und liefen dann lachend dem Zuge nach, der mit Klirren die Dorfstraße abritt.

* * *

Nun stand die Sommernacht schwül über dem verwüsteten Lande. Brandgeruch lag in Schwaden fest, und am Horizont leuchteten die Feuerherde der Dörfer. Gegen Mitternacht zog im Osten ein stummes Gewitter vorüber, und seine Blitze erhellten schwach den Körper, der auf dem Misthaufen lag und schon der Verwesung anzugehören schien.

Der klassenbewußte Ehemann

Von Michael Soschenko.

In unserem Kommunalhause wohnt ein gewisser Genosse P., ein verantwortlicher Funktionär. Man kann von ihm natürlich nicht behaupten, daß er z. B. ein Intellektueller ist, aber er weiß immerhin dieses und jenes, hat dieses und jenes durchgearbeitet und gelesen, so daß er sich der Verantwortung bewußt ist und über seine Taten Rechenschaft abgeben kann.

Also dieser Genosse eben heiratete voriges Jahr.

Er heiratete voriges Jahr so eine Verotschka. Es gab da so ein Fräuleinchen in unserem Hause, Verotschka.

Sie war hübsch und es ließ sich nichts gegen sie sagen, aber ganz ohne Frage, fortschrittliche Ideen hatte sie nicht. Sie träumte einzig von einem Pelzmantel, von verschiedenen Hütchen, Bändchen, Tüchlein usw. Und kraft ihrer Anschauungen zog sie sich zu keß an, trug immer ein kurzes Röckchen, ein seidenes Mäntelchen mit Knöpfen und kecke Hütchen.

Und ihr Mündchen schminkte sie ganz unbarmherzig, auch mit ihren Augen vollführte sie irgendwelche Kunststückchen, bemalte sie irgendwie mit dem Stift und verlieh ihnen besonderen Ausdruck und Glanz, so daß alle Männer mit ihr liebäugelten und von einer Verbindung mit ihr schwärmten.

Natürlich erwog Genosse P. alle Für und Wider, als er anfing, ihr den Hof zu machen. „Tja, ein unbedingt ansprechendes Mädchen, das steht fest, aber immerhin sozusagen ein fremdes Element. Es wird hier viel Arbeit geben, man wird sie erziehen und ihr neue Ansichten einimpfen müssen, damit sie vor allem ein Mensch wird und nicht ein rosa Zieräffchen. — „Aber", — denkt er — „dafür bin ich ja ein fortschrittlicher Genosse, um solch ein Ding zu drehen." —

Also überlegte er es sich und ließ sich von seiner Frau scheiden und heiratete dieses hübsche Fräulein.

Natürlich spöttelten Manche und meinten, daß es unschicklich und unethisch sei, so eine auffallende Person zu heiraten, die nur darauf bedacht sei, ihre Figur zu verschönern.

Aber er widerlegte diese Einwände: „Ihr habt recht, liebe Genossen, das Fräulein verkörpert wirklich das kleinbürgerliche Milieu unseres Hauses. Es wird aber kein halbes Jahr vergehen und alles wird sich ändern, sie wird ein klassenbewußter Genosse, ein Gefährte meiner Arbeit, ein zielbewußter Bürger werden, bei dem Verantwortung und Klasseninteresse den ersten Platz einnehmen und dann erst alles andere kommt."

„Passen Sie gut auf, Genosse," sagte man ihm, „lassen Sie sich nicht einfangen, schon mancher hervorragende Kämpfer für die große Idee verkam, weil er eine kleinbürgerliche Frau mit geschminkten Lippen hatte." — „Es ist wirklich zum Lachen, Genossen, was ihr da alles vorbringt," sagte er, „bitte, seht euch mein Erziehungsprodukt nach einem halben Jahre an."

Nun fing er nach der Hochzeit an, das Mädel zu erziehen. Stellte ihr verschiedene Fragen und beschämte sie angesichts der Sowjetöffentlichkeit: „Warum Verotschka, schminken Sie denn ihr Mündchen? Und warum, verzeihen Sie bitte, tragen Sie so kurze Röckchen? Und was vollführen Sie mit ihren Augen? Man soll doch als denkender und zielbewußter Bürger den öffentlichen Angelegenheiten gegenüberstehen, und nicht als eine verantwortungslose Puppe!" —

Natürlich drehte und wand sich das Fräuleinchen sehr unter diesem Drucke, aber dann fing sie sachte und unmerkbar an, sich anzupassen. Kurz gesagt, in weniger als einem halben Jahre hatte sich das Fräuleinchen erstaunlich zum Guten gewandelt. Sie hörte auf, sich die Lippen zu schminken, nähte sich lange Kleider, spazierte mit einer Aktentasche umher... Kurz gesagt, es war eine Erziehungsarbeit, die allgemeine Bewunderung verdiente.

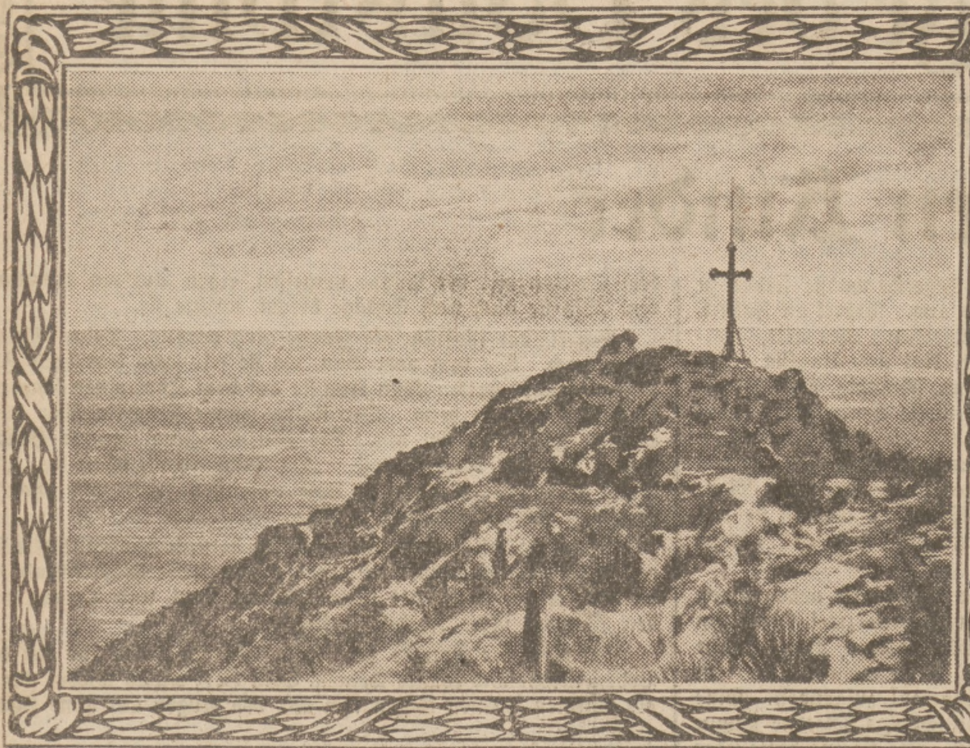
In kurzer Zeit hatte er sie aus einem leeren Dämchen zu einem würdigen Lebensgefährten gemacht, mit dem er Hand in Hand auf die vorgezeichneten Ideale zuschritt.

Zwar schritten sie nicht lange so, etwa anderhalb bis zwei Monate. Dann ließ sich Genosse P. scheiden und heiratete ein anderes junges Fräulein. Man war sprachlos. Letztere war kein klassenbewußter Kamerad. Sie trug kurze Kleidchen, färbte sich grell die Lippen und sah mit ihren bemalten Augen kokett die Männer an, aber derartige große Hindernisse verwirrten Genossen P. nicht. Kurz gesagt, er heiratete die neue Kleine. Und fing an, sie zu erziehen, um sie aus einem gepuderten Zieräffchen zu einem anständigen Menschen zu machen, mit dem er Hand in Hand auf die vorgezeichneten Ideale zuschreiten könnte.

Wie lange er mit ihr so schreitet, wird die Zukunft erweisen, man muß annehmen, nicht weniger als ein halbes Jahr. Also, der liebe Neuvermählte, er lebe hoch. Glückauf!

(Aus dem Russischen von J. D.)

Zum Volkstrauertag am 16. März





Linkes Bild: **Wo sie für die Heimat kämpften und starben.** Der Hartmannsweilerkopf in den oberelsässischen Vogesen, der — mit dem Blut von Zehntausenden deutscher Soldaten getränkt — ein fester Pfeiler in dem Schutzwall vor der Heimat war. — Rechtes Bild: **Wie die Heimat ihrer gedenkt.** Für die Heimat gefallen, in Feindesland zur letzten Ruh' gebettet, sind sie in den Denkmälern unserer Liebe wieder auferstanden. Aber dauernder als Stein und Erz wird das Den mal sein, das sie sich in den Herzen ihres Volkes gesetzt haben.

Das Perlenhalsband

Von Simone Bersou.

Wieder ein unerhörter Juwelenraub

Im Hotel N. am Comer-See wurde gestern an der Gattin eines angesehenen englischen Bankiers, Frau Pinkstone, ein Juwelenraub verübt. Ein Perlenhalsband im Werte von 2½ Millionen Franken fiel als Beute in die Hände des Verbrechers. Als Frau Pinkstone gegen Mitternacht ihr Zimmer aufsuchen wollte, wurde sie von einem unbekannten Mann überfallen, der ihr das Kollier entriß und verschwand. Der Polizei gelang es bis jetzt nicht, den Täter, der sicherlich einer internationalen Vebrecherbande angehört, zu ermitteln. Frau Pinkstone beschrieb das Aeußere des Verbrechers wie folgt: ein großer, ziemlich korpulenter Mann, rothaarig, mit einem Bart, er trug eine braune Jacke und karierte Hose. Besondere Merkmale: eine Narbe unter dem linken Auge.

Diese Anzeige, die beinahe um dieselbe Zeit in drei verschiedenen Ländern Europas erschien, rief dort bei drei Personen, die sie lasen ein Lächeln hervor.

Die erste Person, die beim Lesen dieser Anzeige lächelte, war der hübsche Pedro, auch Malgasche oder Gagaschuete genannt. Er saß auf der Terrasse einer Bar in San Sebastian, die fast am Ufer des Atlantik lag, und schlürfte seinen Cocktail. Diese Nachricht schien ihn in besonders angenehme Stimmung zu versetzen, denn er strahlte vor Freude. Mit Behagen lehnte er sich in seinem Sessel zurück, schlug ein Bein über das andere, bewunderte nochmals den nagelneuen, tadellos sitzenden grauen Anzug, der seinen geschmeidigen Körper umschloß, und zündete sich eine Zigarette an. Das wellige bräunliche Haar, das ihm dauernd ins Gesicht fiel und das er mit einer Kopfbewegung zurückwarf, konnte für rot gehalten werden. Auch sein glattrasiertes Gesicht, in dem zwei kohlschwarze Augen brannten, wies weder einen Bart noch eine Narbe unter dem linken Auge auf. Und dennoch vernahm er in seiner Tasche, wie die Perlen des berühmten Halsbandes aneinanderklirrten. Er hat es nicht geraubt, sondern es von seiner Besitzerin zum Andenken geschenkt bekommen. Und da er fürchtete, die Geberin könnte ihre üppige Freigebigkeit bereuen beeilte er sich die Höhen der Alpen und dann die der Pyrenäen baldigst zwischen sie und ihr Geschenk zu legen.

Heute aber erfuhr er, daß seine Befürchtung ganz überflüssig war, daß es seiner Schönen ganz fern lag, das Halsband zurückzuverlangen, und daß sie jeden Verdacht von ihm abzulenken suchte, indem sie falsche Angaben machte. Ferner erfuhr er den wahren Wert des Kolliers, das er viel niedriger eingeschätzt hatte und diese Entdeckung steigerte seine Befriedigung. Er freute sich. auf eine so ehrenvolle Weise aus der ganzen Affäre herauszukommen.

Die zweite Person, die beim Lesen der obenstehenden Anzeige lächelte, war eben Frau Pinkstone selbst. Sie befand sich in ihrem Hotelzimmer, das sie seit mehreren Wochen bewohnte. Das weitgeöffnete Fenster bot einen herrlichen Ausblick auf den See, dessen unbewegliches, türkisblaues Wasser in einer kostbaren Umrahmung der Cypressen lag. Frau Pinkstone hielt noch immer das Blatt in der Hand und dachte: diese Zeilen haben mich gerettet, und ein Seufzer der Erleichterung entschlüpfte ihr. Langsam fächelte sie sich mit einem Spitzentaschentuch und warf von Zeit zu Zeit einen lustigen, beinahe schelmischen Blick in den ihr gegenüberhängenden Spiegel. Zweifellos lag ihr heute jede Betrübnis fern, denn ihr Blick bewahrte seine Heiterkeit trotz des im Spiegel wahrgenommenen Bildes, das ein altes Gesicht voller Falten, mit dünnen, blassen Lippen zeigte.

Allmählich versank sie in ihre Erinnerung; sie dachte an die mit Pedro verbrachten Stunden, Stunden unbeschreiblichen Glückes, die sie dazu bewogen hatten, ihr kostbares Halsband dem jungen Mann in die Hand zu legen und ihm zu sagen: „Hier, Pedro, als Andenken an unseren herrlichen Abend!"

So verblieb sie eine Weile regungslos im Banne ihrer Träume, als ein Schreck sie plötzlich durchfuhr. Ihr Mann? Was wird er dazu sagen? Sie hatte ihn in den Stunden der Glückseligkeit vollkommen vergessen. Wie soll sie ihm nur das Verschwinden des Kolliers erklären? Sie kann ihm doch nicht die Wahrheit sagen. Dieser Gedanke machte sie fassungslos, und wie ein eingesperrter Vogel ging sie im Zimmer auf und ab, bis sie den folgenden Entschluß faßte: da sie nicht ahnte, daß die Notiz ihren Weg schon in eine englische Zeitung gefunden habe, benachrichtigte sie selbst ein Londoner Blatt von dem Geschehenen. Auf diese Weise glaubte sie am bequemsten ihren Mann von dem Vorfall in eKnntnis zu setzen und sie sandte im Geiste ihrem fernen und leichtgläubigen Gatten einen spöttischen Blick zu.

Die dritte Person, die beim Lesen der genannten Anzeige lächelte — so unglaubhaft es auch klingt —, war der in seinem Büro in der City sitzende Herr Pinkstone selbst. Vergnügt rieb er seine kräftigen Golfspielerhände aneinander, streifte mit der Fingerspitze sein glattrasiertes Kinn und rief seinem Sekretär mit einer lustigen Stimme zu: „Hallo boy!" und diktierte ihm das folgende Telegramm:

„Frau Pinkstone, Hotel N. am Comer-See.
Rege Dich nicht auf, die Perlen waren falsch, die echten liegen im Safe."

Dann ging er leichten Schrittes zu seiner Freundin, mit ihr zu Mittag zu speisen. Dort lobte er innerlich seine große Vorsicht, die ihn veranlaßt hatte, nur die glänzende Imitation, mit der er den Hals seiner Frau schmückte, einer Gefahr auszusetzen, die echten Perlen aber am sicheren Ort einzuschließen.

Nur Pedro verharrte in Unwissenheit.

Als Frau Pinkstone das Telegramm erhielt, wurde sie zuerst verwirrt, dann entrüstet über das entwürdigende Spiel, das ihr Mann sich mit ihr erlaubt hatte, aber endlich lächelte auch sie zufrieden.

Das, was ihr in ihrem Liebestaumel vollständig entgangen war, empfand sie heute voll und ganz. Und sie begann, ihre großmütige, übereilte Geste bitterlich zu bereuen. Jetzt erst kam ihr zum Bewußtsein, daß sie zu leicht auf das kostbare dreireihige Schmuckstück verzichtet hatte, das ihren etwas verblühten Hals so hübsch zu verbergen wußte. Außerdem verdankte sie diesem Schmuck, dessen seltene Schönheit alle Blicke auf sich zog, noch ihre täglichen kleinen Freuden, die neidischen Blicke der Frauen und die bewundernden der Männer. Wäre es nicht doch trotz der Schönheit des Pedro ein Wahnsinn gewesen, so königlich zu danken? Die Nachricht, das echte Kollier zu Hause vorzufinden, behagte ihr sehr.

Und zufrieden mit der Abwicklung der ganzen Affäre, lächelte sie wieder vor sich hin, bis sie die folgende Notiz in der Zeitung erblickte:

„Ein junger Mann, unter dem Namen des schönen Pedro, auch Malgasche, in der höheren Gaunerwelt bekannt, der aber ein vielgesuchter Verbrecher Pierre Durand ist, wurde gestern in San Sebastian arretiert. Er war gerade im Begriff, ein Perlenkollier für 2 Millionen Franken dem größten Juwelier der Stadt zu verkaufen, als dieser es für eine glänzende Imitation erkannte. Pierre Durand, der das Kollier im festen Glauben, es sei echt, angeboten hat, protestierte nachdrücklichst, indem er eine Dame der besten englischen Gesellschaft, von der er angeblich das Halsband als Geschenk bekommen hatte, bloßstellte."

Am nächsten Tage wurde Frau Pinkstone offiziell in diese Affäre hineingezogen, ihr Mann, durch diese Entdeckung aufs höchste verletzt und empört, schenkte das echte Perlenhalsband seiner Freundin.

(Autorisierte Uebersetzung von E. Stain.)

Die drei Frauen des Herrn von Schorm Dürstein

Ein junger Dichter aus dem Schubert-Kreis, von dem man später nichts mehr hörte, einer jener schwärmerischen Jünglinge, für die „ihre Jugend und die wohlgebildete Sprache dichtete", wie Goethe sich ausdrückte — erzählte einmal in einer der berühmt gewordenen Zusammenkünfte jener Freunde den Plan eines Romans, der wohl nie ausgeführt wurde, dem aber eine wahre Begebenheit zugrunde gelegen hat:

Drei schöne Schwestern aus verarmtem österreichischem Adel, Drillinge, früh verwaist, viel umworben wegen ihrer Schönheit konnten sich für keinen Freier entscheiden, weil es ihnen zu schwer fiel, sich voneinander zu trennen.

Da verliebten sich alle drei in denselben Mann. Wie sie alles bisher von den Kinderspielen, den Schultagen an miteinander geteilt hatten, so teilten sie nun die Schwärmerei für ihn.

Hätte er eine Fremde gewählt, hätten sie gemeinsam getrauert und die Enttäuschung getragen. Hätte er eine von ihnen vorgezogen, so hätte sie das wohl getrennt. Aber sie gefielen ihm alle drei, jede in ihrer Weise. Es war ein schwieriger Fall.

Mit schwerem Herzen wählte er, da er sich doch schließlich entscheiden mußte, die „jüngste", wie man sie im Scherz nannte, die stille, sanfte, die sich immer von den anderen leiten ließ. Er führte als Grund an, daß sie, die Wehrloseste, einer zu ungewissen Zukunft ausgesetzt sei. Die beiden anderen sollten sich von dem Augenblick an von ihm zurückziehen.

Herr von Schorm-Dürstein, der ausgedehnte Besitzungen im Steierischen hatte und in Wien großes Haus führte, wollte nicht, daß in der Lebenshaltung seiner Frau und ihrer Schwestern, die seit dem Tode ihrer Eltern in sehr bescheidener Lage waren, ein großer Unterschied entstehe. Und er wußte eine Form zu finden, sie kurze Zeit nach der Hochzeit so herzlich in sein Haus zu laden, daß sie nicht ablehnen konnten. Aus Rücksicht und Zartheit unterdrückte jede ihre wehmütigen Regungen, und es entwickelte sich ein ungemein inniges Verhältnis zwischen den vier Menschen.

Er suchte den Mädchen anziehende Freier zuzuführen, aber es schien, als ob sie überhaupt nicht heiraten wollten. Und wenn es sich einmal doch günstig anließ, trat er selbst in dem Augenblick mit irgendwelchen beunruhigenden Zweifeln und Bedenken dazwischen. Er konnte sich nicht entschließen, eine von ihnen ziehen zu lassen.

Sie waren nicht in seinem Wiener Hause beisammen geblieben. Eine verwaltete sein Landgut, war seine Stütze und Beraterin in geschäftlichen Fragen; sie war sehr umsichtig und hatte einen scharfen Blick für diese Dinge.

Die Frau stand mit besonderem Talent seinem schönen Heim vor, wo alles geräuschlos, : ie auf unsichtbaren Schienen, jedem Wunsch entgegenglitt und wo durch liebevolle ziehung die Kinder der sanften Mutter nachgerieten.

Die dritte war zum Theater gegangen. Die Kunst war eine besondere Leidenschaft des Herrn von Dürstein. In ihr sah er den höheren Sinn seines Lebens. Er war ein verständnisvoller Mäzen und versuchte sich mit vielem Talent als Dichter und Regisseur.

Es gehörte eine besondere Zauberei der Diplomatie dazu, die drei Frauenherzen in so unmittelbarer Nähe im Gleichgewicht zu erhalten.

Es mochte übrigens zwischen den vier Menschen nicht alles so glatt abgelaufen sein, wie die bewundernde und ein wenig seltsam lächelnde Mitwelt glaubte.

Das zeigte sich, als ein stürmischer Bewerber um eine der Schwestern auftrat und nicht nachlassen wollte, ehe er nicht Licht in die Sache gebracht hatte.

Es wawr zurzeit des Wiener Kongresses. Ein Legationssekretär der russischen Mission, der junge baltische Baron von Teuß, entbrannte in tiefer Leidenschaft für die Schauspielerin. Ihre abweisende Haltung vermochte ihn nicht abzukühlen. Er sah keinen Rivalen, den er gelten lassen müßte.

Als alle seine Bemühungen um die Künstlerin fruchtlos blieben, drang er zu Frau von Dürstein vor, die sehr zurückgezogen lebte, machte ihr Eröffnungen, Vorhaltungen.

Er begnete vornehmer Zurückhaltung. Wie sehr er sich auch bemühte, die Unterhaltung hatte kein Ergebnis, alles schien in Mißverständnissen unterzugehen.

In diesen gesellschaftlich so glanzvollen Wochen, da in Wien fast alle gekrönten Häupter Europas und alle politischen Persönlichkeiten von Namen versammelt waren, ein Fest das andere vor sich herdrängte, erschien der junge baltische Baron auf dem Maskenball, den eine der Gesandtschaften gab, als Graf von Gleichen, aber nicht mit zwei, sondern mit drei Frauen, verkleideten Mädchen aus dem Volke, die, von kundiger Hand ausgestattet, in Erscheinung und Kostüm ebenso wie Baron Teuß selbst deutlich auf den Fall des Herrn von Dürstein hinwiesen.

Es wurde der allgemeine Gesprächsstoff bis in die höchsten Kreise hinauf. Witze flogen durch die Salons. Man munkelte von einer Duellforderung des Herrn von Dürstein.

Da erschien eine der Schwestern, die Schauspielerin, eines Morgens auf der Polizei und erhob die Anklage gegen Herrn von Dürstein wegen Vielweiberei. Es gab bei dem gesellschaftlichen Ansehen des Herrn von Dürstein nicht geringe Aufregung bei der Behörde.

Man lud ihn vor. Er kam nicht.

Man ließ ihn holen — er war verschwunden.

Baron Teuß, in einem Duell schwer verwundet, lag in seinem Hotel.

Dürstein aber war aus dem Lande geflüchtet und zwar eben mit jener Schwester, die die Anklage erhoben hatte.

Sie hatte ihn vielleicht nur auf diese Weise von den andern wegbringen und für sich allein haben wollen, da es ihr auf keine andere Weise gelungen war.

Der vielgeplagte Jonassen

Von K. Brusen.

Er konnte es nun mal nicht vertragen, angeschnaupt zu werden. Das peinigte ihn. Das machte ihn nervös — und gerade darum brummten und knurrten sie alle und herrschten ihn an. Zum Spaß natürlich. Denn im Grunde konnten sie ihn gut leiden. Er war schon seit zwanzig Jahren, vom Eröffnungstage an, in der Restauration tätig gewesen. Er kannte die Gewohnheiten der Gäste und wußte, was sie wollten.

Hammerum entdeckte zuerst die Stelle, an der er verwundbar war.

Der Restaurationsinhaber stand am Büfett und kramte. Er nahm ein Glas in die Hand und hielt es gegen das Licht. Dann setzte er es wieder an seinen Platz. „Jonassen!" rief er, ohne sich umzudrehen. Jonassen kam sofort angewackelt. „Die Gläser müssen täglich abgewischt werden!" „Das tue ich auch!" entgegnete Jonassen und schielte nach dem Tische hinüber, wo Hammerum saß und offenbar in seine Zeitung vertieft war.

„Ja — dann machen sie Ihre Arbeit aber niederträchtig schlecht", erklärte der Wirt, gähnte und wankte ins Hinterzimmer, um zu schlafen. Das pflegte er jeden Tag ein paar Stunden lang zu tun. Jonassen starrte ihm wütend nach. „Einen ankleben und anschnarren!" knurrte er, „ewig zischen und schnarren — das kann er, ja, ja..."

Jonassen latschte dann an einem kleinen Tisch neben dem Büfett — dort hatte er gewöhnlich einen kleinen „Trost" stehen — das war ein Portweinglas voll Rum. „Immer schnarren", knurrte er wieder und trank den „Trost". Hammerum tat indessen, als ob er lese. Seine Augen funkelten plötzlich schalkhaft. Dann legte er sein Gesicht in strenge Falten. „Jonassen!" rief er. Dabei sah er Jonassen nicht an, sondern starrte zum Fenster hinaus. „Vielleicht soll man hier stundenlang auf seinen Glühwein lauern."

Der Alte fuhr zusammen. Er blickte Hammerum einige Sekunden lang sprachlos an, während dieser mit den Fingerspitzen nervös auf die Tischplatte trommelte und seine Blicke immer noch am Fensterrahmen hingen. „Man kann selbstverständlich andere Lokale aufsuchen, wenn man hier keine Zeit hat, die Gäste zu bedienen." Dabei hatte er gar keinen Glühwein bestellt, sondern Whisky. Im Spiegel betrachtete er Jonassens Gesicht. Es war wert, gemalt zu werden. Es drückte gleichzeitig größtes Erstaunen, Nachdenklichkeit und Zorn aus. Am meisten Zorn.

„Heiß' Wasser für Glühwein!" rief Jonassen dann endlich mit tiefer Stimme durch das Guckloch hinterm Büfett.

Hammerum berichtete Simsen von seinem Scherz, und dieser bekam auch Lust, es einmal zu versuchen. Die übrigen Stammgäste schlossen sie an — und das Getriebe kam in Gang und Schwung. Wahre Attentate auf Jonassens Gleichgewicht wurden geplant. Im „Nassen Huhn" ging es die nächsten Tage hoch her — Jonassen wurde immer verärgerter und trank immer mehr „Troste". Alle raunzten und schnauzten sie jetzt — alle schnarrten ihn an — das war so eine amüsante Gewohnheit geworden. Knapp war Hammrum damit fertig, sich zu beschweren, wie lange er auf Schnaps habe warten müssen, als auch schon Simsens indignierte Stimme das Lokal durchschrillte. „Bekomme ich denn nie das Pilsner Bier, Menschenskind?" Jonassens knurrende Antwort war kaum vernehmbar. Sein Gesicht aber wurde kupferrot, und sein Blick war fern und starr. Er verschüttete beim Einschenken, murmelte eine Entschuldigung und latschte ab, um der Ordre von Krogh nachzukommen, der sich jetzt plötzlich auch mausig machte. Kroghs Blick hing anklagend an der Gipsrosette der Dicke. „Die Götter mögen wissen, wo der Kaffee eigentlich bleibt!" jammerte er. Jonassen bemerkte nicht das neckische Augenzwinkern der verschiedenen Gäste. Er trank seinen „Trost", immer mehr „Trost" genehmigte er — und grübelte.

* * *

Eines Tages servierte anstatt Jonassen ein Aushilfskellner. „Ist Jonassen krank?" fragte Hammerum. Der Aushilfskellner zuckte bedauernd die Achseln und verbarg ein gelangweiltes Gähnen. „Tot!" sagte er und blickte voller Interesse auf seine eigenen Stiefelspitzen. „Tot?!?" erscholl es von allen Seiten. Dann wurde es still — feierlich still. „Delirium!" erklärte der andere und deutete an die Stirn! — er kam gestern abend nach Hause — eine halbe Stunde später als gewöhnlich — seine Frau erwartete ihn — er liebte es ja, einen übern Durst zu trinken. „Kommst Du erst jetzt nach Hause!" zischte seine Frau, als er angewankt kam. Der Aushilfskellner lachte und kratzte sich mit dem Bleistift hinterm Ohr.

„Sie selbst hat es so berichtet — kommst Du jetzt erst nach Hause, und hier wartet man mit dem Essen auf Dich — Du bist mir ein feiner Kerl — und draußen in der Küche liegen die Bratheringe in der Pfanne und schnarren..." Dieses Wort machte Jonassen plötzlich rasend: Er war gerade dabei gewesen, seinen Mantel an den Haken zu hängen. Er ließ ihn indessen auf den Fußboden fallen. Der pure Wahnwitz leuchtete plötzlich aus seinen Augen, als er wie von einer Kanone ausgespien in die Küche sauste, den größten der Bratheringe ergriff, die im Fett brutzelten. „Schnarren — schnarren!" schrie er wild und schwang den Hering durch die Luft. Sein Gesicht war ganz furchtbar verdreht und entstellt. „Sollst Du schnarren! Sollst Du auch schnarren und zischen, was? Sollst Du Vatern anzischen, was? Waas? Wirst Du wohl..." Seine Frau erfüllte plötzlich eine panische Angst. Sie stand eine Weile da, ohne sich vom Fleck rühren zu können. „Hilfe!" schrie sie dann plötzlich und stürmte hinaus. Jonassens erregte Stimme konnte man durch das ganze Haus gellen hören. Als sie nach einigen Minuten mit Hausbewohnern zurückkehrte, lag er am Boden, Schaum vorm Munde, tot, neben ihm der zerquetschte Hering, den er zu Brei getreten hatte... tja...

Der Aushilfskellner zuckte die Achseln und fing an, in seinen Zähnen herumzustochern. Es wunderte ihn, daß es noch lange still im Lokal blieb — ganz still — und daß alle Stammgäste mit Leichenbittermienen da saßen und eifrig die Speise- und Weinkarten studierten, ohne irgend etwas zu bestellen.

Natürlich war die Geschichte mit Jonassen traurig. Aber darum konnten sich die anderen doch nicht gleich aufhängen.

(Aus dem Dänischen übertragen von M. Henniger.)



Frühjahrsbestellung unter südlicher Sonne

Die Ackerbestellung für die Frühjahrsaussaat in Nordafrika — an den Ausläufern des Atlas — sieht etwas anders aus als auf deutscher Erde.

Amerikanische Reklame

Von Jaroslaw Haschek.

Auf einer der belebtesten Straßen einer amerikanischen Stadt, deren Namen keine Rolle spielt, begegneten einander eines Abends, während das lebhafteste Treiben herrschte, zwei Herren von sympathischen Aeußeren und glattrasierten Gesichtern. Als sie eine Handbreit voneinander entfernt waren, sagte der Herr mit dem grauen Zylinder zu dem Herrn mit dem weichen Hut:

„Gestatten Sie, hatte ich nicht bereits die Ehre, mit Ihnen zu sprechen?"

„Nein, ich kenne Sie nicht, mein Herr," erwiderte der Herr mit dem weichen Hut.

„Merkwürdig," sagte der andere laut genug, um von den Vorübergehenden gehört zu werden. „Sie behaupten also, mich noch nie gesehen zu haben."

„Niemals," sagte der erste Herr erstaunt.

„Nun gestatten Sie mir eine Frage," sagte der Mann mit dem grauen Zylinder. „Ich frage Sie, warum Sie mich aus der Ferne so sonderbar angesehen haben." Während er diese Worte sprach, begannen sich bereits ringsum Menschen anzusammeln.

„Diese Herren sind Zeugen," sagte der zweite, „daß ich Sie nicht angesehen habe."

„Sie haben mich angesehen Herr," sagte der erste sehr laut. „Wenn Sie ein Gentleman sind, dann beantworten Sie meine Frage, warum Sie mich angesehen haben."

„Ich kenne Sie nicht," antwortete der zweite, „ich halte Ihre Frage für deplaciert und..."

„Sprechen Sie gefälligst zu Ende, was bedeutet dieses „und..."?" sagte der erste Herr. „Was wollen Sie mit diesem „und" sagen?"

„Ich verweigere die Antwort." entgegnete der zweite ruhig und wendete sich an die Umstehenden, die dem sonderbaren Wortgefecht mit immer größerem Interesse folgten. „Die Herren werden zugeben, daß ich nichts Böses gesagt habe."

„Dann haben Sie es gedacht. Stimmt das, meine Herren?" fragte der erste aufgeregt.

„Ich verweigere die Antwort auch auf diese Frage," sagte der zweite Herr, „denn..."

„Was heißt das, „denn"?" fiel ihm der zweite ins Wort. „Sie wollten wohl sagen: „Ich beabsichtige nicht, mich länger mit Ihnen herumzuschmutzen!"

„Das habe ich nicht gesagt," sagte der Herr mit dem weichen Hut. „Aber..."

„Was meinen Sie mit diesem „aber"?"

„Nichts, mein Herr."

„Das Wort „Herr" haben Sie mit einer merkwürdigen Betonung ausgesprochen!"

„Ich bin mir dessen nicht bewußt."

„Nun, belästigen Sie mich nicht länger mit Ihrer Anwesenheit," sagte der erste aufgeregt...

„Ich kann stehen, wo es mir beliebt, obgleich..."

„Mit diesem Wort „obgleich" wollten Sie mich beleidigen, Herr," sagte der Mann mit dem grauen Zylinder.

Die Zahl der Umstehenden war inzwischen gewachsen.

„Sie und beleidigen?" entgegnete ruhig der zweite Herr. „Nicht, daß ich wüßte."

„Was wollen Sie mit diesem Satz sagen?"

„Nichts, außer..."

„Was meinen Sie mit dem Wort „außer"?"

„Mit dem Wort „außer" meine ich," sagte der zweite unbeirrt, „daß Sie ein Esel sind, Herr!"

Der Herr mit dem grauen Zylinder legte nach diesen Worten seinen Hut auf die Erde und krempelte die Aermel hoch.

„Das werden Sie büßen, Herr!" sagte er.

„Nur zu," sagte der zweite, „ich wiederhole nochmals, daß Sie ein Esel sind!"

„Gut!" schrie der erste. „Wissen Sie, daß ich Ihnen dafür die Zähne herausschlagen werde?"

„Versuchen Sie es," sagte der zweite.

„Das werde ich tun," sagte der erste und schlug dem Herrn mit dem weichen Hut mit solcher Wucht ins Gesicht, daß dieser zu Boden fiel.

Ein ungeheures Geschrei erhob sich, alles hielt den frechen Angreifer fest, um ihn gehörig zu bestrafen. Aber der zu Boden Geschlagene hatte sich bereits erhoben stand vor seinem Gegner, den das Publikum zu lynchen drohte, und sagte ruhig: „Meine Damen und Herren, betrachten Sie meine Zähne, kein einziger fehlt." Dabei wies er den Umstehenden sein Gebiß, das aus glänzend weißen Zähnen bestand. „Meine Herren Gentlemen, hört und merket euch gut! Meine Zähne sind künstlich. Die Firma Martens & Comp. erzeugt unverwüstliche Zähne, den besten Ersatz für echte!" Hierauf schob der erste Herr seinen Arm unter den des zweiten und beide riefen zugleich: „Wir empfehlen Ihnen die Firma Martens & Comp. zur Erzeugung von künstlichen Zähnen." Dann entfernten sich beide ruhig, indem sie ihre Zigaretten anbrannten.

* * *

Bis zu jenem Tage waren die beiden Angestellten der Firma Martens & Comp. gute Freunde gewesen. Aber als sie sich nach dieser Szene in ein Restaurant begaben, um sich zu stärken, gerieten sie wegen einer Geldangelegenheit in Streit.

„Wilhelm", sagte der zweite, „da hast du drei Dollar..."

„Ich bekomme noch zwei, John", sagte Wilhelm. „Du weißt doch, das Martens & Comp. fünf Dollar pro Tag zahlt."

„Stimmt", sagte John. „Aber du bist mir seit gestern zwei Dollar schuldig."

„Ich weiß von nichts", sagte Wilhelm.

„Wilhelm", sagte John nervös, „weißt du nicht mehr, daß du sie dir von mir geborgt hast, bevor du dich betrankst?"

„Ich war nicht betrunken", verteidigte sich Wilhelm. „Du warst betrunken,"

„Gut", sagte John. „Du warst nüchtern und hast dir die zwei Dollars nicht geborgt. Du hast sie dir einfach genommen."



„Und als die Wasser sich verlaufen..."

Ein Bild von den Zerstörungen der Ueberschwemmung in Südfrankreich: Die Felder sind verschlammt und versandet, die Wege zerrissen und der Eisenbahndamm im Hintergrunde ist beiderseits der Unterführung, die keinen genügenden Durchlaß für die Wassermassen bot, weggespült worden, so daß die Schienen frei in der Luft hängen.

„Stimmt aber ich habe mir nur mein Geld genommen, John, denn vorgestern hast du mir eine Zigarettenspitze im Werte von zwei Dollar aus der Tasche gezogen.“

„Herr Wilhelm, Sie sind ein Lügner!“

„Herr John, Sie sind ein Dieb!“

„Trunkenbold!“

„Neger!“

Im Restaurant wurde ein eigentümlicher Laut hörbar, den Wilhelm mit den Worten erläuterte: „Für diese Ohrfeige, Herr John, werden wir abrechnen!“ Und die Angestellten der Firma Martens & Comp. trennten sich voller Groll.

„Meine Herren!“ sagte Martens am folgenden Tage, als sich die ehemaligen Freunde im Büro der Firma einfanden, „unser Gesellschafter Herr Warren, war sehr entzückt, ja man kann sagen, begeistert von der Reklameszene, die Sie gestern abend in der Fifth Avenue so glänzend gespielt haben. Sie haben sie ungemein natürlich gespielt, weshalb wir Ihnen unsere Anerkennung aussprechen, sowohl Ihnen, Herr John, als auch Ihnen, Herr Wilhelm. Heute werden Sie unsere Reklameszene um sieben Uhr in der Sixt Avenue zur Darstellung bringen. Spielen Sie sie so natürlich wie möglich. Ich habe bereits mit dem Polizeipräsidenten gesprochen, der mir versprach, Ihnen keine Schwierigkeiten zu machen, da er die Sache nicht für gesetzwidrig hält.“

Herr Wilhelm, den grauen Zylinder auf dem Kopfe, entfernte sich mit den Worten: „Seien Sie versichert, Herr Martens, daß ich unseren Reklameteil so natürlich wie möglich spielen werde.“

Und so geschah es, daß einander um sieben Uhr in der Sixth Avenue Herr Wilhelm mit dem grauen Zylinder und Herr John mit dem weichen Hut begegneten.

Warren, der Gesellschafter Herrn Martens, war noch begeisterter als am Tage vorher, denn Wilhelm verstand es wunderbar, in seiner Stimme wirkliche Erregung vorzutäuschen.

Die Szene wickelte sich recht natürlich ab.

„Sie wollen sagen, Sie hätten nicht die Absicht, sich mit mir herumzuschmutzen!“ sagte Wilhelm zu John, an seinen bereits bekannten Satz anknüpfend: „Ich verweigere die Antwort auf diese Frage, denn ..“

„Das habe ich nicht gesagt,“ sagte John. „aber ...“

„Was meinen Sie mit diesem „aber...“?“

„Nichts, Herr!“

„Das Wort „Herr“ haben Sie mit einer eigentlichen Betonung ausgesprochen!“

„Ich bin mir dessen nicht bewußt!“

„Nun belästigen Sie mich aber nicht länger mit Ihrer Anwesenheit.“

„Ich kann stehen, wo es mir beliebt, obgleich...“

„Mit dem Wort „obgleich“ wollen Sie mich beleidigen, Herr!“

„Sie beleidigen? Nicht, daß ich wüßte!“

„Was wollen Sie mit diesem Satz sagen?“

„Nichts, außer...“

„Was wollen Sie mit dem Wort „außer“ sagen?“

„Herrlich,“ johlte Herr Warren, Gesellschafter der Firma Martens & Comp., hinten in der Menge, welche die beiden Streitenden umringte.

„Mit dem Worte „außer“, entgegnete John, „wollte ich sagen, daß Sie ein Esel sind, Herr!“

„Wunderbar,“ johlte Herr Warren abermals, denn Wilhelm krempelte mit noch größerer Verve als gestern die Aermel hoch.

„Das werden Sie büßen, Herr!“ brüllte Wilhelm John an.

„Nur zu,“ erwiderte John, „ich wiederhole nochmals, daß Sie ein Esel sind!“

Da stürzte sich Wilhelm auf John warf ihn zu Boden und schlug wie rasend auf ihn los, wobei er rief: „Das hast du für die gestrige Ohrfeige, du Dieb!“

„Hilfe!“ schrie Herr Warren dem Schutzmann ins Ohr, der die ganze Szene ruhig mit ansah. „Bitte, schreiten Sie doch ein!“

„Es handelt sich um eine bewilligte Reklameszene“, entgegnete der Schutzmann lächelnd. „Die Herren spielen nur sehr natürlich.“

Einen Tag später konnte man in den Zeitungen folgende Kundmachung lesen:

„Die unterfertigte Polizeidirektion untersagt für die Zukunft die Veranstaltung von Reklameszenen, da während einer solchen laut ärztlicher Bescheinigung Herrn John, Angestellter der Firma Martens & Comp., von Herrn Wilhelm, Angestellten der gleichen Firma, bedenklich verletzt wurde, wobei das künstliche Gebiß des Herrn John vollständig zertrümmert wurde.“

(Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Tschechischen von Grete Reiner.)

Heilige Journalisten

Zum ersten Male in der Geschichte der Presse sollen, wie die „Literarische Welt“ mitteilt, Journalisten von der katholischen Kirche kanonisiert werden. Es handelt sich um die Franzosen Camille Ferron und Philibert Brau, die am Ende des vorigen Jahrhunderts in Lille eine katholische Zeitung herausgaben. Die Zeitung ging schlecht, und die frommen Redakteure gründeten eine Textilfabrik, um mit dem Gewinn die Zeitung aufrechtzuerhalten. Die fromme Tätigkeit der beiden wird noch heute in Lille hoch verehrt, und auf die Bitte der Bevölkerung beschloß der Vatikan, die Journalisten zu kanonisieren.

Angst

Skizze von Hans Lerch.

Dr. Schmidt meinte, Angst sei reine Nervensache. — Hartmann streckte herausfordernd das Kinn vor: „Halten Sie mich für nervös, Doktor?“

Die blonde Eva nickte klingend: „Wenn's nach den Nerven ginge, dann hätten Sie bestimmt keine Angst.“

Hartmann nickte. „Einmal in meinem Leben habe ich dennoch Angst gehabt, Todesangst bis zur Eiseskälte, bis zur Siedehitze ausgestanden... Es war kurz nach meiner Hochzeit. Ich mußte verreisen. Nicht etwa, daß Helene, meine Frau, auf dem Bahnsteig den Namen Färwer erwähnte, beunruhigte mich, mißtrauisch war ich auch nicht — das ist man in den ersten Wochen der Ehe nie, aber ich trat trotzdem mit recht unsicheren Gefühlen die Reise an.“

„Wer war denn dieser Färwer?“ fragte Eva.

Hartmann zündete sich langsam eine Zigarre an:

„Ein armer Unglücklicher, den ich nur nach einem Bilde kannte. Lange vor unserer Hochzeit, erzählten die Leute, habe sich ein Ingenieur Färwer sterblich in meine jetzige Frau verliebt. Ein eigenartiger Herr übrigens, der nur dem Studium des Atomzerfalls lebte. Jetzt stand sein kleines Landhaus längst leer. Er habe sich überarbeitet und wäre in einer Nervenanstalt, sagten die einen; die anderen: er sei aus verschmähter Liebe tiefsinnig geworden. Helene zeigte mir sein Bild. Die tiefliegenden, trüben Augen hatten etwas Krankhaftes. Aber noch etwas verzerrte sein Gesicht fast zur Todesfratze, — eine fingerbreite Narbe, die sich über die ganze Stirn zog. Als Helene in der Zeitung las, einige Insassen des nahen Irrenhauses hätten die Wärter überwältigt und seien geflohen, stand für sie bombenfest, Färwer müsse auch dabei gewesen sein. Sie bat mich, die Reise aufzuschieben, zumal sie sich einbildete, sie habe in der Dunkelheit einen verdächtigen Menschen um unser Haus schleichen sehen.

Die guten Tanten berichteten noch dazu, ein unbekannter Herr habe bei dem Photographen Jertrum sehr lange vor dem Schaufenster gestanden, in dem unser Bild als Brautpaar ausgestellt war.

Trotzalledem benutzte ich den Nachteilzug und wählte ein leeres Abteil zweiter Klasse, um am Morgen frisch anzukommen. Es war ein leerer Wagen mit völlig abgetrennten Abteilen.

Helenes wehendes Tuch verschwindet im Dunkel. Der Zug lärmt klappernd durch die Nacht.

Ich nahm die Zeitung zur Hand und brannte mir eine Zigarre an. Vor X. war kein Aufenthalt, eine Stunde also hatte ich mindestens Ruhe.

Ich muß wohl eingeschlafen sein. Kein Wunder, meine Freunde hatten es sich nicht nehmen lassen, mir am Vorabend eine Abschiedsbowle abzunötigen. So wachte ich erst weit hinter X. auf.

Ich war nicht mehr allein. Mir gegenüber saß ein Reisender. Sein Gesicht konnte ich vorerst nicht sehen, da er ebenfalls die Zeitung las. Da fuhr der Zug durch eine Kurve, so daß das Zeitungsblatt seine Stirn freigab, seine Stirn — — und eine schmale weiße Narbe! Das Blut stieg mir langsam in den Kopf, etwas lief über meinen Rücken; denn jetzt sah ich ein kleines Loch in der Zeitung, hinter dem ein schwarzes Auge voll unendlichen Hasses mich anfunkelte.

Meine Sinne waren mit einem Male wach. Ich wollte die Rechte bewegen — und es ging nicht, dann die Linke — es ging ebenfalls nicht! Irgend etwas hielt mich an den Handgelenken fest.

Und jetzt ließ der andere die Zeitung vollends sinken. Seine Züge verzerrten sich zu teuflischem Hohn. ‚Sie machten mir's leicht, Sie zu fesseln, denn — Sie schliefen!“

„Herr, wer sind Sie?!“

Der andere beugte sich vor. „Ich bin Färwer, dem Sie das Weib nahmen!“

„Was wollen Sie von mir?“

Seine Augen gleisten auf. „Helene ist Ihre Frau, ist nicht mehr frei! Ich will Helene die Freiheit wiedergeben!“

Ich schielte nach dem Hebel der Notbremse.

„Beunruhigen Sie sich nicht“, höhnte Färwer, „der Bremshebel ist weit genug von Ihnen entfernt. Die Fesseln Ihrer Handgelenke aber sind mit den Eisenstangen des Sitzes verbunden, sie halten! — Ich will Sie auch nur soweit belästigen, als ich muß. Sie fanden den Weg zu Helene allein, Sie werden ihn auch allein von ihr finden müssen.“

Ich erwartete, Färwer würde irgendeine Waffe ziehen, doch — er machte sich nur an seiner Westentasche zu schaffen, holte eine ziemlich große Taschenuhr heraus, die ein Gehäuse von mattiertem Stahl zeigte.

„Eine nette Uhr“, lachte er. „Jeder Mensch wird denken, es sei nichts als eine Uhr. Aber sie ist mehr!“ Wie im Selbstgespräch fuhr er fort: „Hassen Sie Uhren nicht auch, weil sie einem mit unumstößlicher Gewißheit sagen, daß jede klingende Sekunde einen Schritt zum Tode bedeutet? Diese Uhr macht aus Schritten Kilometer, nein Meilen! In dem Gehäuse ist ein winziges Teilchen Knallquecksilber, das sich in genau 30 Minuten durch einen Stich einer ganz feinen Nadel entzündet, sich und einige Gramm Chlorstickstoff. — Gelt, Sie staunen, daß mir das gelungen ist, dieses Chemikal gegen Stoß unempfindlich zu machen. Chlorstickstoff ist aber auch der prächtigste Sprengstoff der Welt. So werde ich Ihr Herz von Helene befreien. In Atome werden Sie zerstieben!“

Meine Augen irrten zum Fenster.

„Keine Besorgnis“, sagte er fast liebenswürdig, „die Türen sind abgeschlossen und einen Nachschlüssel besitze ich, und überdies hängt an jedem Fenster ein Schild: „Dienstabteil“.

Er erhob sich. „Und jetzt gestatten Sie, daß ich mich Ihnen empfehle und Ihnen die Uhr überreiche.“

Ich bewegte meinen Oberkörper heftig. Doch er packte mich mit eisernen Fäusten und steckte mir die Uhr in die eine obere Westentasche.

In diesem Augenblick knirschten die Bremsen.

„Die Uhr sitzt gerade über dem Herzen“, sagte er eigenartig dumpf, ging zur Tür und verschwand.

Ich hörte noch, wie er das Abteil verriegelte.

Der Zug hielt.

Ich versuchte an meinen Fesseln zu rütteln, mit den Füßen auf den Boden zu stampfen, mit dem Hinterkopf gegen die Wand zu schlagen. Oh, es war eines von den alten Abteilen, es war zu gut gepolstert. Der rote Plüsch erstickte jeden Laut.

Eine letzte Hofnung glühte in mir auf, — es möchte sich jemand an der Abteiltür zu schaffen machen.

Der Riegel bewegte sich — jedoch, man mochte draußen sehen, daß hier ein Dienstabteil sei. Die Schritte verklangen wieder auf dem Bahnsteig.

„Tick, — tick, — tick, —“ klang die Uhr leise.

Und jetzt setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Bis zum nächsten Haltepunkt waren es gut zwei Stunden Fahrt.

Ich dachte an Helene, an die kurze glückliche Zeit der Ehe.

„Tick, — tick, — tick, —“ klang die Uhr leise. Glück! — Glück! — höhnte sie!

Ich rüttelte an meinen Fesseln, bis die Handgelenke schmerzten. Sie hielten eisenfest. Da schoß ein Gedanke durch mein Hirn. War mein Kopf, war mein Genick nicht frei? Mit den Zähnen versuchte ich die Westentasche zu erreichen, in der ich die Uhr fühlte. Das gelang mir nach unendlichen Mühen, in denen die klingenden Sekunden in einem feurigen Chaos um mich zu kreisen schienen.

Und mit den Zähnen zog ich die Uhr aus der Tasche. Dann beugte ich den Oberkörper weit vor, bis ich meine Rechte erreichen konnte. „Die Uhr jetzt aufziehen, bis die Feder platzt, dann muß das Werk stehen!“ Nein, da konnte jener Teufel irgendeine mechanische Auslösung angebracht haben, die den Sprengstoff dennoch entzündete. Aber doch, wenn das Werk stand, konnte der Stift das Quecksilber nicht treffen, der Chlorstickstoff sich nicht entzünden. Die Zeit schien wie brausender Strudel zu rasen!

Ich wußte kaum, wieviel Minuten verflossen — fand ich es!

Ich drückte mit den Fingern der gefesselten Rechten das Uhrglas entzwei, sah, daß die Zeiger gerade auf 8 Minuten vor Zwei standen, da gelang es mir, den großen Zeiger so umzubiegen, daß er sich wie eine Klammer vor den Kleinen legte: so mußte das Werk stehen bleiben.

„Tick — tick, — tick,“ — tönte die Uhr. Meine Augen bohrten sich fast in das Zifferblatt, ich hielt den Atem an, meine Blicke verwirrten sich.

Da, — — jetzt berührte der große Zeiger den kleinen. Noch immer tickte die Uhr!

Nein, jetzt schien es aufzuhören! Zitternd verfolgte ich den Lauf des Sekundenzeigers. Das Ticken wurde schwächer.

Ich atmete unermeßlich tief auf. Die Uhr stand!

Behutsam ließ ich sie auf das Polster des leeren Nebensitzes gleiten. Dann wußte ich nichts mehr, was geschah. Schwarze Wolken hüllten mich ein, und ich verlor das Bewußtsein. — —

Als ich erwachte, hörte ich Stimmen um mich, fühlte einen scharfen, stechenden Geruch in der Nase, sah einige Beamte der Bahnhofspolizei, die Bruchstücke meiner Fesseln in der Hand hielten.

„Was ist mit Ihnen?“ fragte ein Inspektor.

Ich erzählte alles. Ein Beamter nahm's zu Protokoll.

„Wir haben nachgesehen,“ sagte er, „es fehlt aber nichts, weder Geld noch Schmucksachen!“

„Wo ist die Uhr?“ fragte ich mühsam.

„Die Uhr“, lachte der Inspektor. Was ist eigentlich mit dieser Uhr los?“

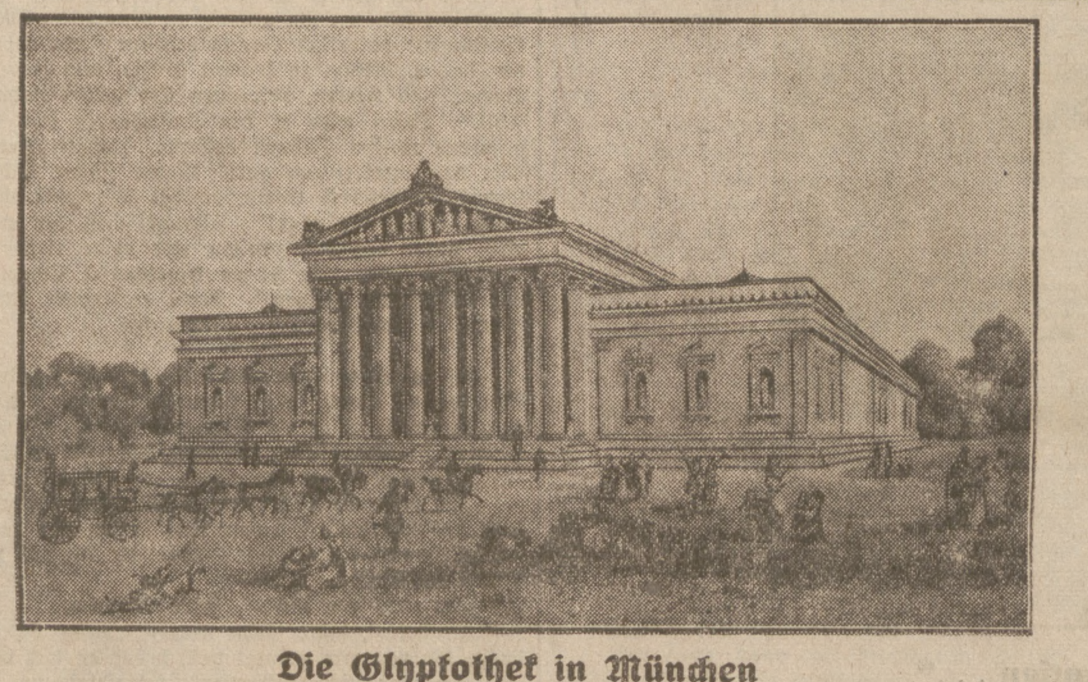
„Eine Höllenmaschine“, stöhnte ich.

„Unsinn!“ lachte der Uniformierte, „eine ganz gewöhnliche Zwiebel aus Großvaters Zeiten. Jemand scheint sich den Scherz gemacht zu haben, die Zeiger zu verbiegen!“

Ich zwang mich zur Besinnung und ging.

„Uebrigens,“ hörte ich den Inspektor von der Tür aus zu einem Beamten sagen, „haben Sie den armen Verrückten, den wir im Zuge aufgegriffen haben, gut verwahrt?“

Es erfolgte auf meine Aussagen nichts. Die Uhr bat ich mir aus und erhielt sie auch. Sie liegt noch heute mit verbogenen Zeigern auf meinem Schreibtisch.



Die Glyptothek in München

das von Klenze in klassischem Stile errichtete Gebäude, das die berühmte Sammlung antiker Plastiken in sich vereinigt, wird 1930 hundert Jahre alt. Unsere Wiedergabe eines alten Stiches zeigt die Glyptothek in den ersten Jahren nach ihrer Vollendung.

Grönland keine große Insel

Aus den neuesten Forschungen, von einer deutschen Expedition unternommen, ergeben sich seltsame Rückschlüsse über die Natur Grönlands. Bisher war man stets der Meinung, es mit einer riesigen Insel, beinahe einem Kontinent, zu tun zu haben. Auf etwa 2,5 Millionen Quadratkilometer wurde die Oberfläche geschätzt, etwa die Hälfte von Europa ohne Rußland. Nunmehr haben die Messungen der Dicken des Inlandeises ein überraschendes Resultat ergeben: das Eis, das auf Grönland lagert, wird umso dicker, je weiter landeinwärts man die Messung vornimmt. Es erscheint als wahrscheinlich, daß die Hauptmasse des grönländischen Eises gar nicht auf Land liegt, sondern auf dem Meer selbst! Man kommt zur Annahme einer riesigen atollartigen Inselgruppe, die rings um einen abgeschlossenen und zugefrorenen Teil des nördlichen Ozeans lagert.

Die Küste steigt stellenweise bis zu 2000 Meter empor. Das Eis im Innern Grönlands hat eine Höhe von rund 1500 Metern über dem Meere. Die Dickenmessung — nach dem Echolotprinzip ausgeführt — ergab 1200 Meter Eisdicke, so daß an dieser Stelle, erst 40 Kilometer von der Ostküste, das Land nur noch 300 Meter über dem Meere liegt. Das Land sinkt also nach innen zu ab und die Vermutung, daß es in vielleicht 100 Kilometer schon unter Meer liegt, scheint begründet.

Grönland wäre also danach im wesentlichen ein gefrorenes Meer. Die Bewegung der Eismassen wird durch das Festhalten an den einzelnen Inseln verhindert. Diese Anschauung ergibt auch eine überraschende Möglichkeit für das Verständnis des Südpolkontinents: auch dort kann es sich möglicherweise nur um ein riesiges gefrorenes Meer handeln, dessen Eisdecke durch eine große Anzahl von Inseln festgehalten wird, so daß sie nur, wie in Grönland, am Rande Leben zeigt und „kalbt“.

die Abgabe der Verkehrskartenanträge mit dem Anfangsbuchstaben E. in der Polizeidirektion an der ul. Gimnazjalna 25, Zimmer 3. Hierbei ist besonders zu beachten, daß die Anträge von den Polizeikommissariaten beglaubigt sein und mit drei Paßbildern versehen sein müssen. Bei der Abgabe müssen zwei Zloty hinterlegt werden.

Deutsche Theatergemeinde. Am Donnerstag, den 20. März, spielen die „Tegernseer“ die Bauernkomödie „Das sündige Dorf“. Vorverkauf an der Theaterkasse. — Das Landestheater spielt im März an 2 Tagen: Donnerstag, den 27. März „Weekend im Paradies“ und Montag, den 31. März „Robert und Bertram“. Ab April wird wieder regelmäßig gespielt.

Feierschichten und kein Ende. Die Verschlechterung der Arbeitslage in den Werkstättenbetrieben macht weitere Fortschritte. Neben der Einlegung von drei Feierschichten in der Woche in der Räderfabrik, muß auch die Brückenbauanstalt wöchentlich drei Feierschichten einlegen. Das gleiche Schicksal steht der Waggonfabrik bevor.

Großer Brandschaden. Gestern nachmittags entstand in der Wohnung eines gewissen Kliszcz an der ul. Gimnazjalna 5 ein Brand, der durch einen schadhaften Ofen verursacht wurde. Bis zum Eintreffen der städtischen Feuerwehr hatten Einwohner des Hauses das Feuer gelöscht, so daß die Feuerwehr nicht mehr in Tätigkeit zu treten brauchte. Der angerichtete Schaden wird auf 4 000 Zloty geschätzt.

Festgenommen. Wegen Gelddiebstahls und Körperverletzung, zum Schaden des Josef Korzuch, wurden von der Polizei ein gewisser August G. und Stanislaw C. festgenommen.

Siemianowitz

Bittkow gewinnt an Ansehen. Der hiesige Bahnhof wird durch Anbau eines Restaurants vergrößert. Es ist somit den Wünschen der Fahrgäste stattgegeben. Ein langersehnter Wunsch ist noch, daß eine Uhr sichtbar angebracht wird, wo jeder genau die Zeit ablesen kann. Auch vergißt man, in den Warteräumen zu heizen, wenn es kalt ist.

Bittkow. (Uebermut tut selten gut.) Zwei Rekruten feierten beim Gastwirt Frisch einen feucht-fröhlichen Abschied. Nachdem sie genügend „hinter die Binde“ gegossen hatten, gerieten sie in eine so übermütige Stimmung, daß sie auf dem Hofe Kunststücke zum Besten gaben. Bei dieser Gelegenheit fiel der eine so heftig gegen die Wagendeichsel, daß ihm ein Auge herausfloß. Zum Gaudium des Publikums zog der Kollege sein Taschenmesser heraus, um das zweite Auge auch auszustechen, damit er zum Militärdienst ganz unbrauchbar wird. Der unglückliche junge Mann wurde ins Lazarett gebracht.

Przelaika. (1000 Zloty Brandschaden.) Auf dem Bodenraum des Johann Wilczek auf der ul. Wiejsjska 58 in Przelaika brach Feuer aus, durch welches ein Teil des Wohnhausdaches und verschiedene Strohvorräte verbrannten. Das Feuer konnte in kurzer Zeit von der alarmierten Wehr gelöscht werden. Der Brandschaden beträgt 1 000 Zloty.

Myslowitz

Reiche Diebesbeute. Aus der Wohnung des Edward Kierp, ul. Mikolowska in Myslowitz, stahlen unbekannte Täter ein Eisenbahnerpelz, 22 Meter Leinwand, eine Menge Damenweißwäsche, 12 weiße Handtücher, 2 weiße Damastüberzüge, sowie 4 Bettdecken. Der Gesamtschaden wird auf etwa 500 Zloty beziffert.

x

Schwientochlowitz u. Umgebung

Friedenshütte. (Aus der Parteibewegung.) Am Donnerstag fand hier eine gutbesuchte Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Nach Eröffnung derselben, durch den Genossen Weiß, erhielt Genosse Raiwa das Wort zum Referat. Referent behandelte die gegenwärtige politische Lage und kam auf die Bedeutung des Schlesischen Sejms zu sprechen. Alsdann behandelte Genosse Raiwa die Wichtigkeit der Arbeiterpresse. Ohne diese kann es keinen Sieg geben. Leider haben wir noch so viele Arbeiter, die es nicht verstehen wollen, daß sie mit Hilfe der Arbeiterpresse eher zum Ziele kommen. Ein großer Teil der Arbeiter abonniert noch die bürgerliche Presse und verhilft so den Feinden der Arbeiterklasse, die Lodderwirtschaft weiter zu führen. Die anwesenden Frauen ermahnte der Referent, sich mehr dem Sozialismus zu widmen, denn nur die Sozialisten waren diejenigen, die Jahrzehnte um die Gleichberechtigung der Frau gekämpft haben. Als Dank dafür geben die meisten Frauen bei den Wahlen ihre Stimmen den Gegnern, die nichts von einer Gleichberechtigung der Frau wissen wollen. Mit einem Appell an die Anwesenden, schon jetzt mit einer regen Agitation zu beginnen, damit die deutsche Sozialdemokratie zum Schlesischen Sejm Sieger wird. Seine Ausführungen wurden mit Beifall aufgenommen. In der Diskussion sprach Genosse Dikta im Sinne des Referenten. Da keine Wortmeldungen vorlagen, schloß Genosse Weiß die Versammlung. Anschließend fand ein Vortrag des Genossen Dikta über „Zeppelins Weltfahrt“ statt. Bemerken müssen wir, daß die Ortsgrößen des Maschinisten- und Heizerverbandes mit Abwesenheit glänzten, oder sie stecken in der kath. Volkspartei. Mehr Interesse der Freien Gewerkschaftler in Friedenshütte für die Parteibewegung, wäre sehr erwünscht. —a.

Orzegow. (Auf frischer Tat ertappt.) Von der Polizei wurde ein gewisser Viktor Ibon aus Orzegow festgenommen, welcher 9 Tiegel verkaufen wollte. Da Ibon als Spitzbube nicht unbekannt ist, wird angenommen, daß er die Tiegel gestohlen hat. Die weiteren polizeilichen Untersuchungen sind im Gange.

x

Tarnowitz und Umgebung

Gemeindevertretersitzung in Swierklaniec. In letzter Stunde, nämlich ein Vierteljahr nach Verstreichung der Frist zur Einreichung von Protesten gegen die Gemeindevertreterwahl, sind die ordnungsmäßig gewählten Gemeindevertreter von Neudeck in ihr Amt eingeführt worden. Der kommissarische Gemeindevorsteher Zejer hatte für Donnerstag, d. 13. 3., eine Sitzung anberaumt, zu der außer den Schöffen der alte kommissarische Gemeinderat u. die neuen Vertreter geladen waren. Nachdem die Erschienenen begrüßt und der Dank an die kommissarische Vertretung abgestattet war, erfolgte die Einführung der am 8. Dezember 1929 gewählten Gemeindevertretung. Diese setzte sich zusammen aus 5 Vertretern der Deutschen Katholischen Volkspartei (Galuschka, Wozniok, Mosch, Olbrich, Sarach), 1 Vertreter der deutschen Sozialisten (Domogalla) und 3 Vertretern der beiden polnischen Parteien (Wienczek, Hadyk, Galbas). Auf der Tagesordnung stand noch die Wahl der Schöffen. Da aber nach dem Gemeindewahlgesetz die Schöffenwahl nur nach erfolgter Wahl des Gemeindevorstehers erfolgen kann, stellten die deutschen Gemeindevertreter durch Herrn Mosch den Antrag auf Vertagung der Schöffenwahl und Anberaumung einer neuen Sitzung, binnen 1 Woche, mit folgender Tagesordnung: 1. Wahl eines unbesoldeten Gemeindevorstehers. 2. Schöffenwahl. 3. Bekanntgabe des angeblichen Statuts über Anstellung eines besoldeten Scholzen zwecks Stellungnahme hierzu. Nach kurzer Debatte schritt man zur Abstimmung. Diese ergab 7 Stimmen für den Antrag bei 4 Stimmenthaltungen. Dadurch war der Antrag angenommen und die Tagesordnung erschöpft, weshalb die Sitzung geschlossen wurde.

Pleß und Umgebung

3000 Zloty Brandschaden. Zum Schaden des Forstbeamten Christian Schwarz wurde eine dem Fürsten von Pleß gehörende Scheune vom Feuer vernichtet. Ebenso brannten größere Strohvorräte ab. Der Brandschaden beträgt 3000 Zloty.

X.

Sport am Sonntag

Fußballstädtekampf Kattowitz — Königshütte.

Mit großer Spannung sieht man dem am Sonntag nachmittags ¼4 Uhr im Königshütter Stadion stattfindenden Fußballrepräsentativspiel obiger Städte entgegen. Dieses traditionelle Spiel, welches alljährlich zwischen den Repräsentativen der Städte Kattowitz — Königshütte um den Plebiszitpokal ausgetragen wird, brachte bis jetzt immer einen Sieg der Kattowitzer Vertreter. Ob es nun den Kattowitzern auch diesmal gelingen wird, einen Sieg zu erringen, ist eine große Frage, da doch der 1. F. C. seine Spieler nicht mitwirken läßt, weil er zu einem Spiel nach Posen verpflichtet ist und man die jetzt vom Verbandskapitän aufgestellte Kattowitzer Mannschaft als viel zu schwach im Vergleich der Königshütter ansehen muß. Doch hoffen wir, daß sich auch diese Vertreter tapfer schlagen und ihre Stadtfarben würdig vertreten werden. Daß dieses Spiel einen interessanten Verlauf haben wird, darauf braucht nicht erst hingewiesen zu werden. Im übrigen stehen sich die Vertreter der Städte wie folgt gegenüber:

Kattowitz: Napieralski (Domb) — Kaboth (Diana), Görlitz (Pogon) — Kazmierczak, Dylong (Kolejowy), Demuth (Domb) — Riesner, Ratka (Polizei), Wroszcz, Jakutek, Lamoczik (06 Zalenze). Ersatz und Blaszczyk (06 Zalenze), Konieczny (Pogon) und Dudek (Kolejowy).

Königshütte: Joschko (Amatorski) — Kuczek (Naprzod), Fitzek (Sportfreunde) — Wybraniec (Kresy), Duda (Amatorski), Mosgallik (Naprzod) — Fromlowicz, Blajcar (Amatorski), Nastulla, Zug, Kaczmarczyk (Naprzod). Ersatz sind Michallik, Wysocki und Kania (Naprzod Lipine).

1. F. C. Kattowitz — Warta Posen.

Der 1. F. C. weilt am Sonntag in Posen beim polnischen Landesligameister, der Warta Posen, zu Gast. Es wird ein sehr schwerer Kampf für den Klub werden und man ist gespannt, wie derselbe enden wird, und zwar deshalb, da sich hier der Meister der Liga sowie der an letzter Stelle der Tabelle gestandene und abgerutschte 1. F. C. gegenüberstehen.

06 Myslowitz — K. S. Chorzow.

Die 06 er haben die spielstarken Chorzower zu Gast und werden ganz aus sich herausgehen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Es ist ein interessantes Spiel zu erwarten und die Chancen beider Vereine sind offen, da 06 zu seinen Gunsten auf eigenem Platz spielt. Spielbeginn 4 Uhr nachmittags auf dem Sportplatz an der Promenade.

06 Myslowitz (B-Liga) — Koscinszko Schoppinitz.

Auch dieses Spiel, welches um 2,30 Uhr steigt, verspricht interessant zu werden. Vorher spielen die Reserven und 1. Jugendmannschaften beider Vereine.

07 Laurahütte komb. — K. S. Czeladz.

Eine kombinierte Mannschaft von 07 hat um ½11 Uhr vorm. den K. S. Czeladz zu Gaste.

Werbeabend der „Freien Turner“ Königshütte.

Die „Freie Turnerschaft“ Königshütte veranstaltet am Sonntag, abends 6 Uhr, im großen Saale des Volkshauses erstmalig einen großzügig angelegten Werbeabend. Das für diesen Abend reichhaltige Programm weist Uebungen am Reck, Barren, Pferd, Freiübungen und rhythmische Tänze auf. Diese Vorführungen sollen Zeugnis dafür ablegen, daß auch die Arbeiterturnvereine etwas zu leisten vermögen.

Es ist bestimmt zu hoffen, daß diesen turnerischen Vorführungen ein voller Erfolg gegönnt ist.

Endkämpfe um die Wojewodschaftsmeisterschaft.

Heute, Sonnabend, den 15. März, abends pünktlich 8 Uhr, finden in der Reichshalle in Kattowitz die Endkämpfe um die oberschlesische Meisterschaft im Boxen statt. Für die Endkämpfe haben sich folgende Kämpfer qualifiziert:

Papiergewicht: Bednorz, B. K. S. Bogutschütz — Spelstößer, Stadion Königshütte. **Fliegengewicht:** Moczko, polnischer Meister, B. K. S. Kattowitz — Michalski, B. K. S. Kattowitz. **Bantamgewicht:** Pyka, B. K. S. Kattowitz — Kerner, Polizei Kattowitz. **Federgewicht:** Gorny, polnischer Meister, Polizei Kattowitz — Radwanski, B. K. S. Kattowitz. **Leichtgewicht:** Wochnik, polnischer Meister, B. K. S. Kattowitz — Zachlod, Stadion Königshütte. **Weltergewicht:** Gawlik, B. K. S. Kattowitz — Studnicki, Wawel Krakau. **Mittelgewicht:** Wieczorek, B. K. S. Kattowitz — Jokiel, Stadion Königshütte. **Halbschwergewicht:** Garstecki, B. K. S. Kattowitz — Cyba, 09 Myslowitz. **Schwergewicht:** Wystrach, B. K. S. Kattowitz — Wocka, 06 Myslowitz.

Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß die Kämpfe pünktlich abends 8 Uhr im Saale der „Reichshalle“ beginnen.

Doktor Hella Welling auf der Anklagebank

Roman von P. Wild.

6)

Angst war in ihr. Verzerrte Bilder quälten sie. Sie war gar nicht in diesem Raume, sondern im Spielzimmer. Dort spielte ihr Gatte; auf den Karten sah sie falsche Zeichen. Vor Wend häufte sich das Geld, oder nein, vor der Prinzessin. Sie machten ja halbpart. Graf Wolkowsky aber verlor und wurde das Opfer eines wohlüberlegten Betrugs.

Eine Dame kam aus dem Spielzimmer.

„Nun, Lady Melton, was macht das Spiel?“ klang eine Frage.

„Danke! Ich habe genug... verloren“, seufzte sie in drolliger Weise. „Dieser russische Graf mit dem großen Namen hat ein Glück, fabelhaft, beneidenswert. Dabei hätte ich so gern gewonnen; ich habe da einen Schmuck in der Auslage von Wills gesehen, wunderbar, einfach wunderbar.“

Ein erleichterter Seufzer. Hanny begann an sich selbst zu zweifeln. Hatte sie vorher geträumt? Dann hatte sie dem Gatten schweres Unrecht abzubitten.

Die Wahrheit wissen! Wer aber konnte sie ihr sagen?“

* * *

Spät in der Nacht. Aus unruhigem Schlummer wachte Hanny erschreckt auf. Vor ihrem Bett stand der Gatte, sichtlich unter dem Zeichen von Alkohol und Erregung. Er sah übernächtig, müde aus.

„Ein Teufelskerl, dieser russische Graf! Keine Nerven. Er hat mich schmählich ausgeplündert.“ Seine Worte klangen mißmutig.

„Ich bemerkte sein Glück und wollte Schluß machen. Weil ich vorher gewonnen hatte, mußte ich bleiben, ihm Revanche geben. Mein Bargeld war bald zum Teufel. Er bekommt noch dreißigtausend Mark. Hanny, ich habe einen Wechsel ausgeschrieben — sei lieb! Du weißt, deine Unterschrift ist viel wertvoller als meine. Unterschreibe du!“

Die Höhe der Summe erschreckte sie. Trotzdem empfand sie Erleichterung; es wurde ihr klar, die Unterhaltung mit der Inderin bestand nur in ihrer Einbildung. Ihre Nerven schienen ernstlich in Unordnung zu sein.

„Bitte, sei lieb, schreib' nur deinen Namen!“ bat der Mann. Sie weigerte sich; aber als er sein Ehrenwort gab, nie mehr zu spielen, da unterschrieb sie.

Der Spieltisch in ihrem Hause blieb unbenutzt. In stiller Sehnsucht erwachte Hannys Glaube an eine bessere Zukunft. Wend Malward war verändert. Er war rücksichtsvoll und hatte freundliche Aufmerksamkeiten für sie, schenkte ihr Blumen, Lieblingspralinen, kurz: er verwöhnte und bezauberte sie wie einst in der Verlobungszeit.

Auch vermied er jedes Zusammentreffen mit Prinzessin Awad Hera Chutternee. Als es einmal unvermeidlich war, zeigte sein Benehmen eine kühle Zurückhaltung.

Hanny war glückselig.

Wie genau ihr das alles jetzt lebendig war, bis zu jenem Augenblick!

Ein regenschwerer Morgen. In gewohnter Weise las Hanny beim Frühstück, das sie allein einnahm, die Zeitung durch. Lächelnd überflogen ihre Augen die Sensationsüberschriften. Dinge, die der gebildete Mitteleuropäer unbedingt beim Frühstück erfahren mußte.

„Furchtbares Eisenbahnunglück, zehn Tote. — Glücklicher Start zum Ueberseeflug. — Maud Kitchener Weltmeisterin. — Sensationeller Selbstmord des Grafen Wolkowsky.“

Sie starrte auf das Blatt, legte die Scheibe Toast zurück, las die Meldung von Anfang bis zum Ende.

. . Ein geheimer Spielklub aufgefunden. Mitglieder der Gesellschaft kompromittiert . . . Namen um Namen; sie kannte viele . . . Prinzessin Awad Hera Chutternee und Wend von Malward.

Aufgelacht hatte sie, laut, grell, verzweifelt.

Närrin sie! Sie hatte sich betrügen lassen, immer wieder. Ihr graute vor sich selbst, vor ihrer Umgebung. Vom Frühstück war sie davongelaufen, hatte der Jungfer befohlen, ihre kleine Reisetasche zu packen, das Auto zu bestellen. Dann hatte sie die Zeitung aufgenommen, angstvoll weitergesucht. Hatte man den Gatten auch als Falschspieler entlarvt, so mußte sie die Schmach tragen, Gattin eines Falschspielers zu sein, sie, Hanny Lisewius!

Nichts stand da von alledem, nur die Mitteilung, daß Graf Wolkowsky sein großes Vermögen restlos verspielt hatte.

Als die Jungfer das Vorfahren des Autos meldete, kam sie halbwegs zur Besinnung, wahrte den Leuten gegenüber die Form, sprach von einer dringenden Nachricht, die sie zur Abreise zwinge.

Ohne Bedenken reiste sie zu ihrem Vater; er würde ihr helfen.

Bei ihrer Ankunft erfuhr sie, daß ihr Vater plötzlich zu einer dringenden Verhandlung nach Madrid gefahren war.

Ihm nachreisen?

Ihre Ueberlegung kehrte zurück. Es wäre unsinnig gewesen, ihn in einem solchen Augenblick mit der Katastrophe ihrer Ehe zu stören. Sie mußte selbst handeln.

Bei einer ernsten Unterredung mit dem alten Notar der Familie erzählte sie ihm offen, was geschehen war; er pflichtete ihrer Meinung bei. Nicht mehr zurückzukehren!

Der Geheimrat ließ seinem Schwiegersohn den Entschluß seiner Tochter wissen. Malward war einverstanden.

In acht Tagen wollte sie mit dem Vater eine große Reise antreten. Der Geheimrat war schon in Neapel, von dort aus nach Sorrent gefahren, um sie zu erwarten. Von Neapel aus wollten sie zunächst nach Griechenland; das Weitere sollte sich finden.

Die verhängnisvolle Depesche: Geheimrat Lisewius einem Schlaganfall erlegen!

Nun war Hanny auf dem Wege zu dem Toten. Hella Welling, die Freundin und Vertraute ihrer Jugend, begleitete sie.

In Hannys Hirn wirkte Erinnerung als drohende Gewalt. Gesichte und Bilder jagten einander.

Was sollte werden?

In diesem Augenblick riß der Tod des Vaters eine doppelte Lücke; denn sie stand, ohne nähere Verwandte, ganz allein da. Ueberall um sie war der Abstand einer leeren Fremdheit, die nicht zu überbrücken war.

Mit geschlossenen Augen lehnte sie regungslos in dem Sessel. Endlich der Erlösungsschlaf! Hella Welling glaubte, die Freundin sei eingeschlafen. Erleichtert erhob sie sich, trat zur Bordwand, um den Zauber landwirtschaftlicher Reize zu genießen.

Träumend überschaute sie das Wunder des blauenden Meeres. Fern am Horizont tauchte im Glanz leuchtender Glut der rotfalkige Fels Capri auf.

Ein höflicher Gruß ließ sich neben ihr vernehmen. Mit kühlem Erstaunen sah sie den Fremden an. Ein edles, slawisches Gesicht, feingeschwungene Brauen über tiefgründigen Augen hinter großen Brillengläsern. Ein kurz verschnittener Vollbart.

(Fortsetzung folgt.)

Herren über Frauen und Bestien

Der Tod eines berühmten Tierbändigers — Große Dompteure — Der Herzschlag im Löwenkäfig

In einer kleinen französischen Provinzstadt starb dieser Tage der vor dem Krieg weltbekannte Dompteur Gilbert Paison, der letzte Vertreter einer berühmten Dynastie von Tierbändigern. Paison starb als Konfitürenhändler, da er, wie die meisten seiner Berufsgenossen, nach Kriegsausbruch genötigt war, seine dressierten Tiger zu verkaufen. Nach Friedensschluß waren aber die Tierpreise so gestiegen, daß Paison keine Möglichkeit mehr sah, zum Zirkus zurückzukehren. Er mußte daher in dem bürgerlichen Milieu eines ehrsamen Kaufmanns seine Tage beschließen. Paison pflegte in den letzten Jahren zu sagen, diese Wendung seines Schicksals habe vielleicht ein Gutes für ihn und erspare ihm das grauenhafte Ende so manches seines Kollegen: von den wilden Tieren zerrissen zu werden. Dieser Bemerkung folgte dann stets eine Erzählung,

in deren Mittelpunkt ein spleeniger Engländer stand, der durchaus Augenzeuge sein wollte, wie ein Tierbändiger von wilden Tieren zerfleischt wurde.

In einem Wanderzirkus trat ein Dompteur auf, dem der Engländer nach allen Orten folgte. Wo immer der Wanderzirkus seine Zelte aufschlug, stets war der Engländer zur Stelle, der den teuersten Platz für mehrere Vorstellungen im voraus bezahlte. Nach vieler Mühe gelang es endlich dem Zirkusdirektor, mit dem Gast ins Gespräch zu kommen, der in aller Seelenruhe gestand: „Ich warte nur auf den Augenblick, wo der Mann im Käfig vor meinen Augen zerfleischt wird. Einmal muß dieser Augenblick ja kommen, dessen bin ich gewiß; jedenfalls will ich Zeuge sein." Da flog der spleenige Engländer im hohen Bogen aus dem Zirkuszelt hinaus.

Die Liste der Dompteure, die entweder an den Folgen von Verwundungen starben oder unmittelbar beim Betreten des Käfigs von Tieren angefallen und getötet wurden, ist sehr lang. Wenn auch die öffentlichen Schaustellungen von Tierbändigern schon Jahrtausende alt sind, so sind sie doch eigentlich erst seit Beginn des vergangenen Jahrhunderts eine ständige Programmnummer im Zirkus und Varietee. Einer der berühmtesten Dompteure aus der ersten Epoche des 19. Jahrhunderts war Henri Martin aus Marseille.

Sein Ruhm war mit romantischen Geschichten und Legenden durchsetzt,

die sein öffentliches Auftreten inmitten von wilden Tieren noch sensationeller machten. Martin war nämlich Tierbändiger geworden, um die Gunst einer schönen Frau, Gertrud van Aaken, zu erringen, die die Schwester eines Zirkusdirektors war. Da er als gewöhnlicher Zirkusreiter keine Aussicht hatte, beachtet zu werden, beschloß er, die Aufmerksamkeit der Angebeteten durch eine außergewöhnliche Tat zu erregen. Als Martin eines Tages am Tigerkäfig vorbeiging, streckte eins der Tiere seine Pranke durch das Gitter.

Martin nahm seine Gerte und schlug sie dem Tiger übers Maul. Das Tier brüllte vor Schmerz auf, zog sich aber zurück. Nun begann Martin das Tier an sich zu gewöhnen, ließ es Zuckerbrot und Peitsche kosten. Als er sich endlich entschloß, den Käfig zu betreten, kuschte die Bestie gehorsam zu seinen Füßen. Bald darauf heiratete Henri Martin die Schwester des Zirkusdirektors und seine glänzende Laufbahn als Tierbändiger begann. Das erste Auftreten Martins in Paris ist bei Balzac, der ein Liebhaber solcher Schaustellungen war, nachzulesen. Eine besondere Attraktion dieses Dompteurs war die Vorführung einer Pantomime in einem Löwenkäfig.

Eine nicht geringere Sensation jener Zeit waren die

Leistungen des Tierbändigers van Amburg,

eines Amerikaners aus dem Staate Kentucky. Amburg betrat, nur mit einem Schurz bekleidet, den Käfig, in der Hand ein Cape schwingend. Als er in London auftrat, fragte ihn Wellington, ob die Tiere ihn fürchteten. „An dem Tage, da mich die Tiere nicht mehr fürchten werden, ist meine Laufbahn zu Ende", antwortete Amburg. Er war von seiner Stärke und seiner Unverletzlichkeit so fest überzeugt, daß er in ein Rudel wilder Tiere ein Kind und ein Lamm hineinlegte, um sie nach einer Weile wieder unversehrt herauszuholen. Eines Tages brach auch über Amburg das Unglück herein, als er den Käfig betrat. Die Tigerin Edith fiel ihn an und zerfleischte ihn vor den Augen des entsetzten Bostoner Publikums. In den sechziger Jahren genoß der Dompteur Krokett großen Ruhm, der ebenso wie Martin einer Frau wegen Dompteur geworden war. Krokett starb eines Tages, unmittelbar nachdem er den Käfig betreten hatte, infolge der Aufregungen, die er am Tage vorher durchgemacht hatte, am Herzschlag. Ein Löwe hatte ein Kind, das zu dicht ans Gitter herangetreten war, mit einem einzigen Hieb der Tatze getötet, und die danebenstehende Mutter war darüber wahnsinnig geworden.

Es gibt viele Leute, die glauben, Tiere könnten durch „magnetische Blicke" gebändigt werden.



Bevorstehende Annäherung zwischen Hapag und Lloyd?

Nach zuverlässigen Meldungen werden Hamburg-Amerika-Linie und Norddeutscher Lloyd — gezwungen durch den überaus scharfen Konkurrenzkampf und die Frachtenbaisse — ein Abkommen auf der Basis schließen, daß der Ostasien- und der Südamerika-Dienst vereinheitlicht sowie das Agenturwesen und die Propaganda zusammengefaßt werden. — An der Spitze dieser beiden größten deutschen Schiffahrtsunternehmungen stehen Geheimrat Cuno (links — Hapag) und Dr.-Ing. Heineken (rechts — Norddeutscher Lloyd).

Der französische Journalist Tettar, der sich selbst lange als Tierbändiger betätigt hat, verneint diese Möglichkeit.

Werden die Tiere nun von den Dompteuren gequält? Die Mitglieder des Jack London-Klubs und ähnlicher Organisationen antworten darauf mit Ja und fordern ein Verbot der Tierbändigung. Anderer Ansicht ist der Leiter eines der größten Zirkusunternehmen der Welt, der dieser Tage vor Pariser Journalisten folgendes geäußert hat: „Wir sind die Kameraden der Tiere, die unter uns leben, wir kennen, wie kein anderer, ihre Gefühle und wissen, was in ihnen vorgeht... Ein Tierbändiger der es nicht verstanden hat, sich die Liebe seiner Tiere zu erringen, hätte keinen ruhigen Augenblick. Wenn ich einen jungen Affen, der nicht pariert, zurechtweisen will, dann tue ich dasselbe, was seine Mutter tut. Ich beiße oder kneife das Aeffchen ins Ohr. Niemals haben diese sogenannten Tierfreunde in Amerika oder England an die Grausamkeiten gedacht, die beispielsweise den Rennpferden zugefügt werden. Kein Dompteur würde sich etwas Aehnliches erlauben. Die harte Dressur der Polizeihunde erweckt bei uns Zirkusleuten geradezu Schrecken. Ich habe aber noch nie davon gehört, daß dagegen protestiert worden wäre."

20te polnische Staats-Klassen-Lotterie

5te Klasse — 8te Ziehung.

20 000 Zł gewann Nr. 161284.
15 000 Zł gewannen Nr. 62621 161284.
10 000 Zł gewannen Nr, 30512 166839 175164.
5000 Zł gewannen Nr. 86011 130838 150270 132725.
3000 Zł gewannen Nr. 69059 71428 117435 193854 118629 129490 142381 144671 161063 171750.
2000 Zł gewannen Nr. 72994 142324 151377 181374 199022.
1000 Zł gewannen Nr. 34865 39733 41987 62964 66492 69925 77273 139640 143131 174804 183262 201118 3434 8023 12142 22141 50550 56497 56650 72903 83098 93173 93657 100506 103426 103501 105755 125946 127830 149355 165219 168261 171456 171707 200606.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. Uebertragungen aus Krakau.

Montag. 12,05: Schallplattenkonzert. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplattenkonzert. 17.45: Unterhaltungskonzert. 19,05: Vorträge. 20,30: Uebertragung der Operette aus Warschau. 22,15: Berichte. 23: Plauderei in französischer Sprache.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. Uebertragungen aus Krakau.

Montag. 12,05: Schallplattenkonzert. 13,10: Wetterbericht. 14,40: Handelsbericht. 15: Vorträge. 16,15: Stunde für die Kinder. 16,45: Schallplattenkonzert. 17,15: Französischer Unterricht. 17,45: Unterhaltungskonzert. 19,10: Vorträge. 20,30: Uebertragung der Operette. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. **Breslau Welle 325.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten. *) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung. *) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung *) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, 16. März. 8,45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9,30: Evangelische Morgenfeier. 10,30: Aus der Staatsoper Am Platz der Republik Berlin: Arbeiterfunktag 1930. 12: Aus dem Plenarsaal des Reichstages in Berlin: Volkstrauertag. 13,30: Die Mittagsberichte. 13,40: Rätselfunk. 13,50: Schachfunk. 14,15: Stunde des Landwirts. 14,40: Sport. 15,10: Schlesische Kunststätten. 16: Unterhaltungskonzert. 17,30: Kinderstunde. 18: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 18: Zitherkonzert. 18,30: Wiederholung der Wettervorhersage. 18,30: Marcus-Pem liest eigene Arbeiten. 19: Literatur. 19,25: Aus Gleiwitz: Zum 70. Geburtstag von Paul Barsch. 19,50: Bekanntgabe des Personenverzeichnisses und Einführung in die Oper des Abends. 20: Uebertragung aus der Staatsoper Dresden: Fidelio. 22,10: Die Abendberichte.

Montag, 17. März: 9,05: Aus Gleiwitz: Schulfunk. 15,20: Bericht des Deutschen Landwirtschaftsrats. 16: Paul Barsch zum 70. Geburtstag. 16,30: Friedrich Smetana (Schallplatten). 17,30: Musikfunk für Kinder. 18: Zehn Minuten Sport für den Laien. 18,15: Berichte über Kunst und Literatur. 18,45: Hans Bredow-Schule: Psychologie. 19,15: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,15: Abendmusik. 20: Wiederholung der Wettervorhersage. 20: Paraphrase über ein Goethesches Gedicht Prometheus. 20,30: Violinkonzert. 21,30: Ungewöhnliche Schicksale. 22,10: Die Abendberichte. 22,35: Funktechnischer Briefkasten.

Bücherschau

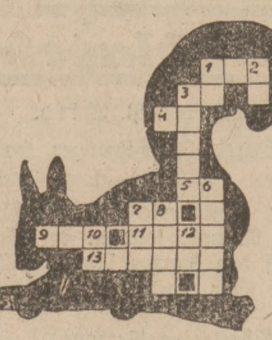
R. Abramowitsch. „Die politischen Gefangenen in der Sowjet-Union". Mit einem Vorwort der Vorsitzenden der „Kommission zur Untersuchung der Lage der politischen Gefangenen" Senator Louis de Brouchere-Brüssel und Arthur Crispien, M. d. R., Berlin. Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin 1930. 52 S., Preis M. —,60. (Organisationen beziehen die Broschüre über das Sekretariat der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, Zürich, zu besonderen Bedingungen.) Die im Auftrage der Sozialistischen Arbeiter-Internationale verfaßte Broschüre ist eine Anklage gegen das System des Terrors, das in Sowjet-Rußland zu einer ständigen Einrichtung geworden ist. „Weil die Internationale" — wie es im Vorwort von de Brouchere und Crispien heißt — „die Menschenrechte und die bürgerlichen Freiheiten in allen Ländern der Welt immer verteidigte und auch jetzt so energisch wie nur je gegen die Reaktion und gegen den Kapitalismus verteidigt, ist sie dazu berufen, auch gegenüber Sowjet-Rußland die für jeden zivilisierten Staat unerläßlichen Freiheiten zu fordern und zu verteidigen, die dort mit Füßen getreten werden, und zwar von einer Regierung, die sich als Verkörperung der sozialistischen Prinzipien betrachtet und deren Führer sich so gerne als unerbittliche und gestrenge Richter über alle anderen proletarischen Parteien aufspielen." Der Verfasser der Broschüre, R. Abramowitsch, Mitglied der Exekutive der J. A. J., hat mit der größten Sorgfalt das Material zusammengetragen, das der zivilisierten Welt Aufschluß geben soll über das System der Unterdrückung und des Terrors, das in Sowjet-Rußland gegen alle Andersdenkenden, auch gegen Mitglieder der Kommunistischen Partei angewandt wird. Ruhig und sachlich werden hier, gestützt auf offizielle Berichte und dokumentarische Belege, die unerhörten Leiden der Gefangenen und Verbannten, wie alle sonstigen Verfolgungen und Unterdrückungen politisch Andersdenkender in Sowjet-Rußland geschildert. Doch durch die nüchterne Aufzählung der Tatsachen klingt die leidenschaftliche Anklage gegen ein System hindurch, das die planmäßige Ausrottung aller Andersdenkenden, soweit sie es wagen, ihre Meinung offen zu vertreten, sich zur Aufgabe gestellt hat. Wer das Wesen der bolschewistischen Diktatur in Rußland verstehen will, wird in dieser Broschüre wertvolles Aufklärungsmaterial finden.

Friedrich Engels „Militärpolitische Schriften". Internationaler Arbeiter-Verlag, 136 Seiten, Preis Mk. 1,20. Zur Frage des proletarischen Wehrprogramms ist die sorgfältige Durcharbeit des Marx-Engelsschen Standpunktes unerläßlich. Die soeben im Internationalen Arbeiter-Verlag veröffentlichte und von Karl Schmidt eingeleitete Sammlung der „Militärpolitischen Schriften" von Friedrich Engels vereinigt das einschlägige Material in einer bisher unerreichten Vollständigkeit. Von Artikeln der „Neuen Rheinischen Zeitung" 1848, in denen Engels die Lehren des Juni-Aufstandes der Pariser Arbeiter zieht, bis zu Veröffentlichungen aus dem Todesjahr Engels 1895 — immer sehen wir, wie der „General", wie Engels von seinen engeren Freunden scherzhaft genannt wurde, kriegswissenschaftlichen und militärpolitischen Interessen nachging. Das vorliegende Bändchen bringt Artikel, die zum Teil überhaupt noch nicht in deutscher Sprache veröffentlicht worden sind (z. B. die berühmten Artikel von Engels in der englischen Presse über den Krieg 1870/71) und Artikel und Schriften, die längst vergriffen sind. Die beiden Broschüren von Engels „Die preußischen Militärvorlagen und die deutsche Arbeiterpartei" (1865), sowie die 1893 veröffentlichte: „Kann Europa abrüsten?", sind in ihren wesentlichen Teilen ebenfalls in die Sammlung aufgenommen. Die chronologisch durchgeführte Vereinigung der militärpolitischen Aeußerungen von Engels läßt zugleich die großen kriegshistorischen Ereignisse des vorigen Jahrhunderts wieder vor uns erstehen. Engels knüpfte ja immer an konkrete Ereignisse an, er theorietisierte nie in die blaue Luft. So führt das Buch von der Revolution 1848/49 durch die Reihe der nationalen Kriege und Aufstände bis zum Kriege 1870/71 und zur Pariser Kommune. Die Entwicklung des Milizgedankens wird deutlich sichtbar. Man mag sich zu den Grundgedanken der Militärpolitik des Marxismus stellen wie man will, immer werden die Engelsschen Ausführungen im höchsten Grade anregend und klärend wirken.

Zehn Jahre Kapp-Putsch. An die Staatsstreichpose, die vor einem Jahrzehnt das Deutsche Reich aufwühlte, erinnert die soeben erschienene Nummer des „Kuckuck". Sie veröffentlicht eine Reihe hochinteressanter Erinnerungsbilder und Dokumente aus jenen sturmbewegten Tagen, da die deutsche Arbeiterschaft die erste Offensive der Reaktion so glänzend abzuwehren verstanden hat. Da sehen wir die Truppen, die, eidvergessen, mit den Landesverrätern gemeinsame Sache machen, die Barrikaden, die die deutschen Städte in Kriegsschauplätze verwandelten, da sehen wir den blutbefleckten Major Pabst, der jetzt in der österreichischen Heimwehrbewegung eine Hauptrolle spielt, und da sehen wir schließlich die zwei wichtigsten Aufrufe aus jener Zeit wieder: die erste Kundmachung der Kapp-Regierung und den Aufruf der sozialdemokratischen Partei, der den Generalstreik proklamiert.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Schweizer Kanton, 3. Fürwort, 4. Flächenmaß, 5. Spielkarte, 7. französischer Artikel, 9. Teil des beines, 11. Wurmart, 13. musikalischer Ausdruck.

Senkrecht: 1. Auerochse, 2. Tierlaut, 3. Mädchenname, 6. athenischer Gesetzgeber, 7. biblische Frauenfigur, 8. landwirtschaftliches Gerät, 10. Tonstufe der italienischen Skala, 12. Nahrungsmittel.

Auflösung des Figurenrätsels

A
AR
RAT
RATE
ALTER
HALTER
HALFTER
FALTER
TALER
LEAR
LEA
LE
E

Freigewerkschaftliche Rundschau

Mehr Recht der Versicherungsvertreter in der Unfallversicherung

Ausreichender Schutz gegen Unfallgefahren, wie Gesundheitsschädigungen im einzelnen Betriebe und durch Berufsarbeit, erfordern weitgehendste Mitwirkung der Arbeitnehmervertreter. Doch ist der § 687 der Reichsversicherungsordnung solange nur zum Schein da, solange die Arbeitgeber, nicht den ehrlichen Willen aufbringen, die alleinige Beherrschung der Unfallversicherung aufzugeben. Wenn in den anderen Zweigen der Sozialversicherung die Versicherten zum großen Teil mit an der Verwaltung beteiligt sind, so fehlt dies bei der Unfallversicherung vollständig. Haben auch die Versicherten bei uns im Zaklad Ubezpieczen od wypadkow (Berufsgenossenschaft) ein Mitglied bei der Rentenfestsetzung, so muß ausdrücklich festgestellt werden, daß entgegen der R. V. O. schon hier **nicht** dementsprechend gehandelt wird, indem die Versichertenvertreter jede 4 Jahre neu gewählt werden. Der größte Teil der seinerzeit gewählten Vertreter sind verzogen, tot oder aber selbst, oder zwangmäßig ausgeschieden. Jedoch wird hier von seiten der dazu berufenen Instanzen nicht die Erkenntnis aufgebracht, daß eine **Neuwahl** dieser Vertreter nur das gute, fast einzige Recht der Versicherten in der Unfallversicherung ist. Ganz einfach wird irgend ein gefügiges Werkzeug nominiert und der Laden geht weiter. Hat denn auch im übrigen das dortige Mitglied irgend welche Bedeutung, wenn die Rentenfestsetzung vollständig **schematisch** gehandhabt wird. Da hat nur der Arzt das Wort, und wenn er noch so **unsinnige** Gutachten, beziehungsweise Befunde ausstellt. Hier muß unbedingt den Versicherten das Recht eingeräumt werden, sich intensiver, auch im Verwaltungswesen, insbesondere aber bei der Unfallüberwachung, zu betätigen. Gerade in letzterem liegt die Möglichkeit, die Unzulänglichkeiten der Unfallverhütung aufzuzeigen. Stellen die hiesigen Aufsichtsbeamten fest, was diesbezüglich gemacht wird, geben sie Anweisungen, die dem heutigen Arbeitgeber so nötig sind? Nein! Erst, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, dann, wehe! Vielleicht ließe es sich die Aufsichtsbehörde mal angelegen lassen, unverhoffte Revisionen, aber unter Mitwirkung der Arbeitnehmervertreter, durchzuführen. Doch wenn man, wie es in den meisten Fällen ist, vom Betriebe und seinen Eigenheiten keine Ahnung hat, ist es leicht erklärlich, daß die tatsächlichen Unfallgefahren, auch von dem Aufsichtsbeamten nicht gesehen, bezw. verstanden werden. Hier muß von seiten der Gewerkschaften die Forderung aufgestellt werden; daß die Aufsichtsbehörden, für diese Aufsichtsposten von Kreisen der versicherten Leute, die etwas davon verstehen, hinzuzuziehen, die unabhängig von der Versicherungsanstalt für das Wohl der Versicherten wirken könnten. Zu den Aufgaben der Versichertenvertreter käme dann noch die **Hinaufsetzung** des Jahresarbeitsverdienstes, laut Gesetz vom 8. Juli 1925. Dieses damalige Gesetz ist heute längst überholt, denn bedenkt man, daß eine Versicherte (weibliche Person) über 21 Jahre einen umvalutierten Jahresarbeitsverdienst von sage und schreibe 672 Zloty angerechnet erhält. Genau dasselbe Verhältnis haben wir ja auch bei der Umrechnung der Renten aus Unfällen vor der Inflation, wo manch einer um über 100 Prozent geschädigt worden ist. Hier läge für die Versichertenvertreter ein dankbares Tätigkeitsgebiet. Doch wann wird sich die Aufsichtsbehörde bequemen, der berechtigten Forderung der Versicherten Rechnung zu tragen?

G. K.

Vorschläge zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit

Der Berliner „**Vorwärts**“ veranstaltete kürzlich eine Umfrage zwecks Beschaffung von Anregungen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Aus den eingegangenen Zuschriften von Parteimitgliedern und Sachverständigen lassen sich folgende Vorschläge herausschälen:

1. Nach dem Vorbild des Militärdienstes ist ein Pflichtdienstjahr einzuführen, durch das der Arbeitsmarkt wesentlich entlastet und dem Staat für Arbeiten, die im öffentliche Interesse liegen, Arbeitskräfte zugeführt werden.
2. Verbot der Ueberstunden, der Heimarbeit und des Doppelverdienens, Verkürzung der Arbeitszeit, Zwangspensionierung aller 60jährigen Arbeitskräfte.
3. Bereitstellung erheblicher Mittel zur systematischen Beschaffung und Vergebung von Arbeiten.
4. Maßnahmen zur Steigerung der Warenausfuhr.
5. Ausbau der Berufsschulen und Umstellung des Schulwesens mit dem Ziel, Spezialisten heranzubilden, da der Spezialist im Erwerbsleben heute die besten Chancen hat.
6. Ausbau der gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Unternehmungen zwecks Entlastung des Arbeitsmarktes.

In einer Zuschrift wird darauf hingewiesen, daß wie es während des Krieges möglich war, im Interesse der nationalen Verteidigung ganze Industriezweige stillzulegen oder umzustellen, es heute nicht unmöglich sein sollte, auf dem Gesetzeswege zur Behebung der Arbeitslosigkeit in den Produktionsprozeß einzugreifen. — In der Tat hat heute die Arbeitslosigkeit in vielen Ländern einen solchen Umfang angenommen, und es stehen solche Riesenmengen von Menschen außerhalb des Erwerbslebens, daß auch die außerordentlichste Maßnahme gerechtfertigt ist, um dem Uebel auf positive Weise beizukommen.

Genossenschaft

So schlicht dies Wort klingt, so wenig es gerade bei uns bekannt ist, so große Bedeutung hat es im Wirtschaftskampfe der Arbeiterklasse von heut. Haben sich damals die Gründer der Genossenschaften, arme Weber, des Proletarierviertel Londons, träumen lassen, daß ihre Saat einstmals ein Staat im Staate wird? Sehen wir uns den ersten Laden, ein Kellergeschäft an, wo noch zur Nachtzeit verkauft werden mußte, so wird es manch einem, der in vielen Fällen ein ganz gutes Mitglied der Organisation ist, den Genossenschaftsladen vor der Nase hat, nicht einleuchten wollen, warum gerade diesem ersten und größten Eigenunternehmen der Gewerkschaften so eminente Bedeutung beizumessen ist. Und doch ist es so. Wenn wir auch als Gewerkschaften eine Masse, wenn wir auch als Partei einen Faktor bilden, mit dem das Kapital, der Staat rechnet, so fehlt uns doch noch die wirtschaftliche Selbständigkeit. Und diese zu erringen, ist Aufgabe der Genossenschaften. Sie ist und soll uns nicht ein Mittel zur Kapitalansammlung sein, nein, Genossenschaften, die wir als Arbeiter aufziehen, sollen preisregulierend wirken. Ist dies gerade im schwarzen Oberschlesien noch ein Zukunftstraum, so können wir mit Befriedigung konstatieren, daß unsere Arbeitsbrüder anderer Staaten auf diesem Gebiet bahnbrechend sind. Schauen wir uns die Genossenschaftsbewegung in ihrem Geburtslande, England, an, wo englische Genossenschaften die Gewerkschaften in ihrem großen Streik von 1926 so tatkräftig unterstützten, daß sie monatelang im Kampf ausharren konnten, weil sie den Wert derselben kannte, so können wir feststellen, daß der größte Teil der englischen Gewerkschaftsmitglieder, gleichzeitig auch Genossenschaftler sind. Haben doch diese heute schon ganze Plantagen, die von Arbeitern bebaut, geleitet, geerntet und versandt werden. Fürwahr, der beste Beweis, daß das Wort Sozialisierung nicht Utopie ist. Schauen wir uns den Bruder der englischen Genossenschaften, den deutschen Genossenschaftsverband, an. Auch da haben verpönte Arbeiter es verstanden, trotz erbittersten Kampfes des Bürgertums, sich eine Bewegung zu schaffen, die Millionenwerte ihr eigen nennt. 42 Fabriken zu dirigieren, mit tausenden von Arbeitern, die freier sich dem Bekenntnis „Sozialismus“ hingeben können, für ihn wirken können. Bereits 1,1 Milliarden Umsatz, wovon 40 Prozent in eigenen Fabriken hergestellt werden, ist eine Leistung, deren sich die deutschen Arbeiter im Jahre 1928 nicht zu schämen brauchten. Sehen wir uns fernerhin die Genossenschaften in anderen kleinen Ländern an; Schweden, Dänemark, die Tschechoslowakei haben solche, die sich ihrer großen Brüder bestimmt ebenbürtig zur Seite stellen können. Und Polen? Polnisch-Oberschlesien? Auch hier haben wir Gebilde gleichen Charakters, genannt Konsum, die ja auch nichts anderes wie Genossenschaften sind und nur im Volksmund Konsum genannt werden. Doch muß man Weizen von der Spreu unterscheiden. Haben doch nicht nur Kapital, Bürgertum und Kirche den Wert dieser Einrichtung erkannt, indem sie wie Pilze aus der Erde Konsume gerade bei uns erstehen ließen. Sehen wir sie alle an, dann werden wir bei objektiver Beobachtung feststellen, daß sie alles andere, nur nicht den Zweck, den sie erfüllen sollen, erfüllen. Darum sehe jeder einzelne sich den Konsum an, dem er beitreten will, denn auch wir haben hier so etwas bereits geschaffen. Gerade die Gewerkschaften, die Partei müßte in erster Linie ihre ganze Kraft einsetzen, daß dieses Kind, das heut noch gepflegt werden muß, uns im Kampf für die Zukunft die Hilfe angedeihen läßt, wie anderwärts. Doch zu diesem Kapitel nächstens.

G. K.

Akkordsystem — Lohnbetrug

„Der Akkord soll es dem Arbeiter grundsätzlich ermöglichen, einen seiner persönlichen Fähigkeit und Geschicklichkeit entsprechenden Mehrverdienst über seine Lohngruppe hinaus zu erreichen,“ lautet der erste Absatz des Gruppenabkommens in den Tarifverträgen der Schwerindustrie Polnisch-Oberschlesiens. So vielverheißend und verlockend dieser Absatz auch klingt, so erweist er sich doch in der Praxis für den Arbeiter als Köder des Unternehmers, mit dessen Hilfe die Arbeitskraft des Akkordarbeiters in betrügerischer Weise ausgebeutet wird. Meist ist es der Gutmütigkeit und Leichtgläubigkeit der Ausgebeuteten zuzuschreiben, daß er, um einige Groschen Mehrverdienst zu erzielen, sich zu Spitzenleistungen seiner Fähigkeiten hinreißen läßt, die ihm wohl augenblicklich einen kleinen Vorteil bringen, für die Dauer jedoch unendlichen materiellen und körperlichen Schaden zufügen. Es ist nämlich Usus jeden Unternehmers oder Vorgesetzten die Verdienste nicht nach der Normalleistung des Arbeiters zu bemessen, sondern die Spitzenleistungen als Grundlage für die Festsetzung des Akkordsatzes zu benutzen. Weil jedoch der Mensch nur bei vollster Harmonie seines Körper- und Geisteszustandes Höchstleistungen zu vollbringen vermag, ist bei der geringsten Disharmonie dieses Zustandes nur noch ein Mittelwert der Leistung möglich. Dem Akkordarbeiter, welcher so den gewöhnlichen Normallohn überschreitet, wird sofort der Akkordsatz gekündigt und ein wesentlich niedrigerer festgesetzt. Je nach der Intelligenz des betreffenden Arbeiters wird dieses Verfahren bis zu einer Potenz getrieben, wo Treu und Glauben aufhören und ein glatter Lohnbetrug an deren Stelle tritt. —

Viel schlimmer und krasser als im Stückakkord offenbart sich der Lohnbetrug bei den sogenannten Gruppenakkorden, wo die Gesamtleistung oder der Wirkungsgrad eines Martin-, Hoch-, Kokereiofens oder Kessels zur Berechnungs des erzielten Produktionsakkordes dient. Bei dieser Art Produktionsakkord. der gleichzeitig auch auf einem absurden Tantiemensystem für das Aufsichtspersonal aufgebaut ist, tritt das Ausbeutungssystem des direkten Vorgesetzten dem untergebenen Arbeiter gegenüber besonders deutlich hervor. Um die Einzelleistungen der Arbeiter zu steigern, werden von den Tantieme heischenden Vorgesetzten nicht nur künstliche Feierschichten eingelegt und eine rücksichtslose Antreiberei betrieben, sondern man scheut sich auch nicht mit Hilfe gefälschter Zahlen, durch Vortäuschen eines schlechten Produktionsergebnisses, die Akkordverdienste zu kürzen. Wird bei diesem schändlichen Treiben einmal ein Vorgesetzter vom Betriebsrat oder Gewerkschaftssekretär erwischt, nun, da hat man sich eben geirrt und es erfolgt **großzügig** Nachzahlung des künstlich gekürzten Lohnes! In letzter Zeit sind die enormen Tantiemenzahlungen an die Angestellten und Beamten der Bismarckhütte durch den „Volkswille“ bekannt geworden, die aus dem Körper des Arbeiters herausgeschunden wurden. Wie es gemacht wird, dafür hier einige Beispiele:

Bei den Zentralgeneratoren (Betriebschef Bukowski), wo die Verdienste besonders schlecht sind, wurde durch Verhandlungen die Akkordbeteiligung an die mit Gas zu beliefernden Betriebe im Lohn um 5 Prozent verbessert. Dadurch sollte ein täglicher Mehrverdienst von 45 Groschen pro Arbeiter erzielt werden. Stattdessen wurden durch Zurechtstutzen der Produktionsziffern sofort vom nächsten Monat ab nur 15 Gr. Mehrverdienst erzielt.

Im Kesselbetrieb Oberwerk (Betriebschef Barkholzt) wurden für das Kesselpersonal mit der zuständigen Gewerkschaft ein Abkommen getroffen, wonach bei einem gewissen Kohlensäuregehalt im Feuerungsraum und einer bestimmten Abgastemperatur nach einer festgelegten Skala Zuschläge gezahlt werden. Hier wird, trotzdem Monat für Monat bessere Leistungen erzielt werden, stets der gleiche Lohn gezahlt. Bei einer Nachprüfung der Zahlen durch die Gewerkschaft stellte es sich heraus, daß die Arbeiter im Lohn gekürzt waren und mußte für 2 Monate Nachzahlung erfolgen.

Im Kokereibetrieb der Friedenshütte forderten die Gasreiniger-Maschinisten einen Produktionsakkord, weil sie der festen Meinung waren, dadurch mehr zu verdienen. Durch Verhandlungen erklärte sich die betreffende Inspektion bereit darauf einzugehen und wurde daraufhin mit dem Betriebsrat die Normalleistung so festgesetzt, daß für den ersten Monat ein Mehrverdienst von 1 Zloty herauskam. Doch schon im nächstfolgenden Monat war die ganze Abmachung illusorisch geworden und späterhin sanken dort die „Akkordlöhne“ bis unter den Tariflohn. In solchen und ähnlichen Fällen ist auch so mancher Betriebsrat ratlos, weil ihm zu wenig Einblick in die Berechnungsmethoden des Produktionseffektes gewährt wird und alles vor ihm verschleiert wird was nur zum Verschleiern ist. —

Den ungesunden Anreiz zu jeder Art Akkord begünstigt die große Differenz zwischen dem reinen Tariflohn und den Akkordlöhnen in den wenigen gut florierenden Betrieben. Die Gewerkschaften, die in der Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen sind, werden sich mit der dankbaren Aufgabe befassen müssen, hier einen Ausgleich zu schaffen. Ein kleiner Schritt vorwärts ist bereits insofern getan, als die Ausgleichszulagen für Schichtlöhne mit dem Tariflohn verschmolzen wurden. Geblieben ist aber der unerträglich niedrige Tariflohn für Akkordlöhner, der zu unmoralischen Manipulationen in den Produktionsbetrieben den Vorgesetzten direkten Anreiz gibt. Daher ist mit diesen unzähligen Lohnabstufungen und ungesunden Akkordlöhnen endlich Schluß zu machen und einheitliche Tariflöhne zu schaffen, welche den Arbeiter vor Lohnbetrug schützen.

S—a.

Bezirkskonferenz

des Verbandes der Verbauindustriearbeiter Deutschlands, Bezirk Polnisch-Oberschlesien.

Am Sonntag, den 16. März 1930 findet im Volkshause in Krol. Huta, vormittags 9½ Uhr, unsere diesjährige

Jahres-Revier-Konferenz

statt.

Tagesordnung:

1. a) Jahgresbericht (Kam. Nietsch).
   b) Kassenbericht (Kam. Nietsch).
   c) Revisionsbericht (Kam. Herrmann, Sekulski).
2. Wirtschaftliche Lage (Kam. Herrmann).
3. Knappschafts- und Invalidenversicherung (Kam. Knappik)
4. Wahl der Beisitzer der Geschäftsstelle.
5. Verschiedenes.

Alle Zahlstellen sind verpflichtet, entsprechend § 42 Ziff. 3 unseres Verbandes, Delegierte zu entsenden. Zahlstellen bis 50 Mitglieder entsenden einen, Zahlstellen über 50 Mitglieder zwei Delegierte.

Jede Zahlstelle, die Betriebsratsmitglieder unseres Verbandes haben, entsenden auch einen Delegierten.

Ich mache darauf aufmerksam, daß zu der Konferenz nicht wie früher die Vertrauensleute und Kassierer von der Bezirksleitung eingeladen werden, sondern jetzt vom Hauptvorstand verlangt wurde, daß der § 42 Ziff. 3 beachtet wird. Die Vertrauensleute und Kassierer müssen sehen, daß sie als Delegierte gewählt werden.

Mitgliedsbuch ist zur Kontrolle mitzubringen.

Mit kameradschaflichem Gruß

Georg Nietsch, Geschäftsstellenleiter.

Zehn Jahre Malerjugend

Der Verband der Maler gab im Dezember 1929 eine Broschüre „**Zehn Jahre Malerjugend**“ heraus, die nicht der Jugend als solchen, sondern auch den älteren Mitgliedern, ein Bild seiner Jugendarbeit gibt. Die Zahl der organisierten Lehrlinge stieg von 1056 im Jahre 1920, auf 8001 im Jahre 1928. Waren 1920 von der Gesamtmitgliederzahl nur 1,9 Prozent Lehrlinge, so stieg diese Zahl im Jahre 1928 auf bereits 14,1 Prozent. Dieser erzielte Fortschritt konnte nur gebucht werden, da die Organisation es verstand, geeignete Funktionäre für diese gewiß nicht leichte Arbeit zu gewinnen. Das Ziel, das sich die deutsche Malerjugend gesteckt hat, 10 000 organisierte Lehrlinge, ist somit bald erreicht.

Auch im Bezirk Polnisch-Oberschlesien regt sich in letzter Zeit die Malerjugend, die bis dahin den Schlaf der Gerechten schlief. Auch bei uns können wir mit Befriedigang eine ganz besondere Erhöhung der Organisationsziffer der organisierten Malerlehrlinge feststellen. Doch dies scheint unseren wohllöblichen Meistern nicht gerade zu gefallen. Wissen sie doch nur zu genau, daß der Lehrling, nicht abgeschlossen von der Außenwelt, so manche Dinge weiß, die noch nicht einmal Er als Herr und Gebieter des Lehrlings zu Ohr bekommen hat. Was kümmert der sich um Tarifvertrag oder Sozialversicherung, Dinge, die der Lehrling schon nach kurzer Mitgliedschaft zu schätzen weiß. Wenn sich nun auf diesem Gebiet der Organisationstätigkeit ein so großer Fortschritt bemerkbar macht, dann in erster Linie dank auch hier den Funktionären, die unerschrocken im zähen Kampf, auch für die Lehrlinge, eine andere Zukunft erringen, auf daß sie nicht immer Ausbeutungsobjekt der Meister (nicht aller) werden. Und bricht sich erst die Erkenntnis Bahn, daß bei gemeinsamer Arbeit Hand in Hand, Geselle und Lehrling, Alter und Jugend, zusammengehören, dann keine Bange vor der Zukunft.

G. K.

Aufklärungstafel über die Unterstützungssätze bei Arbeitslosigkeit

In Polen haben wir 2 Arbeitslosengesetze. Das eine gilt für alle Arbeiter, die in Polen beschäftigt sind und mindestens 20 Wochen gearbeitet haben, das zweite, sogenannte „Akcja Niemiecka“ ist ein Gesetz, welches noch von Deutschland herrührt, gilt für die Arbeiter, die im deutschen Gebiet gearbeitet haben und in Polen wohnen und die Unterstützung beziehen sollen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Bei diesem Gesetz sind folgende Unterstützungssätze:

Für led. Arb. ohne Untersch. d. Verd. betr. d. Satz	5.40 Zł	pro Woche
„ verheiratete Arbeiter ohne Kinder	7.20	„ „ „
„ „ „ mit 1 Kind	9.—	„ „ „
„ „ „ „ 2 Kindern	10.50	„ „ „
„ „ „ „ 3 u. mehr Kind.	12.—	„ „ „

Bei der Akcja Normalna ist der Höchstsatz 10,00 Zloty täglicher Verdienst, somit werden folgende Unterstützungssätze gezahlt:

Bei Ledigen..................	33% = 3.30 Zł tägl.	= 23.10 Zł wöch.
„ Verheirateten m. 1—2 Kind.	38% = 3.85 „ „	= 26.95 „ „
„ „ v. 3—5 „	44% = 4.40 „ „	= 30.80 „ „
„ „ mehr als 5 „	55% = 5.59 „ „	= 38.50 „ „

Zur Illustrierung führen wir auch noch die deutsche Arbeitslosenunterstützung an. Bei einem Wochenverdienst von mehr als 60,00 Mark betragen die Unterstützungssätze:

für Alleinstehende	3,68	Mk. pro Tag
„ Verheiratete mit 1 Kind.	4,20	„ „ „
„ „ „ 2 „	4,73	„ „ „
„ „ „ 3 „	5,24	„ „ „
„ „ „ 4 „	5,78	„ „ „
„ „ „ 5 „	6,30	„ „ „

G—N.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, den 18. d. Mts., abends 8 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels ein Lichtbildervortrag „Wanderung durch Süd- und Nordtirol“ statt. Referent: Gen. Dikta.

Bismarckhütte. Am Mittwoch, den 19. März, abends 6½ Uhr, findet im Betriebsratsbüro, ul. Hutnicza, ein Vortrag statt. Referent: Genosse Meissner.

Königshütte. Am Mittwoch, den 19. März, abends 7½ Uhr, Vortrag. Lehrer Büchs spricht über „Das Kriegselend des Plesser Landes im 30jährigen Kriege“.

Friedenshütte. Am Dienstag, den 18. März, nachmittags 5 Uhr, findet bei H. Machuletz ein Vortragsabend statt. Als Referent erscheint Lehrer Büchs aus Pleß.

Nikolai. Am Sonnabend, den 15. März, abends 6½ Uhr, findet im Lokal Kurpas ein Vortrag des Herrn Lehrers Büchs über „Kriegselend des Plesser Landes im 30jährigen Kriege“ statt.

Versammlungskalender

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz für die Zeit v. 10.—16. 3.

Sonntag: Heimabend.

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 15. März: Probe zur Revolutionsfeier.
Sonntag, den 16. März: Vormittags Besichtigung in Bismarckhütte. Nachmittags 3 Uhr Generalversammlung der D. S. A. P., abends Werbeabend der Arbeiter-Turner.
Montag, den 17. März: Generalprobe zur Revolutionsfeier.
Dienstag, den 18. März: Revolutionsfeier.
Mittwoch, den 19. März: Vortrag B. f. Arbeiterbildung, Referent: Lehrer Büchs.
Donnerstag, den 20. März: Gesang und Volkstanz.
Freitag, den 21. März: Leseabend.
Sonnaebnd, den 22. März: Falkenabend.
Sonntag, den 23. März: Vorm. Besichtigung in Beuthen.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Am Sonnabend, den 15. März, abends 6½ Uhr, findet im Zentralhotel-Saal die Generalversammlung statt. Es ist Pflicht der alten, sowie der neuen Delegierten, vollzählig zu erscheinen.

Kattowitz. (Unsere Kochstube.) Am Montag, den 17. März, vormittags 9 Uhr, beginnt im Zentralhotel, Zimmer 18, unser Kochkursus. Dort werden auch noch Anmeldungen von Mitgliedern unserer Organisationen angenommen. Mitgliedsbuch legitimiert.

Aus Angora wird gemeldet, daß der bisherige Reichsbankpräsident Dr. Schacht aufgefordert werden soll, an der Organisation der neuen Türkischen Staatsbank mitzuwirken.



Hjalmar Schacht-Pascha
oder: ein Blick in die Zukunft.

Josefsdorf-Welnowiec. Unsere Mitgliederversammlung, welche gleichzeitig als Wählerversammlung gedacht ist, findet am Sonntag, den 16. März, nachmittags 2½ Uhr, im Saale des Zentralhotels statt. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird gebeten. Gäste willkommen. Ref.: Gen. Kowoll.

Bismarckhütte. (D. S. A. P. u. Arbeiterwohlfahrt.) Dienstag, den 18. März, abends 5 Uhr, findet im Lokale des Arbeiterkasinos (Brzezina) eine Parteiversammlung statt. Referent: Genosse Matzke. Anschließend findet ein Lichtbildervortrag statt, „Zeppelins Weltfahrt“. Alle Genossen und Gewerkschaftler werden gebeten, mit ihren Frauen zahlreich zu erscheinen. Referent: Gen. Dikta.

Bismarckhütte. (Polnische Arbeiter-Kulturvereinigung „Freie Richtung“.) Am Sonntag, den 16. März, findet im Saale des Herrn Brzezina, ul. Kalina, eine Theateraufführung unter dem Titel „Der Tod des Stefan Okrzej“ statt, zu welcher wir das verehrte Publikum, sowie alle Sympathiker der Arbeiter-Kulturvereinigung ergebenst einladen. Anfang 19 Uhr. Preise der Plätze: Reserv. 2 Zloty, 1. Platz 1,50 Zloty, 2. Platz 1 Zloty, Stehplatz 80 Groschen. In den Zwischenpausen Konzert.

Königshütte. (Generalversammlung.) Am Sonntag, den 16. März, nachmittags 3 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses die diesjährige Generalversammlung der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen statt. Als Referent erscheint hierzu Genosse Kowoll.

Königshütte. (Vertrauensmänner des D. M. V.) Am Sonntag, den 16. März, vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus eine Vertrauensmännersitzung des D. M. V. statt. Mitgliedsbuch und Vertrauensmännerkarte legitimiert.

Königshütte. (Achtung Parteigenossinnen und -Genossen, Gewerkschaftler!) Die Arbeiter-Jugend veranstaltet am Dienstag, den 18. März, abends 7 Uhr, im Büfettzimmer des Volkshauses Königshütte eine Revolutionsfeier, wozu alle herzlichst eingeladen werden. Eintritt frei.

Königshütte. (Werbeabend der freien Turnerschaft.) Am Sonntag, den 16. März, abends 6 Uhr, veranstaltet obiger Verein im großen Saale des Volkshauses einen reichhaltig ausgestatteten Agitationsabend. Das Programm sieht Freiübungen, rhythmische Tänze, Uebungen am Reck, Barren und Pferd, sowie moderne Turngymnastik vor. Demgemäß verspricht der Abend durchaus interessant zu werden und sind hierzu Gewerkschaftler, Parteigenossen als auch Interessenten herzlichst eingeladen. Die Preise der Plätze betragen 1. Platz 1,50 Zloty, 2. Platz 1 Zloty und Stehplatz 50 Groschen und sind im Vorverkauf im Zimmer 3 des Volkshauses und in der Buchhandlung Gärtner, ul. Wolnosci 7, zu haben.

Königshütte. (Achtung, Metallarbeiterjugend!) Am Sonntag, den 16. März, besichtigt die Jugend die psychotechnische Prüfungsanstalt der Bismarckhütte, sowie die Gemeindebäckerei in Bismarckhütte. Die Königshütter Kollegen sammeln sich um 9 Uhr vor dem Gewerkschaftshaus und treffen sich mit den Bismarckhütter Kollegen um ½10 Uhr am Bahnhof Bismarckhütte. Mitgliedsbuch der Gewerkschaft oder das Mitgliedsbuch der A. J. gilt als Legitimation und ist mitzubringen.

Ruda. Am Sonntag, den 16. März, nachmittags 3 Uhr, findet eine Mitgliederversammlung des Bergbauindustriearbeiterverbandes bei Puffal statt. Referent: Bezirkssekretär Lüdke.

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Am Sonntag, den 16. März, nachmittags 6 Uhr, findet im Lokal Kozdon die fällige Monatsversammlung statt. — Sonnabend, den 15. März, abends 8 Uhr, in der Wohnung des Vorsitzenden Vorstandssitzung.

Eichenau. Am Sonntag, den 16. März, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokale Achtelik eine sehr wichtige Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und „Arbeiterwohlfahrt“ statt. Um vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder wird ersucht, da sehr wichtige Sachen zu erledigen sind. Gäste, von Mitgliedern eingeführt, haben Zutritt. Referent: Genosse Kurz.

Myslowitz. (Gesangverein.) Am Sonntag, den 16. März, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokal Chylynski unsere außerordentliche Generalversammlung statt. Wichtige Tagesordnung.

Janow. (Achtung, Theateraufführung!) Am Sonntag, den 16. März, veranstaltet die P. P. S.-Sila eine Theateraufführung unter dem Titel „Der Glockenguß zu Breslau“. Da dieses sehr interessant sein wird, werden die Mitglieder der D. S. A. P. und des Bergbauindustrieverbandes aufgefordert, sich recht zahlreich daran zu beteiligen. Lokal Freund, abends um 7 Uhr, mäßige Preise!

Nikolai. (D. S. A. P. u. Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 16. März, nachmittags 1½ Uhr, findet im Lokal „Freundschaft“ eine außerordentliche Mitgliederversammlung der D. S. A. P. sowie Arbeiterwohlfahrt statt. Wegen der großen Wichtigkeit der Tagesordnung wird ersucht, daß alle Mitglieder restlos erscheinen.

Nikolai. (Maschinisten u. Heizer.) Am Sonntag, den 16. März, nachmittags 5 Uhr, findet im Lokal „Freundschaft“, Sohrauerstraße, die Mitgliederversammlung des Zentralverbandes der Maschinisten und Heizer statt. Referent: Kollege Sowa.

Ober-Lazisk. Am Sonntag, den 16. März, nachmittags 3 Uhr, im Lokale bei Mucha Mitgliederversammlung. Referent: Gen. Matzke.

Kostuchna. (D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Am 16. März, nachmittags 3 Uhr, findet im Gasthaus Weiß unsere Generalversammlung statt. Ref. Gen. Wiesner.